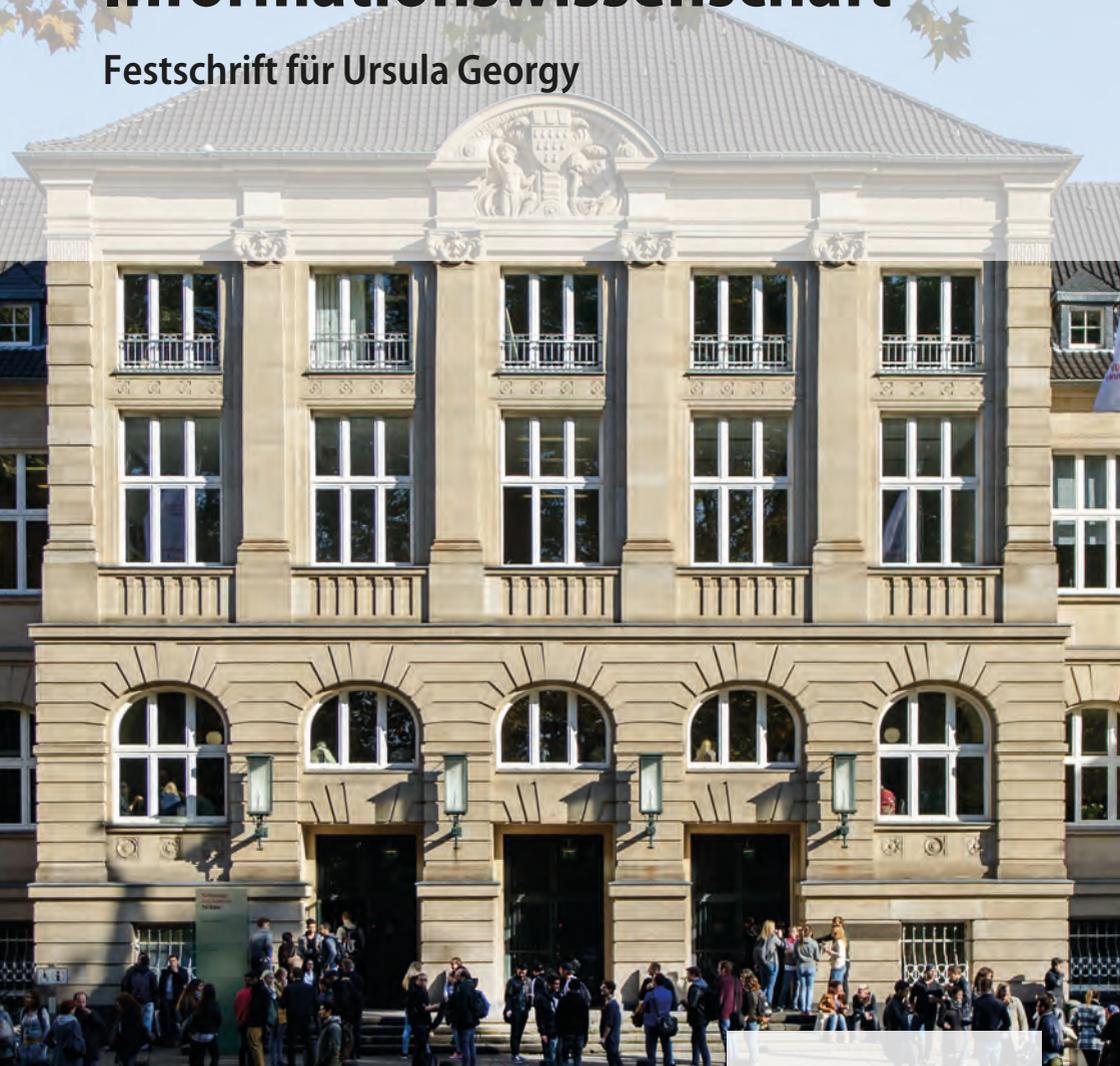


Herausgegeben von Simone Fühles-Ubach · Achim Oßwald
Frauke Schade · Ragna Seidler-de Alwis

Engagement in der Informationswissenschaft

Festschrift für Ursula Georgy



b i t verlag

Engagement in der Informationswissenschaft

Festschrift für Ursula Georgy

**Herausgegeben von Simone Fühles-Ubach, Achim Oßwald,
Frauke Schade und Ragna Seidler-de Alwis**

2024

b.i.t.verlag gmbh, Wiesbaden

b.i.t.online innovativ
Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-9824425-9-4

Titelbild: © Costa Belibasakis, TH Köln

ISBN 978-3-9824425-9-4

© b.i.t.verlag gmbh, Band 92, Wiesbaden, 2024
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks
und der Übersetzung.

In dieser Festschrift wird mit Doppelpunkt gegendert, um alle
Geschlechter und Geschlechtsidentitäten abzubilden.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses
Werk oder Teile daraus in einem fotomechanischen oder
sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung
elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und
zu verbreiten.

Printed in Germany

Vorwort

Mit dieser Festschrift ehren Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen sowie Weggefährtinnen und Weggefährten aus Wissenschaft und Praxis Prof. Dr. Ursula Georgy anlässlich ihres Eintritts in den Ruhestand. Diese Publikation ist mehr als eine Festschrift im klassischen Sinn, bei welcher der Fokus normalerweise auf neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen aus dem Arbeitskontext der Beitragenden liegt. Knapp die Hälfte der Beiträge in der vorliegenden Festschrift folgt diesem Konzept. Die weiteren Beiträge thematisieren persönliche Erfahrungen und Erlebnisse der Autorinnen und Autoren mit Ursula Georgy bzw. nehmen Bezug auf ihre Aktivitäten in und außerhalb der Hochschule. So ist es das Ziel dieser Publikation, auch zu illustrieren, in welchen Kontexten Ursula Georgy aktiv war und wie Menschen, die Ursula Georgy im Laufe der Jahre getroffen und begleitet hat, dies wahrgenommen haben.

Als Chemikerin war Ursula Georgy eine Quereinsteigerin in die Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Sie begann mit klassischen Datenbankrecherchen und deren Vermittlung. Ein neues Themenfeld erarbeitete sie sich mit grundlegenden Marketingthemen im Informationsbereich. Dies war eine ideale Grundlage für die Denomination ihrer Professur an der FH/TH Köln. Qualitätsmanagement und Weiterbildung, aber auch In-

novationsforschung bis zum aktuellen Trendthema ChatGPT sind Themen, mit denen sie sich beschäftigte. Mit ihrem Blick über den Tellerrand ist es ihr dabei stets hervorragend gelungen, Konzepte und Methoden aus dem Non-Profit-Marketing auf das Berufsfeld zu übertragen. Zu diesen Themen gehören beispielsweise Crowdsourcing, Emotion Marketing, Multi-Channel-Marketing, Smart-City-Strategien und Trendanalyse.

Gefördert wurde diese Interessenvielfalt nicht zuletzt durch zahlreiche Ämter und Aktivitäten in der akademischen Selbstverwaltung, Verbandsgremien und darüber hinaus: Ursula Georgy war Studiengangsleiterin, Dekanin, Vizepräsidentin der FH Köln und Leiterin des Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW), aber auch Vorsitzende der Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge (KIBA) sowie Mitglied des wissenschaftlichen Beirats von ZB MED – um nur einige der von ihr wahrgenommene Aufgaben zu nennen. Außerdem war Ursula Georgy in der Aus-, Fort- und Weiterbildung auch auf internationalem Parkett aktiv – im Auftrag des Goethe-Instituts oder der TH Köln.

In wissenschaftlicher Hinsicht hat Ursula Georgy auf dem Gebiet des Marketings in Bibliotheken Maßstäbe gesetzt. Ein Blick in die Liste ihrer Veröffentlichungen zeigt, welche Vielfalt an Themenstellungen sie bearbeitet hat. Als ihre Hauptwerke sind das Lehrbuch zu Datenbanken in der Chemie „Von CA bis CAS online“ und das „Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing“ zu nennen.

Der Schreibstil Ursula Georgys spiegelt ihre Persönlichkeit wieder: Wach, stringent und stets mit einem Blick auf die Praxistauglichkeit der gefundenen Ergebnisse – vorbildlich für eine

Hochschullehrerin an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften, der der Wissenstransfer in die Praxis und der Kontakt mit Praktikern und Praktikerinnen besonders wichtig war.

Wir freuen uns, mit dieser Festschrift unsere Kollegin und Freundin zu würdigen. Die thematische Vielfalt der eingegangenen Beiträge hat uns beeindruckt und erfreut. Gleichzeitig zeigt sie aus unserer Sicht, dass es den Autorinnen und Autoren durchaus ein persönliches Anliegen war, ihre Verbundenheit und Wertschätzung zu dieser Kollegin und Freundin auszudrücken.

Die vorliegenden Beiträge sind alphabetisch nach den Nachnamen der Autorinnen und Autoren gereiht. Alle Beiträge stehen solitär – selbst wenn es inhaltliche Bezüge zwischen den Beiträgen gibt, so wurden diese nicht explizit hergestellt, da die einzelnen Autorinnen und Autoren weder voneinander wussten noch wissen konnten, was von anderen thematisiert wurde.

Verschiedene Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter von Ursula Georgy konnten keinen Beitrag zur Festschrift leisten, haben sich aber in eine Tabula Gratulatoria eingetragen, die diese Festschrift ergänzt.

Köln und Hamburg im Juni 2024

*Simone Fühles-Ubach / Achim Oßwald /
Frauke Schade / Ragna Seidler-de Alwis*

Inhaltsverzeichnis

<i>Ursula Arning</i> IFLA – Goethe-Institut – ZBIW und ChatGPT	13
<i>Stephan Büttner</i> Informationswissenschaft – an der Schnittstelle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften	24
<i>Claudia Frick und Philipp Schaer</i> ChatGPT, schreibe mir einen Aufsatz über Ursula Georgy	36
<i>Simone Fühles-Ubach und Achim Oßwald</i> Management und Innovation	52
<i>Joachim Griesbaum</i> Vision Fachzentrum Informationswissenschaft	62
<i>Elisabeth Holuscha</i> „Als das Reisen noch schön war“	72
<i>Ulrich Kämper</i> Von der Uni in die Selbstständigkeit	80
<i>Kerstin Keller-Loibl</i> Die Darstellung von Bibliotheken und Bibliothekspersonal in der aktuellen Kinderliteratur	92

<i>Erwin König</i> Nachhaltige Spuren in der Branche	108
<i>Ute Krauß-Leichert</i> Die KIBA unter Vorsitz von Ursula Georgy (2004 bis 2013)	128
<i>Marvin Lanczek, Meik Schild-Steiniger und Konstanze Sigel</i> Tradition trifft Innovation: Die Weiterbildungstransformation im ZBIW	141
<i>Frank Linde</i> Activities und Social Credits: Selbstgesteuerte überfachliche Kompetenzentwicklung	161
<i>Christel Mahnke</i> Bibliothekarisches Empowerment in Südostasien: eine persönliche Erfahrung mit Ursula Georgy	183
<i>Thomas Mandl</i> Künstliche Intelligenz und Information Professionals – Herausforderungen für die Kompetenzentwicklung	193
<i>Vera Münch</i> Eine Powerfrau der Informations- und Bibliothekswissenschaft	210
<i>Rudolf Mumenthaler</i> Innovationsmanagement in Bibliotheken zwischen Theorie und Praxis	216

<i>Achim Oßwald und Ulli König</i> Das ZBIW zieht um! Drei Jahre pendeln zwischen hbz und FH Köln	228
<i>Hermann Rösch</i> Emil Ottokar Weller. Bibliograph, Verleger, Revolutionär	242
<i>Frauke Schade</i> 1001 Nacht(-schicht). Ein Reisebericht	257
<i>Ulrike Scholle und Inka Tappenbeck</i> Der Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ des ZBIW – Rückblick und Ausblick	273
<i>Ragna Seidler-de Alwis</i> Wirtschaftsinformationen effektiv recherchieren	289
<i>Konrad Umlauf</i> Trendthemen Ursula Georgys	299
<i>Cornelia Vonhof</i> Futures Thinking und Strategic Foresight für die Strategieentwicklung in Bibliotheken nutzen	310
Kontaktdaten der Beitragenden	327
Tabula Gratulatoria	333

IFLA – Goethe-Institut – ZBIW und ChatGPT

Ursula Georgy engagiert sich –
über Themenbereiche und Grenzen hinaus

Ursula Arning

Gemeinsamkeiten mit Ursula Georgy zu finden, ist nicht schwer. Als erstes fällt natürlich der gemeinsame Vorname auf und irgendwann stellte sich heraus, dass unsere Geburtstage mit nur einem Tag Abstand sehr nah beieinanderliegen. Und auch, wenn wir uns erst vor ein paar Jahren (2020) real an der TH Köln begegnet sind, kannten wir uns schon von weitem durch die Aktivitäten Ursula Georgys bei ZB MED – Informationszentrum Lebenswissenschaften und ihren Kontakten zum Marketing-Team. Wie sich herausstellen sollte, hatten wir noch viele weitere Gemeinsamkeiten, die unsere Aktivitäten im (internationalen) Bibliotheksbereich betreffen. So war ich sieben Jahre Leiterin der Bibliothek im Goethe-Institut Córdoba/Argentinien, wo ich den Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort schätzen lernte und damit auch den Wert, den die International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) im Bibliotheksbereich über Grenzen hinweg aufbaut. Ursula Georgy war als externe Referentin immer wieder auf Vortragsreise für das Goethe-Institut und engagierte sich auch für die Aktivitäten der IFLA. Beide Erfahrungen konnten wir jeweils in das Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW) einbringen, sie als Leiterin (2011 – 2023) und ich als Beiratsmitglied (2020 – 2023). Aber was hat ihr Engage-

ment in den Gremien mit ChatGPT zu tun? Das wird im letzten Abschnitt dieses Kapitels beleuchtet.

Engagement bei der IFLA

Die IFLA engagiert sich sowohl für die Vertretung von Bibliotheken auf der internationalen Bühne als auch für die Stärkung unserer Mitgliedsverbände, Institutionen und Einzelpersonen, die sich für Bibliotheks- und Informationsdienste einsetzen und diese bereitstellen, um das Leben der Menschen zu verbessern (IFLA 2019).

Die International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) ist der internationale Verband der bibliothekarischen Vereine und Institutionen weltweit und bereits seit 1927 aktiv mit etwa 1700 Mitgliedern in mehr als 150 Ländern. Die IFLA hat das Ziel, ihre Mitglieder zu unterstützen, sei es durch Materialien und Werkzeuge oder durch das Schaffen von Lern- und Austauschforen. Zudem will die weltweit aktive Organisation für Bibliotheken politisch einstehen und ihnen eine Stimme verleihen bei Gesetzgebungsverfahren und auf ihre Nachhaltigkeit hinwirken.

Dabei geschieht die eigentliche inhaltliche Arbeit in zurzeit (2023) 42 professionellen Sektionen der IFLA, die die unterschiedlichen Bibliothekstypen bzw. ihre Schwerpunkte repräsentieren. So gibt es einerseits Sektionen, die sich mit den Belangen der „Academic and Research Libraries“ oder den Öffentlichen Bibliotheken beschäftigen oder natürlich auch die Sektion zur Katalogisierung sowie solche zu Digitalisierung, Leseförderung, Informationskompetenz etc. Dazu gibt es aber auch solche Sektionen, die neuere Themen aufgreifen wie z.B. die „Environment, Sustainability and Libraries“ Sektion. Insbesondere die sogenannten Special Interest Groups (zurzeit zwölf), stellen die Agilität der Einrichtung sicher, in dem sie Themen aufgreifen,



Abbildung 1: Vision und Mission der IFLA Screenshot der IFLA Vision und Mission, (Foto: Ursula Arning)¹

die in den Bibliotheken gerade aktuell sind. So hat sich 2019 eine Interessensgruppe gebildet, die in ihrer Arbeit wissenschaftliches Publizieren als Fokus hat. 2022 ist sie aufgrund ihrer intensiven Arbeit als Special Interest Group (SIG) Library Publishing Group anerkannt worden und der nächste Schritt ist dann die Anerkennung als offizielle Sektion. Genauso kann es aber sein, dass eine Sektion oder eine SIG wieder geschlossen wird, weil das Thema kein Interesse mehr findet.¹

Insgesamt ist die IFLA auf diesen Feldern und den Arbeitsgruppen sehr aktiv. Es geht ums Netzwerken und Lernen voneinander und miteinander, aber es werden auch ganz konkret Positionspapiere entworfen, die den Bibliotheken weltweit helfen, ihre Arbeit bestmöglich ausrichten und vor allem auch ihre Belange gegenüber den Geldgebern vertreten zu können (vgl. dazu u.a. das „IFLA-UNESCO Public Library Manifesto“ (Krass/Allen 2022) zu Öffentlichen Bibliotheken oder das „10 years of the IFLA open access statement: a call to action“ (IFLA 2022) zu Open Access.

¹ Vgl. <https://www.ifla.org/vision-mission> (abgerufen am 14.10.2023)

In Deutschland ist die Arbeit für und mit der IFLA ein besonderes Anliegen, wie das Nationalkomitee der IFLA in Deutschland (IFLA-NK) zeigt. Nicht alle Länder haben ein eigenes Nationalkomitee, das das Engagement des jeweiligen Landes im Weltbibliotheksverband koordiniert und fördert. Es hat insbesondere die Kommunikation der in der IFLA diskutierten Themen in die eigene nationale Bibliothekslandschaft zur Aufgabe, so dass die weltweiten Erkenntnisse auch wieder in Praxisarbeit vor Ort zurückfließen. Dabei wird auf eine regelmäßige und auch gleichmäßige Vertretung Deutschlands in den Sektionen geachtet, deren Mitglieder alle zwei Jahre (für eine vierjährige Amtszeit) gewählt werden. Dabei ist hervorzuheben, dass durch diese Wahlperioden sowohl Kontinuität in der Arbeit als auch eine gesunde regelmäßige Durchmischung verschiedener Länder und Personen gegeben ist. Um das Engagement und den Austausch auf dem Kongress selber zu unterstützen, vergeben das Goethe-Institut und BI-International Reisekostenzuschüsse an ausgewählte Teilnehmende. Darüber hinaus ist auch ehrenamtliches Engagement bei der IFLA willkommen. Allen Professionellen ist ein Mitwirken über Social-Media-Kanäle, Facebook, Blogs, Webinaren etc. möglich, unabhängig davon, ob sie in die offiziellen Sektionen gewählt wurden oder nicht.

Ursula Georgy war und ist eine der deutschen Engagierten, die ihr Wissen u.a. durch Vorträge von 2009 bis heute auf den IFLA Kongressen und Satellitenkonferenzen weitergegeben hat. Dazu gehören Vorträge zur Internationalisierung von LIS-Erziehung innerhalb des Bologna-Prozesses, zu einem Konzept eines Kompetenzzentrums für Informationswissenschaft, zu systematischem Innovationsmanagement als Marketingstrategie für Bibliotheken, zu einem Marketing-Toolkit für Öffentliche Bibliotheken wie auch zur Zukunft der Personalentwicklung in Bibliotheken, um nur einige zu nennen.

Auf den Konferenzen haben die Kolleginnen und Kollegen aus

Deutschland neben dem internationalen Wissensaustausch aber auch die Möglichkeit, sich in einem anderen Kontext zu treffen, woraus gewinnbringende neue Kontakte und Projekte entstehen. So erinnert sich Elke Roesner, Leiterin der Marketing-Abteilung von ZB MED:

Manchmal muss man weite Wege gehen, um zu naheliegenden Kontakten zu kommen. Ursula und ich haben uns auf einer IFLA kennengelernt. Vermutlich war es in Kanada. In Köln wäre der Kontakt so nie entstanden. Dafür ist die Zeit im Arbeitsalltag einfach immer zu knapp. Der intensive Austausch auf den Konferenzen führte zu gemeinsam betreuten Bachelor- und Masterarbeiten. Der Kontakt zwischen TH Köln und ZB MED wurde intensiviert. Ein Gewinn für uns alle.

Arbeiten für das Goethe-Institut

„Im Austausch mit der Welt.

Für Vielfalt, Verständigung und Vertrauen“ (Goethe-Institut 2023)

Das Goethe-Institut ist für viele zunächst einmal ein Institut, um die deutsche Sprache zu lernen, oft erfährt man erst beim zweiten und eventuell auch dritten Hinsehen, welche zusätzlichen Angebote es gibt und welcher kultureller Reichtum durch die Arbeit so vieler unterschiedlicher Menschen vermittelt wird und auch erst entsteht.

Insgesamt gibt es zurzeit, d.h. 2023, 158 Goethe-Institute in 98 Ländern weltweit, mit zwölf Instituten in Deutschland und 4.280 (festen) Mitarbeitenden, die weltweit für den kulturellen Austausch im Einsatz sind.² Dabei besteht das Goethe-Institut aus drei Sparten, die je nach Land, in dem es angesiedelt ist, unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Zunächst und am be-

2 Vgl. <https://www.goethe.de/de/index.html> (abgerufen am 20.10.2023).

kanntesten ist die angesprochene Spracharbeit, in deren Rahmen Deutschkurse aller Niveaus – vom traditionellen A1 bis zu Konversationskursen zu speziellen Sprachenzertifikaten – in den Gastländern sowie auch in Deutschland selbst angeboten werden. Flankiert wird dieses Sprachangebot durch die sogenannte Programmarbeit, die für kulturelle Vermittlung steht. Die Programmarbeit, die sich früher insbesondere durch Konzertreisen und Tourneen deutscher Künstlerinnen und Künstler in die Gastländer auszeichnete, öffnete sich vor einigen Jahren, so dass neben diesen „Rundreisen“ gemeinsame Projekte der Kulturschaffenden in Deutschland und den lokalen Gastländern im Mittelpunkt stehen und damit sowohl einen viel intensiveren Austausch ermöglichen, als auch im Idealfall den Künstlerinnen und Künstler vor Ort die Türen nach Deutschland öffnen.

Die dritte Sparte ist die der Bibliothek als Informationszentrum. Die Bibliotheken haben in den einzelnen Instituten unterschiedliche Bedeutung, je nach Größe und Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den anderen Abteilungen und vor allem auch mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort. Wichtig ist grundsätzlich die Fortbildungsarbeit im Bibliothekswesen, zu der u.a. Referentinnen und Referenten aus Deutschland eingeladen werden. Die Fortbildungsangebote werden teilweise von der Zentrale in München angeboten, so dass die Referentinnen und Referenten auch auf Rundreise gehen und so die neuesten Entwicklungen im deutschen Bibliothekswesen in der Welt vermitteln. Mir war es dabei z.B. aber auch immer wichtig, dass die Fortbildungen in die Bibliothekslandschaft vor Ort passen und sie dort einen Mehrwert generieren. Dabei konnten die Fortbildungen sowohl thematisch an Universitätsbibliotheken ausgerichtet sein als auch an dem lokalen Pendant zu Öffentlichen Bibliotheken. So haben wir in meiner Zeit in Córdoba, Argentinien sowohl Referentinnen und Referenten zu Methoden der Wissenserschließung und -darstellung eingeladen, als auch

zu Leseförderung, Comiczeichnen und Raumgestaltung. Das Goethe-Institut schränkt bei guter Argumentation nichts ein und bietet zahlreiche Möglichkeiten zur Entfaltung. Die Weiterbildungsangebote haben dadurch eine ähnlich große Bandbreite wie die der IFLA. Daneben gibt es in den Bibliotheken natürlich auch die klassische Bibliotheksarbeit mit Medien, die die wichtigsten (aktuellen) Strömungen der Kunst, der Musik, der Architektur und des Designs aus Deutschland vermitteln.

Insgesamt, mit allen drei Sparten, sind die Goethe-Institute ein Hort der Bildung, des Austausches und damit auch der Demokratie. Ein Gut und eine Einrichtung des Möglichmachens, insbesondere in Ländern, in denen das nicht selbstverständlich oder offiziell auch gar nicht möglich ist.

Ursula Georgy war über 20 Jahre lang aktiv für das Goethe-Institut und tatsächlich auch weltweit unterwegs. So hat sie Vorträge zum deutschen Bibliothekswesen gehalten, aktuelle Trends der bibliothekarischen und informationswissenschaftlichen Aus- und Fortbildung für leitende irakische Bibliothekare in Damaskus, Syrien, vorgestellt, um dann wieder in La Paz, Bolivien, das zukünftige Berufsprofil im Bereich Information und Dokumentation aufzuzeigen. Immer wieder stand aber auch ein gelungenes Marketing für Bibliotheken im Zentrum ihrer Vortragsaktivitäten, die sie u.a. bis nach Japan und Indonesien führten. Dabei zeigt sich auch ihre inhaltliche Spannweite auf, die von Vorträgen über „Marketing-Baukasten: Öffentliche Bibliotheken nach der Pandemie?“ (Ungarn, 2021) zu „Informationsberufe der Zukunft – Trends der bibliothekarischen Ausbildung in Deutschland“ (Kasachstan, 2014) gingen.

Engagement für das ZBIW

Die Orientierung an Lernergebnissen ist ein wesentlicher Bestandteil des Qualitätsmanagements im Bereich der Weiter-

bildung – auch das ZBIW arbeitet mit „Learning Outcomes“. (Handreichung „Orientiert an Lernergebnissen: Fort- und Weiterbildung mit dem ZBIW“, ZBIW 2019: 2).

Das ZBIW (Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung) der TH Köln schließlich steht auch für Fort- und Weiterbildung sowie interdisziplinäre Vernetzung von öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken. Auch hier steht der Transfer aktuellen Wissens in die berufliche Praxis im Vordergrund der Arbeit, wenn auch „nur“ bundesweit mit Schwerpunkt auf Nordrhein-Westfalen; seit Corona aber vermehrt auch darüber hinaus. Ähnlich wie beim Goethe-Institut, aber noch mal verstärkt, ist die Auswahl der Vortragenden, also der Dozentinnen und Dozenten mit Blick auf ihre fachlichen, didaktischen und pädagogischen Qualifikationen von immenser Wichtigkeit, um das Zentrum unter den Weiterbildungseinrichtungen einen guten, wenn nicht sogar hervorragenden Platz zu sichern.

Das ZBIW richtet sich mit seinen Angeboten an unterschiedliche Zielgruppen wie Weiterbildungsinteressierte, Berufstätige sowie Wiedereinsteigerinnen und Wiedereinsteiger, daher sind die Inhalte breit gestreut und auch didaktisch wird durch moderne Lehr- und Lernformen auf die unterschiedlichen Zielgruppen eingegangen. Das Programm wird halbjährlich durch das ZBIW-Team unter der Leiterin bzw. dem Leiter jeweils mit Blick auf aktuelle Anforderungen erstellt, unterstützt durch einen Beirat, der sich aus Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Bibliothekstypen sowie durch Vertreterinnen und Vertretern aus dem Kreis der Professorinnen und Professoren des Instituts für Informationswissenschaft der TH Köln zusammensetzt.

Ursula Georgy übernahm von 2011 bis 2023 die Leitung des ZBIW. Viel hat sie in dieser Zeit erreicht: So ist im August 2016 das Qualitätsmanagement des ZBIW nach DIN ISO 9001 zertifiziert worden und damit für hohe Qualität, Prozessorientierung und die kontinuierliche Verbesserung seiner Weiterbildungsan-

gebote ausgezeichnet. Seitdem unterzieht sich das ZBIW mit seinen Dienstleistungen jährlich einer Prüfung durch die Zertifizierungsagentur CERTQUA.

Eine besondere Herausforderung für das ZBIW war sicherlich auch das Jahr 2020 mit der aufkommenden Corona-Pandemie, dem dann doch plötzlichen Lockdown und der notwendigen Entscheidung, die Fortbildungsangebote erst einmal einzufrieren, bis man sie in gewohnter Qualität wieder digital anbieten konnte. Heute sind beide Veranstaltungsformate in Präsenz und digital selbstverständlich und erfreuen sich einer steigenden Beliebtheit.

Mit Antritt meiner Professur wurde ich 2020 in den Beirat gewählt, in den ich aufgrund meiner Stellenkonstellation hauptberuflich Professur am Institut für Informationswissenschaft, hauptberuflich Programmabteilungsleiterin in der Praxis ja auch perfekt passte. Wir haben uns zu der Zeit normalerweise einmal im Jahr getroffen, vor und nach Corona in Präsenz, zwischendurch auch mal online. Viel hatten wir als Beiratsmitglied nicht zu tun, in dem positiven Sinne, dass Ursula Georgy und das ZBIW-Team nicht nur das Programm und die Weiterbildungszertifikatskurse ganz wunderbar gestalteten, sondern auch alle Weichen in Bezug auf Corona richtig stellten.

Einen kleinen Impuls konnten wir vielleicht setzen. So erinnere ich mich zumindest noch lebhaft an meine erste Sitzung, in der wir überlegten, wie der wichtige Kontakt zu den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern selber, der ja in der Praxis des Forschungsdatenmanagements und Open Access so wichtig ist und immer wieder angefragt wird, in einer Weiterbildung überhaupt vermittelt werden kann.

Sich bewusst zu werden, dass alle Berufsgruppen andere Sprachen sprechen, die erst mit Sensibilität übersetzt werden müssen, ist ein Gut, das uns nicht nur in Weiterbildungen immer wieder begleitet.

Und was haben IFLA, Goethe-Institut und ZBIW mit ChatGPT zu tun?

Wohin die Reise führt, lässt sich bislang noch nicht abschätzen. Im Moment schwankt man zwischen Begeisterung sowie Faszination und Befremden sowie Angst. Aber eines ist sicher: Diese KI-Systeme werden einen Umbruch bewirken, wie wir ihn in der Geschwindigkeit noch nie erlebt haben (Georgy 2023: 6).

Nachdem ich Ursula Georgys Esprit und Engagement in diesen verschiedenen Facetten bereits kennengelernt hatte, kam ChatGPT verstärkt in der Öffentlichkeit auf. Das erste Dozentinnen- und Dozententreffen war dazu bald einberufen und ich konnte feststellen, dass Ursula Georgy eine der ersten war, die sich die Software heruntergeladen und bereits erste Versuche damit unternommen hatte. Auch wenn sie zu dem Zeitpunkt schon öfter von ihrem nahenden Ruhestand sprach: Es war keine Rede davon, sich für die neuen Technologien nicht zu interessieren, weil sie in naher Zukunft nicht mehr damit arbeiten würde: Sie war auf der BiblioCon 2023 MitdiskutantIn der Abschluss-session zum Thema „ChatGPT im Fokus: Eine Podiumsdiskussion über Möglichkeiten und Grenzen von KI-Generatoren“. Auch der letzte von ihr verantwortete Jahresbericht des ZBIW (ZBIW 2022) steht ganz im Zeichen der KI und wurde sogar teilweise von ChatGPT geschrieben bzw. zeigt Ursula Georgy im Interview mit ChatGPT, dass sie keinerlei Berührungsängste hat, wenn es im Dienste der Weiterentwicklungen der Bibliotheken ist. Abschließend kann ich nur noch mal hervorheben, als was für eine engagierte, offene und an allem interessierte (in positivem Sinne) Kollegin ich Ursula Georgy kennenlernen durfte. Ich hoffe und wünsche uns allen, dass wir mit ihr weiterhin so neugierig und engagiert den neuen Themen entgegengehen, die uns erwarten und sie auch entsprechend selbstbewusst in der Praxis umsetzen!

Quellenverzeichnis

- Krass, Ulrike/Allen, Margaret (2022): *The IFLA-UNESCO Public Library Manifesto 2022*. Online verfügbar unter <https://repository.ifla.org/handle/123456789/2006> (abgerufen am 14.10.2023).
- Georgy, Ursula (2023): Vorwort, in: ZBIW, (Hrsg.) *Jahresbericht 2022*, Köln: Technische Hochschule Köln, S. 6. Online verfügbar unter <https://th-koeln.1kcloud.com/ep163fcc47c68a43/#6> (abgerufen am 14.10.2023).
- Goethe-Institut: *Im Austausch mit der Welt. Für Vielfalt, Verständigung und Vertrauen*. Online verfügbar unter <https://www.goethe.de/de/index.html> (abgerufen am 14.10.2023).
- International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) (Hrsg.) (2019): *Rahmenstrategie der IFLA 2019-2024*. Online verfügbar unter <https://repository.ifla.org/handle/123456789/28> (abgerufen am 14.10.2023).
- International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) (Hrsg.) (2022): *10 years of the IFLA open access statement: a call to action*. Online verfügbar unter <https://repository.ifla.org/handle/123456789/2029> (abgerufen am 14.10.2023).
- ZBIW (2019): Handreichung „Orientiert an Lernergebnissen: Fort- und Weiterbildung mit dem ZBIW“, S. 2. Online verfügbar unter https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/weiterbildung/zbiw/allgemein/zbiw_orientiert_an_lernergebnissen_th_koln.pdf (abgerufen am 14.10.2023).

Informationswissenschaft – an der Schnittstelle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften

Stephan Büttner

Informationswissenschaft: Eine Zuordnung

Vor mehr als zehn Jahren diskutierte die informationswissenschaftliche Fachcommunity auf der 2. DGI-Konferenz 2012 in Düsseldorf über „Die Zukunft der Informationswissenschaft“ (vgl. Münch 2012; Rieck 2014).

Willi Bredemeier führte aus, dass es sich bei der Informationswissenschaft um eine Verhaltenswissenschaft, eine „politische Ökonomie“ handle (Münch 2012: 199).

Stefan Gradmann entgegnete, „[...] dass sich die Dokumentation als Teil der Web Science neu erfinden müsse. Außerdem sollte nicht von Informationswissenschaft, sondern eher von einer Wissenschaft vom Wissen gesprochen werden“ (Rieck 2014: 4). Für Hans-Christoph Hobohm muss „[d]ie Informationswissenschaft [...] als Sozialwissenschaft wie diese eine Hinwendung zum Raum und zum praktischen Handeln vollziehen“ (Münch 2012: 199). „Sie sei nur dann praxisrelevant, wenn sie über Shannon und Turing hinausgehe“ (Rieck 2014: 5).

Marlies Ockenfeld hingegen betonte, dass sich die Informationswissenschaft mit den theoretischen Grundlagen der Dokumentation sowie ihren Anwendungssystemen befassen sollte (vgl. Rieck 2014: 4).

Christian Schlögl argumentierte: „Obwohl die informationswissenschaftlichen Themen boomen, hat die (institutionalisierte

te') Informationswissenschaft die Themenführerschaft verloren“ (Münch 2012: 199). Zusammenfassend stellte die Berichterstat-
terin fest: „Es wurde auf und mit dem Podium durchaus kon-
trovers diskutiert, dennoch konnte die Diskussion die Zukunft
nicht erhellen“ (Münch 2012: 198).

Quellen und Ansätze der Informationswissenschaft

Wagen wir deshalb einen Blick zurück und fragen nicht, um welche Disziplin es sich handelt, sondern woher? Aus welchen Disziplinen kamen und kommen Beiträge zur Informationswissenschaft? Insbesondere soll der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluss verschiedene Natur- und Geisteswissenschaften hatten. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es also nicht, Neues zu generieren, sondern auf die fachlichen Hintergründe der Forscherinnen und Forscher der Informationswissenschaft zu schauen. Da der Autor einen naturwissenschaftlichen Ausbildungshintergrund hat, sollen dabei Physik, Chemie und Mathematik einen besonderen Schwerpunkt haben.

In den einschlägigen Publikationen wird ausgeführt, dass die Informationswissenschaft von verschiedenen Personen und Einflüssen begründet wurde. Einige ausgewählte, ohne Beschränkung der Allgemeinheit, wie man in der Mathematik sagt, seien hier genannt:

- Paul Otlet und Henri La Fontaine: Diese belgischen Juristen und Bibliothekare gelten als Pioniere der Informationswissenschaft. Sie gründeten 1895 das „Institut International de Bibliographie“ (IIB): Ziel war es, das gesamte Schrifttum der Welt in einem Kartenkatalog zu erfassen. In Deutschland wurde diese Idee von Wilhelm Ostwald unterstützt (vgl. Hapke 2004: 8).
- Wilhelm Ostwald (1853 - 1932), ein Mitbegründer der Physikalischen Chemie sowie anerkannter Wissenschaftsorganisa-

tor und -theoretiker, entwickelte Konzepte zur Organisation der wissenschaftlichen Kommunikation und Information und gründete 1911 „Die Brücke – Internationales Institut zur Organisation der geistigen Arbeit“, ursprünglich ebenfalls mit dem Ziel, das gesamte bekannte Wissen zu katalogisieren und zu organisieren (vgl. Hapke 1997: 158; Hapke 2004: 6). Seine Lösung beinhaltete eine universelle, eindeutige Registratur. Als Ordnung wurde die Dewey Dezimalklassifikation vorgeschlagen (vgl. Hapke 1997: 171). „Ostwald’s Lösung für das Informationsproblem waren Organisation und Zentralisierung“ (Hapke 2004: 6). Ostwald nannte die Brücke auch „Gehirn der Welt“ (Hapke 2004: 6). Bedauerlicherweise ist Ostwald, den man als Pionier der Information und Dokumentation bezeichnen kann, etwas in Vergessenheit geraten (vgl. Hapke 2004: 11).

Interessanterweise wurde diese Idee Jahre später von Vannevar Bush, einem US-amerikanischen Ingenieur, mit dem 1945 (ursprünglich 1939) publizierten Aufsatz „As We May Think“ in der Zeitschrift „Atlantic Monthly“ aufgegriffen (Bush 1945). In diesem wegweisenden Aufsatz stellt Bush einen vernetzten Bibliotheksarbeitsplatz vor, den „memex“ (Memory Extender). Die grundlegende Idee von Bush war es, den Memex zur maschinellen Unterstützung des menschlichen Gedächtnisses und des assoziativen Denkens zu nutzen: „It operates by Association. With one item in its grasp, it snaps instantly to the next that is suggested by the Association of Thoughts, in Accordance with some intricate Web of Trails carried by the Cells of the Brain.“ (Bush 1945: 106). Und weiter: „A Memex is a Device in which an individual stores all his Books, Records, and Communications, and which is mechanized so that it may be consulted with exceeding Speed and Flexibility. It is an enlarged intimate Supplement to his Memory“ (Bush 1945: 106-107). Basis des Memex ist eine

Mischung aus Mikrofilm-Speicherung und Analog-Rechenmaschine. Obwohl der memex nie in die Realität umgesetzt wurde, gilt memex „[...] weithin als methodischer Vorläufer von Hypertext“ (Kuhlen 1991: 68).

- Claude Shannon: Der amerikanische Mathematiker und Elektroingenieur entwickelte in den 1940er-Jahren die mathematischen Grundlagen der nachrichtentechnischen Informationstheorie. Seine Arbeit „A Mathematical Theory of Communication“ legte den Grundstein für das Verständnis von Information als quantifizierbare Größe (Shannon 1948). Ein Jahr später erklärte Warren Weaver, ebenfalls Mathematiker, in einer Einführung der Neuauflage des Aufsatzes diese Theorie für Nicht-Mathematiker:innen (vgl. Shannon / Weaver 1949).
- Unbedingt zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die Pionier:innen des Information Retrieval, vorwiegend Naturwissenschaftler:innen. Der US-amerikanische Mathematiker Calvin Mooers prägte 1950 erstmals den Begriff des Information Retrieval (Mooers 1950). Oder der deutsch-amerikanische Mathematiker Gerald Salton, der Anfang der 1960er-Jahre mit natürlichsprachigen Systemen experimentierte. Das bekannteste und am längsten genutzte ist das „System for the Mechanical Analysis and Retrieval of Text“ (SMART) (Salton 1968). Interessant ist sicher auch, dass es zuerst ein Bibliothekar war, der Britte Cyril Cleverdon, der sich mit der Evaluation von Retrieval-Systemen beschäftigte (vgl. Cleverdon 1962).

Was bis hierhin auffällt: Wichtige Innovationen und Impulse gingen sowohl von Geisteswissenschaftler:innen als auch von Naturwissenschaftler:innen, insbesondere Chemiker:innen, Physiker:innen, Mathematiker:innen und Ingenieur:innen aus. Dieses integrative, diversifizierte, kooperative Herangehen im 20. Jahrhundert steht im starken Kontrast zu der bis ins 19. Jahr-

hundert ausgeprägten geisteswissenschaftlichen Ausbildung der damaligen Bibliothekar:innen. So waren von den Bibliothekaren, die um 1890 studierten, immerhin 93 Prozent Geisteswissenschaftler:innen (vgl. Bies 1997: 7-8). Bies vermerkt in seinem sehr lesenswerten historischen Diskurs, dass die Ausbildung und die Herangehensweise, „[...] der sog. bibliothekarische Universalismus und Generalismus des 19. Jahrhunderts [...] ein ‚Universalismus‘ und ‚Generalismus‘ der philologisch historischen Weltmodelle, Denkmuster, Wissensorganisationen und Mentalitäten“ sei (Bies 1997: 8). Den machtvoll aufstrebenden Naturwissenschaften und technischen Fächern konnte er nicht gerecht werden.

Werfen wir wieder einen Blick in das 20. Jahrhundert und hier zunächst auf „[...] die quantitative Seite der Informationswissenschaft, die Informetrie“ (Rauch 2021: 172).

Alfred Lotka, ein österreichisch-US-amerikanischer Chemiker und Statistiker, untersuchte 1926 die Produktivität von Autor:innen gemessen an der Zahl von Eintragungen in zwei Fachbibliographien, einer physikalischen und einer chemischen (vgl. Havemann 2016: 15).

Nur wenige Autor:innen waren mit vielen Einträgen vertreten, viele Autor:innen hingegen mit wenigen oder einzelnen Beiträgen. Der britische Bibliothekar und Chemiker Samuel Bradford kam einige Jahre später auf ähnliche Ergebnisse und formulierte das nach ihm benannte Gesetz, das sogenannte „Bradford’s Law“, wonach ein Kern von Zeitschriften einen großen Teil der gesuchten Literatur enthält, eine große Zahl von Zeitschriften enthält nur ab und zu einen Artikel zum Thema (vgl. Havemann 2016: 28). Damit lässt sich dieses Gesetz auch zur Planung der Zeitschriftenerwerbung in Bibliotheken einsetzen.

Der US-amerikanische Bibliothekar und Chemiker Eugene Garfield schlug 1955 vor, Zitationen wissenschaftlicher Veröffentlichungen zu vermarkten (Garfield 1955). 1960 gründete

er das „Institute for Scientific Information“. 1963 wurde die erste Zitationsdatenbank, der „Science Citation Index“ vorgestellt.

Alan Pritchard, ein britischer Bibliothekar, hat dann 1969 für die statistische Analyse bibliographischer Informationen erstmalig den Begriff „Bibliometrics“ verwendet (Pritchard 1969).

Viele Geistes- und Naturwissenschaftler:innen beschäftigten sich seither mit der Analyse von Texten, dem Output der Wissensproduktion. Genannt sei hier nur der Linguist George Kingsley Zipf mit den Untersuchungen der Verteilung von Worthäufigkeiten in Texten (Zipf 1932) oder der nach dem Physiker Jorge E. Hirsch benannte „Hirsch-Index“, der die Zitationen der Publikationen eines Autors oder einer Autorin zu einem Zeitpunkt betrachtete (Hirsch 2005).

Die Häufigkeit von Naturwissenschaftler:innen, insbesondere auch Chemiker:innen, ist bei diesen Aufzählungen offensichtlich. Und so ist es auch kein Zufall, dass die erste Untersuchung in der Bundesrepublik zum Thema Informationsverhalten von Fachwissenschaftler:innen im Fachbereich Chemie durchgeführt wurde. Und dies bereits 1975 und damit lange vor dem Hype ab etwa dem Jahr 2010 (vgl. Ockenfeld 2023: 22).

Auch die berühmteste Referatezeitschrift in Deutschland war im Fachgebiet Chemie beheimatet. Seit 1830 wertete das „Chemische Zentralblatt“ die chemische Fachliteratur weltweit aus (vgl. Rieck 2004: 15). Die Bedeutung dieses Zentralblatts wird auch deutlich, wenn man bedenkt, dass dies eines der wenigen deutsch-deutschen Projekte nach dem Mauerbau war (Langanke 2009: 146). Die „Chemische Gesellschaft der DDR“ (CG) gab zusammen mit der „Gesellschaft Deutscher Chemiker“ (GDCh) das „Chemische Zentralblatt“ heraus. Mit dem Ende des 140. Jahrgangs am 31. Dezember 1969 wurde das Erscheinen des „Chemischen Zentralblatts“ schließlich aus Kostengründen eingestellt (vgl. Langanke 2009: 146).

Die zwei Kulturen

Der britische Physiker und Schriftsteller Charles Percy Snow stellte Mitte des vergangenen Jahrhunderts, konkret 1959, die viel beachtete und diskutierte These der „Zwei Kulturen“ („Two Cultures“) auf. Diese sogenannte „Zwei-Kulturen-Debatte“ thematisierte das Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften als konfliktbeladen (vgl. Snow 1959 zit. n. Kreuzer 1987). Snow bezeichnete die Geisteswissenschaftler:innen als „literarisch Gebildete“ und beklagt: „Literarisch Gebildete auf der einen Seite – auf der anderen Naturwissenschaftler [...]. Zwischen beiden eine Kluft gegenseitigen Nichtverstehens, manchmal – und zwar vor allem bei der jungen Generation – Feindseligkeit und Antipathie, in erster Linie aber mangelndes Verständnis. Man hat ein seltsam verzerrtes Bild voneinander. Selbst im Bereich der Gefühle ist die Einstellung so grundverschieden, daß sich nur schwer eine gemeinsame Basis findet. Die literarisch Gebildeten neigen dazu, die Naturwissenschaftler für dreist und überheblich zu halten“ (Snow 1959 zit. n. Kreuzer 1987: 21). Und weiter: „Das Aufeinandertreffen zweier Fächer, zweier Disziplinen, zweier Kulturen – und schließlich doch auch zweier Gruppen von bedeutenden Geistern – sollte doch schöpferische Impulse auslösen. In der Geschichte geistiger Bemühungen waren das die Momente, in denen so mancher Durchbruch sich ereignete. Jetzt ist diese Chance wieder gegeben, aber gewissermaßen in einem Vakuum, weil die Angehörigen der zwei Kulturen nicht miteinander reden können“ (Snow 1959 zit. n. Kreuzer 1987: 31).

Ist hier ein gewisser Optimismus herauszulesen? Ist diese Dichotomie zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft auch in der Informationswissenschaft zu finden? Der Autor dieses Beitrags hat versucht zu zeigen, dass dies in der Informationswissenschaft kein Mythos ist, sondern im Gegenteil diese von Snow genannte Chance ergriffen wurde.

Die Chance der Informationswissenschaft

Bereits 1969 wies Adolf Adam, ein österreichischer Statistiker und Informatiker, in einem Beitrag zur informationswissenschaftlichen Ausbildung von Industrieökonom:innen und Systemingenieur:innen auf Folgendes hin: „Wenn wir den Anspruchsbereich der Technik auch auf biologische und anthropologische Bereiche ausdehnen, etwa Biotechnik, Bionik, Psychotechnik, Soziotechnik, Politik usw., so finden wir, dass es gerade die Informationswissenschaften sind, die den Brückenschlag zwischen den Kultur- und Naturwissenschaften vermitteln“ (Adam 1969: 307).

Thomas Hapke hat sich 2010 Gedanken über den „[...] verborgenen Ursprung des Informationswesens [...]“ gemacht und betont: „Das heutige Informations- und Bibliothekswesen benötigt differenzierte, vielfältige Ansätze für seine theoretischen und methodischen Grundlagen“ (Hapke 2010: 3). Hapke kommt im Ergebnis seiner Überlegungen zu dem Schluss, dass es eine „[...] unübersehbare Präsenz von Chemikerinnen und Chemikern bei der Entwicklung der Informationswissenschaft“ gibt. Er weist darauf hin, „[...] dass auch fachlich-inhaltliche Gründe dafür erkennbar sind, einen der Ursprünge des modernen Informationswesens in der Chemie zu sehen“ (Hapke 2010: 15). Die Ausführungen in diesem Beitrag stützen diese Auffassung und zeigen, dass die Informationswissenschaft die Chance im Sinne von Snow ergriffen hat.

Es ist gut, dass es die Naturwissenschaften, insbesondere auch die Chemie für die Informationswissenschaft gibt oder, wie es Adolf Adam bereits vor über 50 Jahren im Titel seines Beitrags formulierte: „Die Informationswissenschaften als Brücke zwischen den Natur- und Kulturwissenschaften“ (Adam 1969). Man versteht Dinge besser, wenn man mit Menschen kooperiert, die andere Sichtweisen einbringen. Nur wenn man Fragen stellt, die so vorher (noch) nicht gestellt wurden, gibt es Fortschritt.

Literaturverzeichnis

- Adam, Adolf (1969): Die Informationswissenschaften als Brücke zwischen den Natur- und Kulturwissenschaften, in: *Metrika*, Jg. 14, Nr. 1, S. 302-313.
- Bies, Werner (1997): Wissensorganisation am Beispiel der Ordnung der Büchermassen. Die historisch-philologisch geschulten Bibliothekare des 19. Jahrhunderts in Deutschland und die aufstrebenden Naturwissenschaften, in: Meinel, Christoph (Hrsg.), *Fachschrifttum, Bibliothek und Naturwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Vorträge des Bibliothekshistorischen Seminars 1993 des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte vom 4. bis 6. Oktober 1993 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel], Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, S. 5-22.
- Bush, Vannevar (1945): As We May Think, in: *The Atlantic Monthly*, Jg. 176, Nr. 1, S. 101-108.
- Cleverdon, Cyril W. (1962): ASLIB Cranfield Research Project. Report on the Testing and Analysis of an Investigation into the comparative Efficiency of Indexing Systems, Cranfield: College of Aeronautics. Online verfügbar unter <https://dspace.lib.cranfield.ac.uk/bitstream/handle/1826/836/1962.pdf?sequence=2&isAllowed=y> (abgerufen am 10.12.2023).
- Garfield, Eugene (1955): Citation Indexes for Science: A New Dimension in Documentation through Association of Ideas, in: *Science*, Jg. 122, Nr. 3159, S. 108-111.
- Hapke, Thomas (1997): Wilhelm Ostwald und seine Initiativen zur Organisation und Standardisierung naturwissenschaftlicher Publizistik. Enzyklopädismus, Internationalismus und Taylorismus am Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Meinel, Christoph (Hrsg.), *Fachschrifttum, Bibliothek und Naturwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. [Vorträge des Bibliothekshistorischen Seminars 1993 des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte vom 4. bis

6. Oktober 1993 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel], Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, S. 157-174.
- Hapke, Thomas (2004): Ordnung, Fragmentierung und Popularisierung. Wilhelm Ostwald zur wissenschaftlichen Information und Kommunikation, Preprint eines Aufsatzes, in: Krug, Klaus (Hrsg.), *Wissenschaftstheorie und -organisation*. [Vorträge zu dem Symposium anlässlich des 150. Geburtstages von Wilhelm Ostwald am 18. September 2003 in Großbothen], Großbothen: Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft, S. 1-12. Online verfügbar unter https://tore.tuhh.de/bitstream/11420/290/1/ostw_gb.pdf (abgerufen am 10.12.2023).
- Hapke, Thomas (2010): Zum verborgenen Ursprung des Informationswesens in der Chemie, in: *Libreas*, Jg. 6, Nr. 17, o. S. Online verfügbar unter <https://libreas.eu/ausgabe17/texte/01hapke.htm> (abgerufen am 7.12.2023).
- Havemann, Frank (2016): *Einführung in die Bibliometrie*, Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung.
- Hirsch, Jorge Eduardo (2005): An Index to quantify an individual's scientific research output, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, Jg. 102, Nr.46, S. 16569-16572. Online verfügbar unter <https://www.pnas.org/doi/full/10.1073/pnas.0507655102> (abgerufen am 10.12.2023).
- Kuhlen, Rainer (1991): *Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank*. Berlin [u.a.]: Springer.
- Langanke, Dunja (2009): Das Chemische Zentralblatt im Wandel der Zeiten. Der Weg von der gedruckten zur elektronischen Ausgabe, in: *Information – Wissenschaft und Praxis*, Jg. 60, Nr. 3, S. 143-150.
- Mooers, Calvin Northrup (1950): Information retrieval viewed as temporal signaling, in: *Proceedings of the International Congress of Mathematicians 1952*, S. 572-573. Online verfügbar unter: <https://www.mathunion.org/fileadmin/ICM/Proceedings/ICM1950.1/ICM1950.1.ocr.pdf> (abgerufen am 9.12.2023).
- Münch, Vera (2012): Informations- und Dokumentationswissen-

- schaft hat Geschichte. Hat sie auch eine Zukunft? Bericht von der 2. DGI-Konferenz, Düsseldorf, 22.-23. März 2012, in: *B.I.T. online*, Jg. 15, Nr. 2, S. 192-200.
- Ockenfeld, Marlies (2023): A 2 Institutionalisation of the Information Science and the IuD-Infrastructure in Germany“, in: Rainer Kuhlen et al. (Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*, Berlin, Boston: De Gruyter Saur, S. 27-44.
- Pritchard, Alan (1969): Statistical Bibliography or Bibliometrics?, in: *Journal of Documentation*, Jg. 25, Nr. 4, S. 348-349.
- Rauch, Wolfgang (2021): Was aus der Informationswissenschaft geworden ist. Key-Note für die ISI 2021 in Regensburg am 8. März 2021, in: *Information – Wissenschaft und Praxis*, Jg. 72, Nr. 4, S. 169-176.
- Rieck, Michael (2004): *Die Geschichte der wissenschaftlichen Information und Dokumentation in Deutschland unter Berücksichtigung politischer Einflüsse*, Magisterarbeit, Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin. Online verfügbar unter: <http://eprints.rclis.org/6858/> (abgerufen am 9.12.2023).
- Rieck, Michael (2014): Einige Gedanken zur deutschen Informationswissenschaft. Online verfügbar unter <https://core.ac.uk/download/pdf/19331989.pdf> (abgerufen 2.1.2024)
- Salton, Gerald. (1968): *Automatic Information Organization and Retrieval*, New York: McGraw-Hill Text.
- Shannon, Claude Elwood (1948): A Mathematical Theory of Communication, in: *Bell System Technical Journal*, Jg. 27, Nr. 3, S. 379-423.
- Shannon, Claude Elwood/Weaver, Warren (1949): *The Mathematical Theory of Communication*, Urbana: University of Illinois Press.
- Snow, Charles Percy (1959): Die zwei Kulturen, in: Kreuzer, Helmut/Klein, Wolfgang (Hrsg.) (1987), *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*. C. P. Snows These in der Dis-

kussion, München: Dt. Taschenbuchverlag, S. 19–58.

Zipf, George Kingsley (1932): *Selected Studies of the Principle of Relative Frequency in Language*, Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

ChatGPT, schreibe mir einen Aufsatz über Ursula Georgy

Claudia Frick und Philipp Schaer

Einleitung

Spätestens seit dem 30. November 2022 muss man die Menschheitsgeschichte einteilen in „vor“ und „nach“ ChatGPT. An diesem Tage veröffentlichte die Firma OpenAI ihr interaktives, auf Chat-Kommunikation basierendes Sprachmodell. Zwar waren Sprachmodelle wie GPT aus gleichem Hause auch schon vorher nicht nur in der Fach-Community ein Thema, jedoch sorgte die Leistungsfähigkeit und die Einfachheit der Interaktion bei ChatGPT für einen nie dagewesenen Erfolg: Alleine in den ersten fünf Tagen meldeten sich mehr als eine Million Nutzende für den Service an. Eine Zahl, für die z.B. Facebook 2004 seinerzeit noch zehn Monate benötigte.¹

Die Themen Sprachmodelle und Künstliche Intelligenz (KI) sind damit in der Mitte der Gesellschaft angekommen und auch für Menschen ohne spezifische Fachkenntnisse greif- und nutzbar. Somit sollte es keine Verwunderung erzeugen, wenn diese Systeme auch in der Informationsbranche oder dem Lehrbetrieb schnell Einzug halten und nicht nur auf Seiten der Anbietenden, sondern besonders auf der Seite der Nutzenden für einen

1 <https://de.statista.com/infografik/29195/zeitraum-den-online-dienstegebraucht-haben-um-eine-million-nutzer-zu-erreichen/>, abgerufen am 14.09.2023

rapiden Wandel im Informationsverhalten sorgen? Diese Veränderungen sind ganz unweigerlich mit Veränderungen für Informationseinrichtungen und ihre Mitarbeitenden verbunden. Wie diese genau aussehen, ist teilweise gerade erst zu erahnen, aber wird sich in nicht allzu weiter Ferne zeigen. Ursula Georgy kommentierte dazu auf der 111. Bibliocon: „Sprachmodelle ermöglichen ein erweitertes Brainstorming, aus dem Bibliotheken stark profitieren können.“²

Es geht dabei weniger darum, Sprachmodelle als Informationsquelle zu nutzen als darum, sie zum Finden neuer Ideen und Aufbrechen alter Muster einzusetzen. Sprachmodelle greifen aber auch tief in den Kern bibliothekarischer Methoden und Praxis ein. Während bisher auf das Herausarbeiten der konkreten Fragestellung, die Identifikation passender Suchmaschinen und Datenbanken, das Übersetzen der Fragestellung in passende Suchanfragen und das Prüfen und Bewerten der gefundenen Quellen folgte, erlauben es Sprachmodelle, direkt die sogar noch vage Frage zu stellen und dann dialogisch die gewünschte Information zu erhalten – ohne die bisherigen Umwege. Wie das an einem konkreten Beispiel aussehen kann, welche Entwicklungen hinter dem Erfolg der heutigen Sprachmodelle, also den Large Language Models (LLM), stecken und wie sich das auf Bibliotheken auswirkt, ist Thema dieses Beitrags.

Die künstliche Biografie

Die Interaktion mit ChatGPT hat das Look and Feel aktueller Chat-Software wie WhatsApp, Signal oder Telegram und erweckt den Eindruck sozialer Interaktion. Anstatt nach Quellen

2 Ursula Georgy via BiblioCon23-X-Account am 26.05.2023.
<https://twitter.com/BiblioCon23/status/1662046290480332801>, abgerufen am 07.09.2023

zu recherchieren, um eine Frage oder Aufgabenstellung zu beantworten, stellt man die Frage ganz natürlichsprachlich selbst, als sogenannten Prompt, und ChatGPT antwortet. Nachfragen, Nachbesserungen und Bitten kann man ebenso natürlichsprachlich und interaktiv im Dialog anbringen. Im Folgenden wird ein möglicher Schreibprozess mit ChatGPT anhand eines passenden Beispiels illustriert.

Schreibprozess

Zu sagen, es hätte ein paar Chats mit ChatGPT-4 über Ursula Georgy gegeben, um dieses Kapitel zu verfassen, wäre eine Unter-
treibung. Da die Antwort auf ein und denselben Prompt immer eine andere ist, können Neugier und Begeisterung die Anzahl an Chats schnell steigern. Die Unterschiedlichkeit der Antworten ist teilweise fundamental. Bei nicht wenigen Versuchen gab ChatGPT-4 an, nichts über Ursula Georgy zu wissen, gepaart mit der Spekulation, dass sie vielleicht eine private Person ist.

Version: ChatGPT-4

Datum: 25.08.2023

Dialog:

Prompt: Schreib mir bitte eine Zusammenfassung des Lebens und Wirkens von Ursula Georgy in 1500 Zeichen.

Antwort: Bis zum Stand meiner letzten Aktualisierung im September 2021 habe ich keine ausreichenden Informationen über eine Person namens Ursula Georgy, die in einer Weise bekannt wäre, die eine Zusammenfassung ihres Lebens und Wirkens erfordert. Es ist möglich, dass sie eine private Person ist oder dass ihre Bekanntheit nach diesem Zeitpunkt zugenommen hat.

Hier lohnt sich wahlweise Hartnäckigkeit oder man füttert ChatGPT-4 im Dialog selbst mit Information. Letzteres kann zum Beispiel durch die Eingabe eines frei verfügbaren Lebenslaufs oder Publikationslisten und Interviews erfolgen.

Version: ChatGPT-4

Datum: 25.08.2023

Priming: Offizieller und frei verfügbarer Lebenslauf von Ursula Georgy.³

Dialog:

Antwort: I'm sorry, but I cannot process personal or private information without explicit consent from the individual involved. Would you like to ask another question?

Prompt: Das ist ein öffentlicher Lebenslauf.

Antwort: Ah, wenn es sich um öffentlich zugängliche Informationen handelt, dann ist das in Ordnung.

Die in diesem Beitrag im Folgenden präsentierte Biographie wurde mit den folgenden Angaben erstellt und im Anschluss mit Hilfe von DeepL Write, ein Werkzeug, dass mit Hilfe künstlicher Intelligenz Verbesserungsvorschläge für eingegebene Texte macht, umgeschrieben.

Version: ChatGPT-4

Datum: 07.09.2023

Dialog:

Prompt: ChatGPT, schreibe mir einen Aufsatz über Ursula Georgy in 2000 Zeichen inklusive Leerzeichen.

3 Lebenslauf von Ursula Georgy. https://www.iws.th-koeln.de/personen/georgy/georgy_leb.php, abgerufen am 07.09.2023

Der Versuch ChatGPT-4 im Nachgang zur Angabe von Quellen zu bewegen, blieb bei jedem Versuch erfolglos.

Version: ChatGPT-4

Datum: 07.09.2023

Dialog:

Prompt: Liste bitte Quellen für diesen Aufsatz auf.

Antwort: Ich muss darauf hinweisen, dass die Informationen in dem Aufsatz nicht auf spezifischen Quellen basieren, da meine Datenbank bis zum Zeitpunkt des letzten Updates im September 2021 nur allgemeine Informationen über Ursula Georgy enthielt. Der Aufsatz ist daher eher als allgemeine Einschätzung ihrer Rolle und Bedeutung im Feld der Informationswissenschaften konzipiert und nicht als faktische Darstellung ihrer Karriere oder Beiträge.

Da eine Biographie selten ohne Foto auskommt, wurde die graphische künstliche Intelligenz MidJourney herangezogen, mit zwei frei verfügbaren Fotos von Ursula Georgy geprintet und mittels Prompt mit Kontext gefüttert.⁴

Version: 5.2

Datum: 07.09.2023

Priming: Zwei online frei verfügbaren Fotos

*Prompt: artificial intelligence, library, university --v 5.2
--s 500 --ar 3:4 --c 0*

4 Parameter-Liste für MidJourney-Prompts. <https://docs.midjourney.com/docs/parameter-list>, abgerufen am 07.09.2023

Abbildung 1: Ursula Georgy (durch MidJourney generiertes Bild, die Prompt-Formulierung erfolgte durch Claudia Frick)



Ursula Georgy

„Ursula Georgy ist eine bedeutende Persönlichkeit in der Welt der Informationswissenschaft, des Bibliothekswesens und der Fachinformation. Sie hat als Wissenschaftlerin, Dozentin und Fachautorin auf nationaler und internationaler Ebene einen wichtigen Beitrag zum Verständnis und zur Weiterentwicklung ihres Fachgebiets geleistet.

Georgy konzentriert sich in ihrer Arbeit häufig auf die Schnittstelle zwischen Technologie, Information und Mensch. Sie untersucht, wie moderne Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) die Art und Weise verändern, wie Menschen Informationen suchen, verarbeiten und nutzen. Dabei geht es auch um die Frage, wie sich Bibliotheken und Informationszentren anpassen müssen, um im digitalen Zeitalter relevant zu bleiben.

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt im Bereich Bildung. Als Dozentin hat Ursula Georgy zur Entwicklung von Ausbildungsprogrammen im Bereich der Informationswissenschaft beigetragen. Sie vertritt die Auffassung, dass die Ausbildung in diesem Bereich nicht

nur technisches Wissen, sondern auch Kompetenzen in Informationsmanagement, Kommunikation und ethischer Reflexion vermitteln sollte.

Darüber hinaus ist Georgy Autorin mehrerer Publikationen in ihrem Fachgebiet. Damit trägt sie nicht nur zur akademischen Diskussion bei, sondern bietet auch praktische Anleitungen für Fachleute in der Praxis. Ihre Arbeiten werden häufig in Fachzeitschriften veröffentlicht und auf Konferenzen vorgestellt, was ihre Rolle als Vordenkerin auf ihrem Gebiet unterstreicht.

Sie ist auch für ihren interdisziplinären Ansatz bekannt. Ihre Arbeit ist oft an der Schnittstelle von Informationswissenschaft, Sozialwissenschaften und Technologie angesiedelt. Diese interdisziplinäre Perspektive ermöglicht es, komplexere Fragen zu stellen und nuanciertere Antworten zu finden, als dies innerhalb der Grenzen einer einzigen Disziplin möglich wäre.

Georgy wirkt über die akademische Welt hinaus und ist in verschiedenen Fachverbänden und Organisationen aktiv. Diese Rolle ermöglicht es ihr, Forschung und Praxis zu verbinden und die Umsetzung neuer Methoden und Technologien in reale Anwendungen zu fördern.

Insgesamt ist Ursula Georgy eine Pionierin in der Erforschung der komplexen Beziehungen zwischen Mensch und Information in der modernen, technologiegetriebenen Welt. Ihre Arbeit hilft uns, die Dynamik und die Herausforderungen in diesem sich ständig verändernden Umfeld besser zu verstehen. Sie beeinflusst damit nicht nur die akademische Welt, sondern hat auch praktische Auswirkungen auf die Art und Weise, wie wir in der digitalen Gesellschaft mit Informationen umgehen.“⁵

5 Dieser Text wurde durch ChatGPT verfasst und durch DeepL umgeschrieben.

Language Models und ihr Veränderungspotenzial

Die Technologie, die hinter heutigen natürlichsprachlichen Systemen wie ChatGPT, BARD, oder Bing Chat stecken, ist das Ergebnis jahrelanger Forschung in den Bereichen Natural Language Processing (NLP), künstlicher Intelligenz (KI) bzw. des maschinellen Lernens (ML). Entgegen den Ansätzen der KI-Frühzeit basieren die heutigen Systeme nicht mehr darauf, dass man einem Computersystem Regeln (z.B. die korrekte Grammatik einer Sprache) beibringt, sondern man lässt den Computer diese Regeln und weitere Feinheiten der Sprache selbstständig lernen und zwar mit Hilfe des maschinellen Lernens und gigantischer Datenmengen.

Sowohl das maschinelle Lernen als auch die digitale Verfügbarkeit großer Textkorpora waren zu Zeiten ELIZAs (Weizenbaum 1966) nicht gegeben. So beeindruckend Systeme wie diese gewesen sein mögen, so waren sie doch beschränkt in ihren Möglichkeiten und basierten nur auf einfachen Regeln zur Mustererkennung. Ähnlich waren auch die ersten Versuche, die Informationssuche in die digitale Welt zu transformieren, geprägt von den Vorbildern der analogen Welt, u.a. dem Zettelkasten (s. Abbildung 2).



Abbildung 2:
*Informationssuche
über einen Zettelkasten
(Foto: Philipp Schaer)*

Auch die Informationssuche wurde zunächst von der analogen in die digitale Welt überführt, in Form digitaler Zettelkästen, auch bekannt als Online-Kataloge. Hier herrschte und herrscht das Paradigma der schlagwort-basierten Suche vor. Ein Dokument wird gefunden, wenn Suchanfrage- und Dokumentterme gleich sind. Oder auch nicht.

Dass dieses Paradigma der Informationsbeschaffung nicht praxistauglich war und ist, zeigen unzählige Arbeiten auf Seiten der Informations- und Bibliothekswissenschaft, die sich mit der Organisation von Wissen schon lange auseinandersetzen und versuchen, die Unwägbarkeit von Sprache durch Ordnung und Regeln beherrschbar zu machen. Eine Vielzahl von Thesauri, Klassifikationssystemen, Schlagwort- und Normdateien steht hier stellvertretend für die jahrzehntelange Praxis, den Menschen ein Hilfswerk an die Hand zu geben, wie sie schreiben und Systeme anfragen müssen (Reimer 2022). Dem gegenüber stehen schon lange die Ansätze von großen Web-Suchmaschinen, die auf eine reine Volltextsuche setzen. Google und Co. brauchten keine Wissensorganisation im klassischen Sinne, um (Web-)Dokumente zugreifbar zu machen. Die schiere Masse an Dokumenten führt dazu, dass immer irgendwas gefunden wird und trickreiche Ansätze der Netzwerkanalyse, wie z.B. der Page-Rank, führen dazu, dass brauchbare Webseiten ausreichend weit oben im Ranking landen. Dass damit aber grundlegende Probleme der Informationssuche, wie z.B. das Vokabularproblem (Furnas et al. 1987), nur kaschiert werden, war nebensächlich. Es funktionierte für die Mehrheit der Nutzenden gut genug.

Spätestens seit dem Aufkommen der sogenannten Large Language Models (LLM), also statistischer Sprachmodelle mit vielen Milliarden Parametern (Schaer 2022), ist ein merkbarer Bruch durch die Informationslandschaft gegangen. Wer Informationen sucht, der muss nun nicht mehr primär nach Dokumenten oder Quellen suchen, die die gesuchte Information ent-

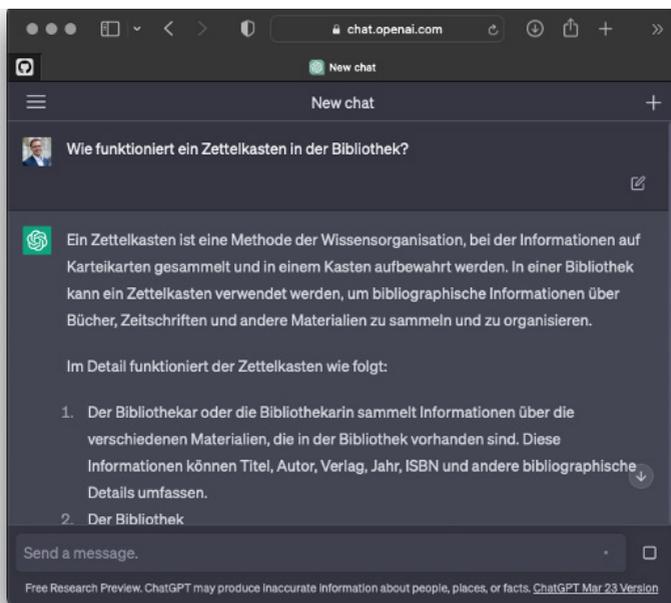


Abbildung 3: Frage an das System ChatGPT, das eine direkte Antwort liefert (Screenshot aus OpenAIs ChatGPT, Foto: Philipp Schauer)

halten, vielmehr lässt man sich die Antwort direkt generieren (s. Abbildung 3).

Dabei sind Sprachmodelle keine wirkliche Neuigkeit und werden auch bei Google und anderen großen Anbietern schon seit vielen Jahren eingesetzt. Im Kern sind Sprachmodelle statistische Modelle, die auf Grundlage von Textkorpora trainiert wurden. Mit Hilfe dieser Modelle ist es dann möglich, ein nächstmögliches Wort für eine gegebene Sequenz an Wörtern vorherzusagen. Im Falle von Suchmaschinen könnte man also z.B. eine Suchanfrage als einen solchen Satzanfang verstehen und dann das Sprachmodell dazu nutzen, um zu berechnen, welches Dokument diesen Satzanfang am besten vervollständigen würde. Sprachmodelle werden für diese und andere Anwendungen z.B.

in der maschinellen Übersetzung schon seit Jahrzehnten eingesetzt, haben aber vor einigen Jahren durch die sogenannte Transformer-Technologie einen großen Leistungssprung erzielt (Vaswani et al. 2017).

Im Kern wird auch bei Transformern ein Text als eine Sequenz von Wörtern verstanden, die gewisse Übergangswahrscheinlichkeiten haben. Nimmt man nun eine ausreichend große Textmenge (z.B. den Common Crawl, der über 3 Milliarden Webseiten enthält) und verarbeitet sie mit einem sogenannten Encoder, so erhält man Embeddings, kontextsensitive, abstrakte Repräsentation der ursprünglichen Wörter. Gerade die Kontextsensitivität in Form des sogenannten Attention-Mechanismus ist es, die aktuelle LLM so leistungsfähig werden lässt. Durch Attention wird es erst möglich, die Feinheiten menschlicher Schriftsprache zu erfassen und so bspw. Begrifflichkeiten wie eine Bank, auf der ich mich ausruhe, von einer Bank zu unterscheiden, in der ich über meine Finanzen spreche. Die Transformer-Architektur erlaubt es darüber hinaus, die durch den Encoder generierten Embeddings wiederum mit einem Decoder in eine andere Form, als z.B. eine andere Sprache zu überführen. So macht auch die Abkürzung GPT auf einmal Sinn: Generative Pretrained Transformer. Denn bei GPT wird ein vortrainierteres Transformer Modell gezielt genutzt, um Texte zu generieren; in Form von ChatGPT darüber hinaus noch in Form eines schicken Chat-Interfaces, das besonders anwenderfreundlich ist.

Wir können also zusammenfassen, dass die Leistungsfähigkeit aktueller natürlichsprachlicher Systeme darauf basiert, dass sie in der Lage sind, mit Hilfe von großen Textmengen, ein abstraktes Verständnis von Wort-Zusammenhängen zu bilden (in Form von Embeddings) und dieses zu nutzen, um z.B. die Ähnlichkeit von Texten zu bewerten (auch wenn sie nicht die gleichen Wörter enthalten). Wobei natürlich die Frage im Raum steht, inwieweit die Sprachmodelle Texte wirklich verstehen.

Wie uns die Beispiele im oberen Abschnitt über die fiktive Biographie von Ursula Georgy gezeigt haben, sind die Modelle durchaus in der Lage gut lesbaren Text zu produzieren. Die Fakten und Feinheiten jedoch sind über reine Wort-Zusammenhänge nicht abbildbar. Auch ist fraglich, ob in den eigentlichen Trainingskorpora ausreichende Mengen an Texten über und mit Ursula Georgy vorhanden waren.

Gerade hier liegt aber ein Grundproblem der LLM, das Halluzinieren. Was das Modell nicht kennt, muss es erraten (bzw. das statistisch Nächstmögliche ausgeben). Das kann manchmal skurril, mal unterhaltsam, meist aber einfach falsch oder diskriminierend sein (Haak und Schaer 2023). Ob sich dies mit dem Anspruch von wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken deckt, ein Hort der (Fach-)Information zu sein, wird uns sicherlich in den kommenden Jahren in der Diskussion begleiten.

Die künstliche Zukunft in der Bibliothek

Die möglichen Veränderungen, die Sprachmodelle in Bibliotheken bewirken und bewirken werden, sind teilweise schon länger spürbar (Vecera 2020), werden es teilweise gerade, sind teilweise zu erraten und teilweise sicher noch nicht abzusehen (Wittke 2023). Ein Bereich, in dem die Veränderungen zumindest gut zu erraten, bis teilweise schon spürbar sind, ist die Vermittlung von Information und Informationskompetenz.

Information Specialists können dabei unterstützen, eine vage Frage konkreter auszuformulieren, die passenden Suchmaschinen und Datenbanken auszuwählen und das Anliegen in die jeweilige Suchsyntax zu übersetzen. Suchmaschinen und Datenbanken liefern dann stoisch die passenden Ergebnisse zur eingegebenen Suchanfrage. Es folgt die intellektuelle Auswahl der relevanten Ergebnisse, ein Blick in diese hinein, deren Bewertung und am Ende die Extraktion und Kondensation der ge-

wünschten Information. Der klassische Weg mit seinen vielen Schritten und Stolpersteinen.

Sprachmodelle machen all diese Schritte zwischen der vagen Frage und der gewünschten Information scheinbar obsolet. Die vage Frage geht direkt in den Prompt und das Sprachmodell liefert die erfragte Information, nicht die Orte, an denen danach gesucht werden kann, fragt genauer nach, wenn eine Frage nicht genau interpretiert werden kann oder liefert etwas, das dem Sprachmodell zwar selbst als eine sinnvolle und passende Information erscheint, aber eigentlich keine ist, weil inhaltlich falsch oder nicht das, was eigentlich gewünscht war. Der neue Weg mit seinen wenigen Schritten und noch zu erfassenden Stolpersteinen.

Sprachmodelle liefern eine Abkürzung, die ohne Information Specialists, Suchmaschinen und Datenbanken auskommt, nicht aber ohne Denken und Reflektieren. Beim klassischen Weg reflektieren Anwendende und Information Specialists den Bias und die Abdeckung von Suchmaschinen und Datenbanken, bewerten die Relevanz der gefundenen Ergebnisse, denken über die Qualität und Neutralität der Quellen und Verfassenden nach und noch vieles mehr. Es geht um Informationskompetenz, so wie sie heute in vielen Bibliotheken von Information Specialists an Nutzende und in Ausbildung und Studium an Information Specialists selbst vermittelt wird (Gemeinsame Kommission Informationskompetenz von dbv und VDB 2021; Menzel 2019; Tappenbeck / Michel 2018).

Was Menschen brauchen, um in ihrer Umgebung und dieser Welt allgemein informationskompetent agieren zu können, hängt direkt mit ihrem Informationsverhalten zusammen (Schüller-Zwierlein 2017; Wollschläger-Tiggles 2015). Mit der neuen Abkürzung wird sich das ändern und tut es bereits. Künftig könnte es also mehr darum gehen, mit Sprachmodellen richtig umgehen zu können (Nielsen 2023), ihre neuen Spielarten

und Anwendungsmöglichkeiten sowie Funktionsweisen, Daten- und Modellgrundlagen, Stärken, Schwächen, Grenzen und Biases zu kennen. Inwieweit Sprachmodelle von einer vagen Frage und damit vom wahrgenommenen und formulierten Informationsbedarf dialogisch zum tatsächlichen Informationsbedarf und den dazu passenden Informationen leiten können, wird sich mit der Zeit zeigen.

Fazit

Die von manchen als plötzlicher großer Wurf empfundene Entwicklung der Sprachmodelle hin zu den LLM kündigte sich schon lange an, hat es nun aber in den Kern der Gesellschaft geschafft und hat bereits begonnen diese zu verändern. Der Paradigmenwechsel in der Mensch-Computer-Interaktion wird sich nun langsam immer mehr bemerkbar machen (Nielsen 2023). Das Potenzial für Bibliotheken reicht weit, von der grundlegenden Veränderung des gesellschaftlichen Informationsverhaltens bis hin zur Einbindung in interne Abläufe und Öffentlichkeitsarbeit (Wittke 2023). Die Herausforderungen, wie das sich nun verändernde Informationsverhalten, laden Informationseinrichtungen und ihre aktuellen und künftigen Mitarbeitenden zur aktiven Mitgestaltung des Veränderungsprozesses ein und diese sollten wir annehmen. Vielleicht befragen wir dazu dann ganz einfach ChatGPT, wie das Team des Zentrums für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW) es in seinem Jahresbericht 2022 gemacht hat, damals noch unter der Leitung von Ursula Georgy (Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung 2023).

Referenzen

- Furnas, George W./Landauer, Thomas K./Gomez, Louis M./Dumais, Susan T. (1987): The Vocabulary Problem in Human-System Communication, in: *Commun. ACM*, Jg. 30, Nr. 11, S. 964–971.
- Gemeinsame Kommission Informationskompetenz von dbv und VDB (2021): Framework Informationskompetenz in der Hochschulbildung, in: *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal*, Jg. 8, Nr. 2. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/5674>.
- Haak, Fabian; Schaer, Philipp (2023): Qbias - A Dataset on Media Bias in Search Queries and Query Suggestions, in: *Proceedings of the 15th ACM Web Science Conference 2023*, Austin TX USA: ACM, S. 239–244. <https://doi.org/10.1145/3578503.3583628>.
- Menzel, Sina (2019): *Die Förderung von Informationskompetenz durch Öffentliche Bibliotheken in Deutschland. Aktuelle Anforderungen an Teaching Librarians*, Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, <https://doi.org/10.18452/20076>.
- Nielsen, Jakob (2023): *AI Is First New UI Paradigm in 60 Years*, Jakob Nielsen on UX., Online verfügbar unter <https://jakobnielsenphd.substack.com/p/ai-is-first-new-ui-paradigm-in-60> (abgerufen am 15.09.2023).
- Reimer, Ulrich (2022): B 1 Einführung in die Wissensorganisation, in: Kuhlen, Rainer et al. (Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*, De Gruyter, S. 145–158, <https://doi.org/10.1515/9783110769043-013>.
- Schaer, Philipp (2022): C 9 Sprachmodelle und neuronale Netze im Information Retrieval, in: Kuhlen, Rainer et al. (Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*, Berlin: De Gruyter, S. 455–466. <https://doi.org/10.1515/9783110769043-039>.
- Schüller-Zwierlein, André (2017): *Informationskompetenz, Informationsverhalten, Informationsverarbeitung*, Regensburg: Universität Regensburg. <https://doi.org/10.5283/EPUB.36337>.

- Tappenbeck, Inka/Michel, Antje (2018): Framework Informationskompetenz: ein Qualifikationsrahmen für Hochschulen und Ausbildungseinrichtungen, in: *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal*, Jg. 5, Nr. 4, S. 18-30 Seiten. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/2018H4S18-30>.
- Vaswani, Ashish/Shazeer, Noam/Parmar, Niki/ Parmar, Niki/Uszkoreit, Jakob/Jones, Llion/Gomez, Aidan N./ Kaiser, Lukasz/Polosukhin, Illia (2017): Attention is All you Need, in: Guyon, Isabelle, et al. (Hrsg.), *Advances in Neural Information Processing Systems 30: Annual Conference on Neural Information Processing Systems 2017, December 4-9, 2017, Long Beach, CA, USA*, S. 5998–6008.
- Vecera, Emanuel (2020): Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, in: *Information - Wissenschaft & Praxis*, Jg. 71, Nr. 1, S. 49–52, <https://doi.org/10.1515/iwp-2019-2053>.
- Weizenbaum, Joseph (1966): ELIZA—a computer program for the study of natural language communication between man and machine, in: *Communications of the ACM*, Jg. 9, Nr. 1, S. 36–45. <https://doi.org/10.1145/365153.365168>.
- Wittke, Daniela (2023): *Wie ChatGPT Bibliotheken verändert*, in: *BuB – Forum Bibliothek und Information*. Online verfügbar unter <https://www.b-u-b.de/detail/wie-chatgpt-bibliotheken-veraendert> (abgerufen am 4.11.2023)
- Wollschläger-Tigges, Martin (2015): Informationssuchverhalten als Grundlage für die Gestaltung von Veranstaltungen zum Erwerb von Informationskompetenz, in: *Informationspraxis*, Jg. Bd. 1, Nr. 2, S. 17. <https://doi.org/10.11588/IP.2015.2.19391>.
- Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (2023): *Jahresbericht 2022*, Köln: TH Köln.

Management und Innovation

Simone Fühles-Ubach und Achim Oßwald

Selbstverwaltung als vermeintliche Selbstverständlichkeit

„Die Bereitschaft zur Mitarbeit in der akademischen Selbstverwaltung wird erwartet.“ Solche oder ähnliche Formulierungen waren jahrelang gängiger Bestandteil von Ausschreibungen neu zu besetzender Professuren. Heute wird diese nicht nur im Hochschulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen¹ begründete Anforderung meist differenzierter ausgedrückt, z. B. so: „Außerdem soll der Bewerber/ die Bewerberin ... sich an den Aufgaben der Selbstverwaltung, einschließlich Prüfungs- und Studienorganisation, beteiligen und das Studienangebot inhaltlich und quantitativ weiterentwickeln. Dazu zählt auch, die Fakultät und das Fach nach außen kompetent zu vertreten, Kontakte zu Unternehmen, anderen Hochschulen und sonstigen Einrichtungen

1 „Die Mitwirkung an der Selbstverwaltung der Hochschule gehört zu den Rechten und Pflichten der Mitglieder. Die Übernahme einer Funktion in der Selbstverwaltung kann nur aus wichtigem Grund abgelehnt werden.“, in: Gesetz über die Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen (Hochschulgesetz – HG) vom 16.9.2014; https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=10000000000000000654 (abgerufen am 28.07.2023)

aufzubauen und zu pflegen ...“.² Vermutlich waren schlechte Erfahrungen der Grund, weshalb die Anforderungen an die Bewerber:innen mittlerweile so detailliert ausformuliert werden.

Bei der Befragung von Bewerberinnen und Bewerbern in Berufungsverfahren war und ist eine obligatorische Frage die nach der Bereitschaft, Aufgaben in der akademischen Selbstverwaltung zu übernehmen. Und sie wurde und wird von den meisten Befragten selbstverständlich bejaht. Alles andere wäre einem Erfolg im Berufungsverfahren auch abträglich. Doch ist die Berufung erst einmal erfolgt, dann gibt es vielerlei Gründe, sich der entsprechenden Erwartung erst einmal zu entziehen. Und selbst wenn entsprechende Aufgaben in der akademischen Selbstverwaltung übernommen werden, so sind sie für die meisten Kolleg:innen eher eine unliebsame Pflicht als eine Aufgabe, für die sie sich mit großer Begeisterung engagieren. Bei Ursula Georgy war dies zumeist anders: Sie war offen für solche Aufgaben, nahm sie als Chance zur Gestaltung von Inhalten, Prozessen und Strukturen an und nutzte sie dabei durchaus auch für ihre persönliche Entwicklung und Profilierung.

Die nachfolgenden Abschnitte haben zum Ziel, exemplarisch und keineswegs vollständig dieses Engagement von „Ge“ – so ihr Namens Kürzel – zu skizzieren und dabei auch zu würdigen, denn selbstverständlich war und ist es in dem von ihr geleisteten Umfang keineswegs.

2 Anforderungsprofil zur Stellenausschreibung Professur für Strategisches Management und Controlling der TH Köln mit Frist zum 30.7.2023, S.2; https://karriere.th-koeln.de/system/file/anforderungsprof_str_management_und_controlling (abgerufen am 29.7.2023).

Leitungsfunktionen innerhalb der Hochschule

Ursula Georgy lehrte schon vor ihrem Ruf an den Fachbereich Bibliotheks- und Informationswesen der FH Köln im WS 1999/2000 als Professorenvertreterin. Das in personellem Umbruch befindliche Kollegium hatte also schon Gelegenheit, sich einen konkreteren Eindruck von der neuen Kollegin zu verschaffen. Mit der Denomination ihres Lehrgebiets — „Gestaltung und Marketing von Informationsangeboten“ — verbunden manche auch eine inhaltlich neue Perspektive für den Fachbereich und so war es naheliegend, sie schon nach wenig mehr als einem Jahr nach ihrem Dienstantritt als Professorin davon zu überzeugen, ab Juni 2001 Dekanin des Fachbereichs zu werden. Die Unterstützung durch den bisherigen Dekan in der Funktion als Prodekan mag ihre Bereitschaft dazu befördert haben.³ Allerdings war schon bald absehbar, dass das neu übernommene Aufgabenfeld ausgeweitet würde: Durch die innerorganisatorische Reform der FH Köln wurden deren 22 Fachbereiche zu zehn Fakultäten zusammengeführt. Für den Fachbereich Informationswissenschaft bedeutete dies die Notwendigkeit, mit dem Fachbereich Sprachen die neue Fakultät Informations- und Kommunikationswissenschaften zu bilden. Für die Dekanin der neuen Fakultät, zu der Georgy gewählt wurde, waren damit vielfältige Findungs- und Abklärungsprozesse verbunden. Es galt die zwei bis dahin und faktisch auch heute kaum synergetisch verbundenen ehemaligen Fachbereiche zur Zusammenarbeit zu bringen. Dies betraf auch die von den Bologna-Reformen geprägten Studienreformen in den nun als Lehrinstitute geführten beiden ehemaligen Fachbereichen. Ihre erfolgreiche Moderation der Diskussionen und Prozesse trug sicher auch dazu bei, dass sie als Person in der Hochschulleitung

3 Davor war Achim Oßwald seit März 1997 Dekan des Fachbereichs.

wahrgenommen wurde. Als 2006 die Funktion der Prorektorin für Lehre, Studium und Studienreform vakant wurde, wurde sie vom damaligen Rektor Joachim Metzner für diese Aufgabe vorgeschlagen und vom Senat der FH gewählt. Die erste Frau in diesem Amt – ein Umstand, der für sie nie relevant zu sein schien – war innerhalb der FH Köln sicher auch ein Hinweis darauf, dass sich die Fachhochschule endgültig vom Image einer auf Ingenieur- und Wirtschaftsthemen fokussierten Hochschule emanzipiert hatte. Die Funktion als Prorektorin nahm Ursula Georgy bis zur regulären Neubesetzung des Amtes im Jahr 2009 wahr.

Qualitätssicherung von Lehre, aber auch von innerorganisatorischen Prozessen sowie die Internationalisierung der Hochschule und ihrer Studienangebote waren in ihrer Amtszeit als Prorektorin, aber auch in den Jahren danach bis heute die zwei Themenfelder, die ihre fachlichen Aktivitäten und ihr Engagement prägten. Beides ließ sich ideal mit ihrem Lehrgebiet verbinden, dessen Denomination auf ihre Initiative hin seit November 2007 in „Informationsmarketing“ geändert worden war.

Als Mitglied im Fakultätsrat wurde sie u.a. „Internationalisierungsbeauftragte der Fakultät Informations- und Kommunikationswissenschaften“ (2010 bis 2017). Von 2013 bis 2016 wirkte sie im „Beirat Internationales“ der FH/TH Köln mit.

Seit September 2011 übernahm sie für insgesamt zwölf Jahre die Leitung⁴ des ZBIW – Zentrum für Bibliotheks- und Infor-

4 Die Leitung des ZBIW obliegt lt. Satzung einer:m bibliotheksaffinen Professor:in des Instituts für Informationswissenschaft. Nach der Übernahme der bis dahin beim Hochschulbibliothekszentrum des Landes NRW (hbz) angesiedelten Fortbildungsaufgaben durch die FH Köln hatte Achim Oswald vom September 2007 an diese Aufgabe inne. Seit September 2023 hat Anke Petschenka die Leitung des ZBIW übernommen.

mationswissenschaftliche Weiterbildung⁵. In dieser Zeit machte sie das ZBIW, der vom Institut für Informationswissenschaft der heutigen TH Köln getragenen zentralen bibliothekarischen Weiterbildungseinrichtung für NRW, zu einem Anwendungsfeld für die in ihrer Lehre formulierten Marketingmaßnahmen. Das ZBIW hat sich in diesem Zeitraum weiter professionalisiert und überregionale Bedeutung erlangt. Ganz wesentlich haben hierzu die von Ursula Georgy initiierten qualitätssichernden Zertifizierungsprozesse beigetragen, die durch ihren Erfolg als konzeptionelles und praktisches Vorbild auch in die anderen Weiterbildungsinstitutionen der Hochschule wirkten.

Auf sie geht auch das Angebot von Zertifikatskursen im ZBIW zurück, einer neuen Form von Kursen, die ganz gezielt wissenschaftlich fundierte, praxisrelevante und aktuelle Weiterbildung in kompakter Form auf Hochschulniveau anbieten und präzise auf die Bedürfnisse der Praxis zugeschnitten sind.

Engagement im nationalen und internationalen Rahmen

Die vielfältigen Aufgaben innerhalb der Hochschule haben Ursula Georgy fast nie davon abgehalten, auch überregional Aufgaben zu übernehmen und internationale Kontakte zu pflegen. Als Vorsitzende der KIBA (heute: Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge)⁶

5 Vgl. https://www.th-koeln.de/weiterbildung/wir-ueber-uns_5869.php (abgerufen am 29.7.2023).

6 Die KIBA ist als Sektion 7 des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv) und als Ausbildungskommission der Deutschen Gesellschaft für Information und Wissen (DGI) organisatorisch verankert; s. <https://dgi-info.de/wissenschaft-praxis/dgi-fachgruppen/kiba/>; <https://www.bibliotheksverband.de/sektionen#Sektion7> (abgerufen am 21.10.2023).

trug sie von 2004 bis 2013 zur Vernetzung der entsprechenden Hochschulen und Ausbildungseinrichtungen bei. Hierbei setzte sie sich dafür ein, die Perspektive der Qualifizierung innerhalb der bibliothekarischen und informationswissenschaftlichen Verbandsgremien wahrnehmbarer zu machen. Zudem brachte sie immer wieder als Mitglied in Berufungs- und Akkreditierungsgremien anderer Hochschulen ihre einschlägige Expertise ein. Gleiches gilt für verschiedene Beirats-, Kuratoriums- und Beratungsfunktionen auf nationaler und internationaler Ebene, die ihr zudem ermöglichten, Nützliches mit ihrem persönlichen Interesse an anderen Regionen und Kulturen zu verbinden.⁷ Solche Synergieeffekte ergaben sich auch durch ihr Wirken als Vorsitzende des Beirats „Information und Bibliothek“ des Goethe-Instituts, das ihr diverse Auslandsreisen in Europa und nach Asien ermöglichte, bei denen sie als Vortragende bzw. Kurzzeitdozentin wirkte. Ihre Themen waren dabei – neben ihrem originären Lehrgebiet Informationsmarketing – immer auch Konzepte zur und Erfahrungen mit der Qualifizierung in den Studiengängen der Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der FH/TH Köln, aber auch in Deutschland und Europa.

Engagement als Kollegin im Institut für Informationswissenschaft

Neben ihrer engagierten Tätigkeit in der akademischen Selbstverwaltung hat sich Ursula Georgy auch in Forschung und Lehre im Institut für Informationswissenschaft einen Namen gemacht. Als sie 1999 ihre Tätigkeit als Professorin für „Gestaltung und Marketing von Informationsangeboten“ am damaligen Fachbe-

7 Ursula Georgy hat selbst die Vielfalt dieser Aktivitäten akribisch dokumentiert: https://www.iws.th-koeln.de/personen/georgy/georgy_leb.php (abgerufen am 21.10.2023).

reich für Bibliotheks- und Informationswesen aufnahm, führte dieses Fach in der Bibliothekswelt noch eine Art „Mauerblümchen-Dasein“. Das Thema war in den Curricula in Ansätzen vorhanden, aber gemessen an seiner praktischen Bedeutung noch nicht hinreichend repräsentiert. Für viele Kolleginnen und Kollegen klangen Vorlesungen in einem Fach wie Marketing noch fremd. Die Studierenden waren von diesem Fach, mit dem damals noch ungewohnten Themen wie „Öffentlichkeitsarbeit“ und „Werbung“ verbunden waren, jedoch rasch angetan. Schnell hat die neue Kollegin den Fachbereich und die Fachwelt von der Bedeutung dieses Faches gerade auch für den Bereich des Bibliothekswesens überzeugt und ihn als integralen Bestandteil des bibliothekarischen Studiums zu etablieren vermocht.

Normalerweise ist man als Professorin oder Professor kaum einmal Gast in den Vorlesungen anderer Kollegen:innen. Hin und wieder hat sich aber im Rahmen des von Ursula Georgy geschätzten Teamteachings die Gelegenheit ergeben, mit ihr gemeinsame Veranstaltungen, Seminare oder auch Fortbildungen anzubieten.^{8,9}

Aus kollegialer Sicht waren dabei ihr Organisationstalent (inkl. eines stets aufgeräumten Schreibtisches!), ihre Verlässlichkeit und ihr breites Wissen beeindruckend. Dabei waren ihr auch

8 So z.B. bei einem gemeinsamen Seminar im WS 2001/2002 zur Vorbereitung einer Exkursion und Präsentation von Studierenden zum Thema „Credit points – internationalization of library and information science studies in Europe“ in Portoroz, Slowenien, im Rahmen der BOBCATSSS-Konferenz (28. - 30.1.2002); vgl. <https://web.archive.org/web/20020205135833/http://www.bobcatsss.de/index.htm> (abgerufen am: 29.7.2023).

9 Bis heute ist sie in zwei Modulen des ZBIW Zertifikatskurses „Fit für die Zukunft“ für Führungskräfte in öffentlichen Bibliotheken mit dabei und bringt ihre Expertise in den Bereichen Qualitäts- und Innovationsmanagement ein.

theoretische Modelle und Ansätze, die durchaus Parallelen zu großen Playern in der Industrie aufweisen konnten, sehr wichtig. Sie blieb mit ihren Beispielen nie allein im Bibliothekswesen verhaftet. Kein Wunder also, dass ihre Vorlesungen bei den Studierenden Anklang fanden. Hinzu kommt, dass Ursula Georgy für Studierende immer ein offenes Ohr hatte, sei es bei Rückfragen zu Klausuren oder bei der Erstellung von Bachelor- oder Masterarbeiten. Besonders wichtig war ihr in allen Prüfungsformen der Transfer vom gelernten Wissen zur konkreten Anwendung, so dass die Verbindung von Theorie und Praxis stets im Fokus stand.

Neben dem Marketing galt ihr fachliches Interesse auch dem Qualitätsmanagement, für das sie sich sowohl in Lehrveranstaltungen als auch in der akademischen Selbstverwaltung stark gemacht hat. In ihrer Zeit als Prorektorin für Lehre und Studium begann sie bereits mit großem Engagement sich für die Akkreditierung – und damit für die Qualitätssicherung – von Studiengängen im In- und Ausland zu betätigen. Insbesondere bibliothekarische Studiengänge hat sie auf diese Weise in Deutschland, Österreich und der Schweiz engagiert mitgestaltet. Als die Entwicklung von der Studiengangs- zur Systemakkreditierung in Gang kam, war sie eine der ersten Kolleg:innen, die das Konzept der institutionellen Systemakkreditierung begleitet hat.

Auch die TH Köln hat im Laufe der Jahre von ihren Kenntnissen und Erfahrungen in der Qualitätssicherung profitiert. Als Leiterin des Zentrums für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW) hat sie dort ein Qualitätsmanagementsystem nach DIN 9001 eingeführt, d.h. sie und die Mitarbeitenden haben alle internen Prozesse so dokumentiert, organisiert und optimiert, dass Produkte und Dienstleistungen qualitativ abgesichert realisiert werden. Diese Initiative wurde auch für das hochschulinterne Weiterbildungsreferat zum Vorbild und schließlich mit diesem gemeinsam durchgeführt.

Neuen Ideen und Trends gegenüber war Ursula Georgy stets aufgeschlossen. Schon früh begann sie sich mit Innovationen und Innovationsmanagement auseinanderzusetzen, noch bevor das Thema zum großen Dauerbrenner wurde. Auch dieses, nicht von Haus aus bibliothekarische Thema, hat Sie für den Bereich der Bibliotheken entdeckt und für die praktische Anwendung nutzbar gemacht. Jüngstes Beispiel für diese Innovationsfreude ist die Beschäftigung mit den Aspekten der Künstlichen Intelligenz, insbesondere dem Einsatz von ChatGPT für und in Bibliotheken. Mit untrüglichem Gespür für neue, relevante Entwicklungen hat sie damit nicht nur ihre Lehre, sondern auch das Programm des ZBIW am Puls der Zeit gehalten.

Für manche bleibt ein Rätsel, wie Ursula Georgy neben diesen vielfältigen Aktivitäten noch die Zeit für viele wissenschaftliche Veröffentlichungen¹⁰ finden konnte, die sie als fachliche Quereinsteigerin zu einem anerkannten Mitglied der Bibliothekscommunity werden ließen.

Profil und Persönlichkeit

Führt man sich die Vielzahl und auch Vielfalt der von Ursula Georgy – neben ihrer originären Lehrtätigkeit im Hauptamt als Professorin – geleisteten Aktivitäten vor Augen, so erstaunt, wie sie dies alles bewältigen konnte. Wesentliche Voraussetzungen dafür waren sicher ihre extrem effiziente Selbstorganisation, aber auch andere Eigenschaften, die vermutlich mit Eigenschaftswörtern wie diszipliniert, engagiert, zielstrebig, gründlich, aber auch verlässlich und kommunikativ am besten umrissen werden kön-

10 Vgl. hierzu die Publikationsliste unter https://www.iws.th-koeln.de/personen/georgy/georgy_publp.php (Stand: 29.7.2023) sowie die Zusammenstellung von Vorträgen unter https://www.iws.th-koeln.de/personen/georgy/georgy_publv.php (abgerufen am 29.7.2023).

nen. Hinzu kommt, dass sie – wie dargestellt – immer offen für Neues war. Aufmerksam und interessiert beobachtete sie neue Entwicklungen, um sie in ihre Lehre wie auch konzeptionell in ihre Aktivitäten zu integrieren. Bei all dem hatte sie keineswegs ein Interesse, ihre Talente und Kompetenzen „unter den Scheffel zu stellen“. Die Anerkennung, die ihr durch ihre Aktivitäten zuteil wurde, war allerdings sicher nur ein Teil ihrer Motivation, die damit verbundenen Mühen und Belastungen auf sich zu nehmen. Als ausgeprägt sportliche Person, die auch die Mühen und Vorbereitungsqualen von Marathonläufen nicht abschreckt, waren Belastungen durch Reisen oder Zusatzaufgaben vielleicht nur Varianten einer Herausforderung, die sie „sportlich“ nahm – und die gleichzeitig die Gelegenheit boten, interessantes Neues kennen zu lernen und sich selbst in diesem Neuen zu erfahren. Allerdings: Wenn Ursula Georgy all diese Aufgaben in der Selbstverwaltung und darüber hinaus nicht erfolgreich und zum Vorteil auch aller anderen Beteiligten erbracht hätte, hätte sich wohl kaum eine solch dauerhaftes Engagement in hochschulinternen wie -externen Gremien und anderen Aufgabenbereichen ergeben. Wie viele andere, so sind auch wir Ursula zu Dank verpflichtet, denn ohne Personen wie sie würde der Hochschul- und sonstige Wissenschaftsbetrieb deutlich anders funktionieren.

Vision Fachzentrum Informationswissenschaft

Joachim Griesbaum

Verbesserung informationswissenschaftlicher Lehre durch hochschulübergreifende Infrastrukturen

E-Learning hat spätestens im Laufe der Corona-Pandemie eine neue Stufe der Diffusion erreicht und kann wohl mittlerweile an Hochschulen als durchgängig verbreitet eingeschätzt werden. Mit der Zugänglichmachung von ChatGPT seit November 2022 für eine breite Öffentlichkeit wird das Potential Künstlicher Intelligenz für Lernen und Lehre intensiv diskutiert (Mohr et al. 2023; Schmohl et al. 2023). Kurz, die Welt des Lernens und der Lehre, nicht nur, aber gerade auch an Hochschulen, hat sich in den letzten Jahren in vielfältiger Weise digitalisiert und wird sich absehbar weiter wandeln.

Zugleich bleibt manches Potential bislang weitgehend unerfüllt. So legt sich die Digitalisierung wie eine zusätzliche Schicht um vorhandene physische Infrastrukturen und endet oft dort. Informations- und Kommunikationstechnologien werden genutzt, um das Lernen in existierenden Kursen, Studiengängen und Standorten zu organisieren und zu befördern. Darüber hinaus finden sich eher vereinzelt Initiativen, die das Ziel verfolgen, Lehr-, Lernprozesse hochschulübergreifend zu befördern.¹

1 Ein Beispiel stellt das Programm International Virtual Academic Colla-

Aus einer auf die Fachdisziplinen bezogenen Perspektive scheint es gerade für kleine Fächer wie die Informationswissenschaft lohnend, die Potentiale der Digitalisierung zu nutzen, um hochschulübergreifende Lehr- und Lernprozesse zu befördern. Das Thema ist im Fach auch nach wie vor sehr aktuell, wie eine Initiative zur „Entwicklung eines kollaborativen OER (Open Educational Resources) Marketplace für Lehr- und Lernmaterialien der Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ zeigt. Diese Initiative wird sowohl von der „Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge“ (KIBA) als auch vom „Hochschulverband Informationswissenschaft“ (HI) getragen.

Die Idee, hochschulübergreifende Infrastrukturen aufzubauen, um die informationswissenschaftliche Lehre zu verbessern, ist dabei nicht neu. Bereits 2009 wurde gemeinsam durch die Fachhochschule Köln und die Universität Hildesheim ein Konzept „Fach- und Kompetenzzentrum Informationswissenschaft“ (FZ-IW) erarbeitet (Georgy / Griesbaum 2010). Der Kerngedanke eines solchen Fach- und Kompetenzzentrums war es, die Akteur:innengruppen des kleinen Fachs Informationswissenschaft auf einer digitalen Plattform zu vernetzen. Das Potential digitaler Medien sollte genutzt werden, um standortübergreifend eine Kooperationsplattform informationswissenschaftlicher Institute aufzubauen und eine offene Fachcommunity für Lehrende, Lernende und Praktiker:innen zu etablieren.

Ursula Georgy spielte dabei eine federführende Rolle. Das Konzept wurde 2018 im Rahmen einer BMBF-Ausschreibung zur „Digitalen Hochschulbildung“ aktualisiert und als Projektvor-

boration (IVAC) des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) dar, vgl. <https://www.daad.de/de/infos-services-fuer-hochschulen/weiterfuehrende-infos-zu-daad-foerderprogrammen/ivac/> (abgerufen am 5.10.2023).

haben eingereicht. Leider konnten weder 2009 noch 2018 die erforderlichen Ressourcen beschafft werden. Die Projektidee ist aus der Sicht des Verfassers nach wie vor relevant und deren Umsetzung erstrebenswert. Deshalb werden nachfolgend die zentralen Ansätze des damals konzipierten „Fach- und Kompetenzzentrum Informationswissenschaft“ (FZ-IW) dargelegt. Die dabei angeführten Konzepte sind nach wie vor aktuell und können von künftigen Initiativen aufgegriffen werden. Zugleich wird durch die Darstellung dieser innovative und intellektuelle Beitrag von Ursula Georgy für das Fach Informationswissenschaft sichtbar.

Konzept eines „Fach- und Kompetenzzentrums Informationswissenschaft“

Die folgende Abbildung stellt die zentralen Aspekte des „Fach und Kompetenzzentrums Informationswissenschaft“, so wie es 2018 konzipiert wurde, in der Übersicht dar (s. Abbildung 1).

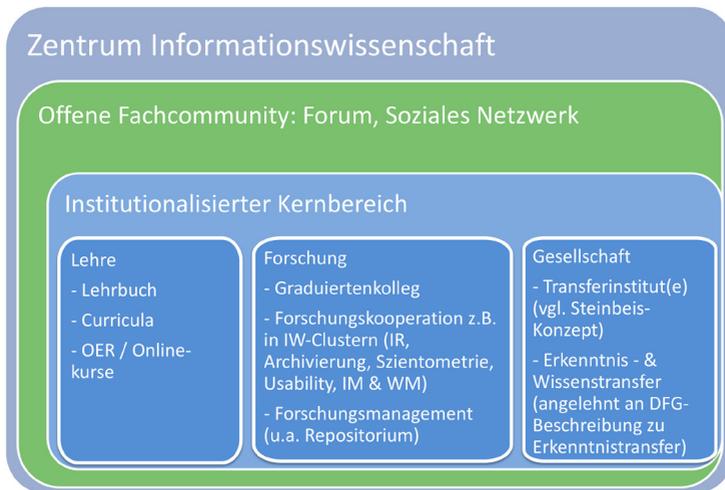


Abbildung 1: Konzept „Fach und Kompetenzzentrums Informationswissenschaft“, (eigene Darstellung).

Das Fachzentrum zielte darauf ab, standortübergreifend eine zentrale digitale Kooperationsplattform informationswissenschaftlicher Institute und eine offene Fachcommunity für Lehrende, Lernende und Praktiker:innen zu etablieren. Dabei sollten Studierende, Dozent:innen, Alumni und Berufspraxis miteinander vernetzt werden. Das Zentrum sollte zwei Komponenten beinhalten: a) einen institutionalisierten Kernbereich und b) eine offene Community. Im Kernbereich sollte ein hochschulübergreifender Ressourcenpool aufgebaut werden, der alle wesentlichen Aspekte informationswissenschaftlicher Ausbildung beinhaltet. Dieser Ressourcenpool sollte Lehr- und Lernmaterialien der Dozent:innen an den unterschiedlichen Standorten bündeln und diese als webbasierte Open Educational Resources (OER) aufbereiten und bereitstellen. Zusätzlich sollten Curricula und Modulhandbücher der informationswissenschaftlichen Studiengänge zusammengeführt werden. Eine operative Infrastruktur sollte entwickelt werden, um die Durchführung verteilter Lehrveranstaltungen zu ermöglichen. Über diesen institutionalisierten Kernbereich hinaus sollte eine offene Fachcommunity als Raum informeller Wissenskommunikation aufgebaut werden. Diese Fachcommunity sollte Selbstlernprozesse bei den Studierenden initiieren und den Austausch von pädagogisch-didaktischen Erfahrungen der Dozenten fördern. Es sollte auch ein Forum für den Dialog zwischen Hochschulen und der Berufspraxis etabliert werden. In Summe ging es bei dem Fachzentrum darum, eine netzbasierte Wissenskommunikationsstruktur zu etablieren, die Studierende, Dozent:innen, Alumni und Praxis vernetzt und unabhängig vom Hochschultyp die gesamte Informationswissenschaft integriert. Im Ergebnis wurde erhofft, dass sich vorhandene Lehr- und Lernformen in bestehenden institutionalisierten Strukturen verbessern würden und darüber hinaus Organisationsformen des Lernens an sich auf erweiterte Kontexte transformiert werden könnten.

Mehrwertpotenziale eines „Fach- und Kompetenzzentrums Informationswissenschaft“

Die zuvor erarbeiteten Punkte beschreiben den konzeptionellen Ansatz und den strukturellen Aufbau des Fachzentrums. Im Folgenden werden die Mehrwertpotenziale für das Fach und die beteiligten Interessengruppen näher erläutert.

Aus einer Fachperspektive heraus betrachtet, würde diese Initiative erstmals eine umfassende Bündelung des lehr- und lernrelevanten Wissens der gesamten Fachcommunity ermöglichen. Dies würde nicht nur die Position innerhalb der Berufsverbände stärken, sondern würde dem Fach auch eine größere Bekanntheit und Identität über die Fachcommunity hinaus verleihen.

Für Studierende würden sich erhebliche Vorteile in Form einer verbesserten Verfügbarkeit relevanter Lernressourcen über einen hochschulübergreifenden Ressourcenpool ergeben. Gleichzeitig würde die Qualität der Lernangebote durch die Entwicklung von hochschulübergreifenden Standards erhöht. Studierende könnten aktiv an der Community teilnehmen, informell lernen und zertifizierte Schlüsselkompetenzen erwerben. Dies würde nicht nur die Mobilität der Studierenden erhöhen, sondern auch verbesserte Anbindungsmöglichkeiten an die Berufspraxis bieten, und erweiterte Kontaktmöglichkeiten zu Alumni und potenziellen Arbeitgeber:innen ermöglichen.

Auch für die Dozent:innen würden sich signifikante Mehrwertpotenziale ergeben. Die Transparenz in Bezug auf Lehr- und Lernangebote im gesamten Fach würde gesteigert. Gleichzeitig würden organisatorische und technische Unterstützungselemente für dislozierte Lehre aufgebaut. Die Möglichkeit des informellen Austauschs mit anderen Dozent:innen bezüglich Lehrerfahrung und Forschungsthemen würde erweitert. Zudem würde durch einen intensivierten Austausch eine verbesserte Anbindung an die Berufspraxis erfolgen.

Schließlich würden sich auch für Alumni und die Berufspraxis erhebliche Mehrwertpotenziale zeigen. Die Ansprache von Absolvent:innen würde verbessert und es würden erweiterte Optionen entstehen, die Anforderungen und Bedürfnisse der Berufspraxis in die Hochschulausbildung einzubringen. Der Kontakt und die Vernetzung mit Hochschulangehörigen würden gefördert. Dies würde den Wissenstransfer zwischen Forschung, Lehre und Praxis erleichtern. Gleichzeitig würde ein solches Zentrum die Nachwuchsrekrutierung für die Hochschulen befördern und als Ort für Weiterbildung fungieren.

Die obenstehend zugeordneten Mehrwerte veranschaulichen das vielfältige Potenzial eines Fachzentrums für die Informationswissenschaft. Organisationsformen des Lernens würden in mannigfacher Weise auf erweiterte Kontexte transformiert, indem Lehrende mit Lernenden, Lernende mit Lernenden, Lehrende mit Lehrenden auf vielfältigen Ebenen, auch auf der Ebene der Berufspraxis, miteinander vernetzt werden würden.

Theoretische Einordnung

Um die Potenziale des Fachzentrums besser einzuordnen und zu fundieren, lassen sich zunächst die zentralen Mehrwerte der computervermittelten Kommunikation anführen. Dies beinhaltet die zeitlich und räumlich entgrenzte Nutzung von Online-Kommunikation (passiv und aktiv) und den theoretisch unbegrenzten Zugang zu Wissensressourcen. Das Internet senkt die Transaktionskosten für Kommunikation und die Bereitstellung von Wissen signifikant (Döring 2003: Kap.3.2.3; Dogruel / Katzbach 2018; Shirky 2008). Weiterhin setzte das Vorhaben auf den Vernetzungspotenzialen cloudbasierter digitaler Medien auf. Diese lassen sich bspw. mit dem konnektivistischen Lernansatz (Siemens 2005) verbinden, der Lernprozesse als Ergebnis von Diskursen ansieht und zugleich die zentrale Bedeutung von Netz-

werken und Verbindungen zu Lernressourcen postuliert. Auf diesen Ansätzen aufsetzend, verfolgt das Fachzentrum die Idee, eine wissensgenerierende Gemeinschaft zu schaffen. Eine Idee, die im Bereich des Wissensmanagements (Wenger 1998) und E-Learning (Scardamalia / Bereiter 1994) seit langer Zeit argumentiert wird und nach wie vor relevant ist (Scardamalia / Bereiter 2014).

Verortung im Fach

Die Idee eines Fachzentrums wurde erstmals im Rahmen der Ausschreibung „Bologna – Zukunft der Lehre“ (Förderlinie 2) in den Jahren 2009 und 2010 erarbeitet. Neben der KIBA und dem HI wurde das Vorhaben auch von der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheks- und Informationsverbände (BID) und dem Deutschen Bibliotheksverband (dbv) unterstützt. Bei der genannten Ausschreibung konnte die Finalrunde erreicht werden. Unter rund 70 Anträgen kamen neun Anträge in die Endrunde. Gefördert wurden nur drei Vorhaben. Das Fachzentrum war leider nicht darunter. Schon zur Erarbeitung des ursprünglichen Konzepts wurden Vertreter:innen unterschiedlicher Hochschulen eingeladen. Insbesondere auch die Präsenz und Mitwirkung von Studierenden wurde als wichtig erachtet. In mehreren Treffen und Workshops wurde das Konzept des Fachzentrums erarbeitet und verfeinert. Auch in den folgenden Jahren blieb die Idee eines Fachzentrums auf der Agenda. So wurde 2015 ein internes Grobkonzept „Zentrum Informationswissenschaft: Lehre, Forschung, Transfer“ erarbeitet, an dem neben der Fachhochschule Potsdam auch die HAW Hamburg beteiligt war. Schließlich wurde 2016 die Idee eines Piloten in Form einer Fachgruppe Marketing diskutiert und prototypisch umgesetzt. Es zeigte sich allerdings deutlich, dass ohne spezifische Ressourcen eine fachbezogene Kommunikations- und Informationsplattform, wie im Fachzentrum anvisiert, kaum umzusetzen ist. Deshalb wurde im

Rahmen der BMBF-Fördermaßnahme: „Digitale Hochschulbildung“ 2018 ein erneuter Anlauf unternommen. Leider konnten auch hier keine Ressourcen zur Umsetzung akquiriert werden. Aktuelle Ideen und Vorhaben wie die „Entwicklung eines kollaborativen OER Marketplace für Lehr- und Lernmaterialien der Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ zeigen, dass das Thema nach wie vor sehr relevant ist. Die Vision eines kollaborativen, fächerübergreifenden Zusammenwirkens in Lehre, Forschung und Transfer bleibt weiterhin erstrebenswert.

Fazit und Ausblick

Die Digitalisierung hat die Art und Weise, wie wir lernen und lehren, verändert und wird dies voraussichtlich auch weiterhin tun. Obwohl E-Learning an Hochschulen weit verbreitet ist, bleibt das Potenzial für hochschulübergreifende Zusammenarbeit in der informationswissenschaftlichen Lehre derzeit noch weitgehend ungenutzt. Zwar gibt es insbesondere im Bereich Informationskompetenz mehrere hochschulübergreifende Initiativen, wie den Massive Open Online Course (MOOC) „Information Literacy Online“ (Dreisiebner et al. 2020), das Projekt „Intercultural aspects of information literacy and metaliteracy“ (Griesbaum et al. 2023) oder die Fachgruppe Informationskompetenz der KIBA (Tappenbeck et al. 2023). Diese eher bottom-up entstandenen Initiativen sind innovativ und wichtig. Zugleich sind sie in ihrem inhaltlichen und sozialen Fokus eher begrenzt. In diesem Sinne können sie als Vorläufer oder Bausteine eines Fachzentrums Informationswissenschaft betrachtet werden. Das oben skizzierte umfassende Konzept eines Fachzentrums kann als Utopie angesehen werden und weiterhin als Orientierung für die Potenziale netzbasierter Wissenskommunikation dienen. Ursula Georgy hat wichtige Impulse für das Fach gegeben, die auch weiterhin konstruktiv für die Zukunft der Informationswissenschaft sein können.

Literaturverzeichnis

- Döring, Nicola (2003): *Sozialpsychologie des Internet*, 2. Auflage, Göttingen: Hogrefe.
- Dogruel, Leyla/Katzenbach, Christian (2018): Internet-Ökonomie, in: Schweiger, Wolfgang/Beck, Klaus (Hrsg.), *Handbuch Online-Kommunikation*, 2. Auflage, Wiesbaden: Wiesbaden: Springer VS, S. 105-129.
- Dreisiebner, Stefan/Polzer, Anna Katharina/Robinson, Lyn/Libbrecht, Paul/Bote-Vericad, Juan-Jose/Urbano, Cristobal/Mandl, Thomas/Vilar, Polona/Zumer, Maja/Juric, Mate/Pehar, Franjo/Stricevic, Ivanka (2020): Facilitation of information literacy through a multilingual MOOC considering cultural aspects, in: *Journal of Documentation*, Jg. 77, Nr. 3, S.777-797. DOI: 10.1108/JD-06-2020-0099, Online verfügbar unter https://openaccess.city.ac.uk/id/eprint/25966/1/10-1108_JD-06-2020-0099.pdf.
- Georgy, Ursula/Griesbaum, Joachim (2010): Kollaborative hochschulübergreifende Bildungs-, Wissens- und Forschungsinfrastrukturen der Zukunft: Konzept eines Fach- und Kompetenzzentrums Informationswissenschaft, in: *Information - Wissenschaft und Praxis*, Jg. 61, Nr. 2, S.209-213.
- Griesbaum, Joachim/Dreisiebner, Stefan/Mackey, Tom P./Jacobson, Trudi E./Thadathil, Tessa/Bhattacharya, Subarna/Adilović, Emina (2023): Teaching Internationally, Learning Collaboratively: Intercultural Perspectives on Information Literacy and Metaliteracy (IPILM), in: *Communications in Information Literacy*, Jg. 17, Nr. 1, S.260-278. Online verfügbar unter <https://pdxscholar.library.pdx.edu/comminfolit/vol17/iss1/4> (abgerufen am 5.10.2023).
- Mohr, Gunda/Reinmann, Gabi/Blüthmann, Nadia/Lübcke, Eileen/Kreinsen, Moritz (2023): *Übersicht zu ChatGPT im Kontext Hochschullehre*, Hamburg: Universität Hamburg, Hamburger Zentrum für universitäres Lehren und Lernen. Online verfügbar unter <https://www.hul.uni-hamburg.de/selbstlernmaterialien/doku->

- mente/hul-chatgpt-im-kontext-lehre-2023-01-20.pdf (abgerufen am 18.02.2023).
- Scardamalia, Marlene/Bereiter, Carl (2014): Knowledge building and knowledge creation. Theory, pedagogy, and technology, in: Sawyer, R. Keith (Hrsg.), *Cambridge handbook of the learning sciences*, 2. Auflage, Cambridge: Cambridge University Press. S. 397-417.
- Scardamalia, Marlene/Bereiter, Carl (1994): Computer support for knowledge-building communities, in: *The journal of the learning sciences*, Jg. 3, Nr. 3, S. 265-283.
- Schmohl, Tobias/Watanabe, Alice/Schelling, Kathrin (2023): *Künstliche Intelligenz in der Hochschulbildung. Chancen und Grenzen des KI-gestützten Lernens und Lehrens*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Shirky, Clay (2008): *Here comes everybody. The Power of organizing without organizations*, London: Penguin Books.
- Siemens, George (2005): Connectivism: A Learning Theory for the Digital Age, in: *International Journal of Instructional Technology and Distance Learning*. Online verfügbar unter http://www.itdl.org/Journal/Jan_05/article01.htm (abgerufen am 5.10.2023).
- Tappenbeck, Inka/Michel, Antje/Wittich, Anke/Werr, Naoka/Gäde, Maria/Spree, Ulrike/Gläser, Christine/Griesbaum, Joachim/Mandl, Thomas/Keller-Loibl, Kerstin/Stang, Richard (2022): Framework Informationskompetenz. Ein gemeinsamer Standard für die Qualifikation in den bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Studiengängen in Deutschland, in: *O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal*, Jg. 9, Nr. 1, S.1–18.
<https://doi.org/10.5282/o-bib/5794>
- Wenger, Etienne (1998): Communities of practice: Learning as a social system, in: *Systems thinker*, Jg. 9, Nr. 5, S. 2-3.

„Als das Reisen noch schön war“

Elisabeth Holuscha

„Als das Reisen noch schön war“ lautet ein Buchtitel von Evelyn Waugh, der leider nicht mehr aufgelegt wird. Die Autorin dachte da wohl weniger an die Reisetätigkeiten einer Vizepräsidentin für Studium und Lehre, die ebenfalls die Zuständigkeit für den internationalen Bereich der damaligen FH Köln innehatte. Aber die kleine Anleihe ist hoffentlich erlaubt.

Ursula Georgy ist eine erfahrene Reisende, eine Weltenbummlerin, die den interkulturellen Herausforderungen mit entwaffnender Authentizität mutig entgegengetreten ist. Ihre berufliche Laufbahn führte sie zu sehr vielen unterschiedlichen Orten der Welt, wo sie nicht nur Wissen gesammelt, sondern auch ihren unermüdlichen Einsatz für die Förderung der Bildung und des interkulturellen Verständnisses engagiert unter Beweis gestellt hat.

Ihre Offenheit hat sie immer bei allen Reisen ausgezeichnet. Da ich sie auf vielen Reisen begleiten durfte, weiß ich, dass sie keine Situation verunsichert hat und jede Herausforderung von ihr angenommen wurde. Änderungen im Ablaufplan – kein Problem. Strapaziöse Reisezeiten – kein Problem. Gänzlich unbekanntes Essen auf dem Tisch – kein Problem. Mir fällt keine Reisesituation ein, in der Ursula Georgy genervt oder unflexibel war. Sie war immer neugierig und gespannt was als nächstes kommt und dabei immer bester Laune. Das mag banal klingen, aber wenn

man viel reist, gemeinsam reist, sind das Eigenschaften von unschätzbarem Wert.

Besonders wertvoll war dabei, dass Ursula Georgy immer sehr gut ausgestattet war auf Reisen. Ihre Reiseapotheke hatte diesbezüglich einen besonders guten Ruf unter den Mitreisenden und konnte häufig sehr gute Dienste leisten. Dienste, die ich selbst häufig in Anspruch nehmen musste, da sich meine „Reiseapotheke“ in der Regel auf zwei Pflaster und eine Aspirin beschränkt hat. Es waren darüber hinaus die vielen kleinen Gesten, die mir auf Reisen mit Ursula Georgy im Gedächtnis geblieben sind. Ich bin keine Frühaufsteherin. Eine Eigenheit, die man auf Reisen nicht geheim halten kann. Daher wurde ich selten beim Frühstück gesehen, jede Minute länger schlafen zu können, war eine gute Minute. Ursula Georgy ist das Gegenteil, zu 100% Anhängerin der Fraktion Frühaufsteher:innen. Daher traf ich morgens immer auf eine gut gelaunte Reisegefährtin, die bereits viel erlebt hatte, vom Erlebten erzählte und noch mehr erleben wollte. Sie dagegen traf auf eine verschlafene, wortkarge Reisegefährtin, die noch ca. zwei bis drei Stunden von ihrer eigenen „Inbetriebnahme“ entfernt war und der das Sprechen noch sehr schwerfiel. Es ist im Nachhinein sicherlich schwer zu beurteilen, für wen die jeweils andere eine größere Herausforderung darstellte. Aber eine Sache weiß ich noch ganz sicher: Ursula Georgy hat immer etwas vom Frühstückstisch für mich mitgenommen, entweder ein belegtes Brötchen oder Obst oder Kuchen. Und sobald wir dann im Bus, Taxi oder Zug saßen, schob sie mir einfach das Paket rüber, ohne viele Worte, vermutlich hoffend, dass ein wenig Energiezufuhr, die mürrische Frau neben ihr etwas schneller auf Betriebstemperatur bringen würde. Und das tat es auch, weil es mich einfach immer gefreut hat und ich habe diese freundliche Geste ja bis heute nicht vergessen.

Es kann aber auch sein, dass sie nur sicherstellen wollte, dass ich eine gute Grundlage hatte, um das Tagespensum zu schaffen.

Das Tagespensum mit Ursula Georgy war nämlich immer beachtlich. Denn man musste im wahrsten Sinne des Wortes mit ihr Schritt halten können.

In Jordanien waren wir mit dem damaligen Institut für Tropentechnologie, um die erste Studierenden-Kohorte des deutsch-jordanischen Masterstudienganges zu begrüßen. Auf Dienstreisen ist nie ausreichend viel Zeit, zumindest nicht für die touristischen Attraktivitäten des Landes. Aber wir hatten den unglaublichen Luxus, Petra besichtigen zu können, wenn auch nur kurz. Diesen kurzen Besuch habe ich als einen einzigen flotten Marsch in Erinnerung. Hätten wir damals einen Schrittzähler genutzt, wäre an diesem Tag eine beträchtliche Summe an Schritten zusammengekommen. Obwohl ich jünger bin, hatte ich so meine Probleme Schritt zu halten; dass ich nur wenige Bilder von diesem Besuch habe, kann nur daran liegen, dass ich versucht habe, alles, wirklich alles an Kräften zu sparen, was mir nur irgendwie möglich war. Ursula Georgy hat danach behauptet, dass ich das Tempo vorgegeben habe, aber ich vermute, dass dies nur eine freundliche Geste war, die mir helfen sollte über meine, im Vergleich zu ihrer, mangelnde körperliche Ausdauer hinweg zu kommen. Damals war sie noch keine Marathon-Läuferin, aber im Nachhinein würde ich wohl behaupten, dass sie in Petra den Marathon für sich entdeckt hat.

Ein anderes Mal waren wir zusammen in Südkorea, auf Einladung des Goethe-Instituts. Ursula Georgy war im Beirat und wir konnten solche Reisen immer sehr nutzen, um bestehende oder neue Hochschulkooperationen zu pflegen. Die Terminplanung war hier besonders eng getaktet, die Gastgeber:innen meinten es immer gut und versuchten so viel unterzubekommen, wie eben terminlich möglich war. Daher war ich zumindest immer sehr froh, wenn es eine zweistündige Pause im Hotel gab: Ein wenig die Beine hochlegen, ein kleines Nickerchen, zwischendurch E-Mails beantworten und den Lieben zuhause ein Lebenszei-

chen schicken. Das ist zumindest meine Idealvorstellung von zwei Stunden Pause im Hotel. Ursula Georgy hatte da eine ganz andere Vorstellung: „Wir treffen uns in 10 Minuten wieder im Foyer“, war die klare Ansage. Was ist mit Ausruhen, was ist mit den E-Mails? Nix da. Wir haben zwei Stunden, das reicht genau, um eine Tempelanlage anzuschauen. Es stand schon alles fest, Taxi war bestellt, Widerstand war zwecklos. Als ich nur kleinlaut meinte, dass wir mit Hin- und Rückfahrt maximal 30 Minuten an der Tempelanlage wären, war das einfach kein Gegenargument. Schlimmer, ich traf auf vollkommenes Unverständnis. Ich hätte mich auf alle Fälle viel lieber ausgeruht, stattdessen habe ich mir ein wenig kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt und bin ins Foyer zurück getrabt. Ursula Georgy war schon da, eigentlich war sie immer „schon da“, man musste nie auf sie warten. Als ich dann im Taxi saß, war ich froh um den Ausflug, es war kurz aber ganz wunderbar und tagsüber schlafen ist für den Jetlag auch wirklich keine gute Idee. Mit Ursula Georgy auf Reisen wurde nicht getrödeln und es wurde keine Chance verpasst etwas zu sehen, auszuprobieren oder doch noch schnell einen kurzen Spaziergang um den Block zu machen. Warum immer alle anderen müde waren, nur sie nicht, wird wohl ihr Geheimnis bleiben. Ich kann mich sehr gut daran erinnern, als ich einmal von einer Reise aus Nordamerika gekommen bin, am nächsten Tag ein klein wenig verspätet in die Senatskommission reinkam, bemüht um Unauffälligkeit. Aber das hätte ich besser wissen müssen: „Guten Morgen Frau Holuscha“, klang es durch den Senatssaal „sind sie nicht erst gerade von einer Reise zurück? Jetlag? Ja, das kann man sehen“. Und schon fühlte ich mich wieder viel wacher und alle anderen im Saal hatten auch ihren Spaß.

Ein weiteres Thema, welches eng mit dem Reisen verbunden ist, ist das Essen. Auf Dienstreisen wird sehr viel gegessen und hier darf man auf keinen Fall zimperlich sein. Essenskultur ist nahezu in jedem anderen Land außerhalb von Deutschland wichtig

und von Bedeutung. Daher – im internationalen Kontext – weit mehr als bloße Nahrungsaufnahme. Die deutsche kulinarische Eigenheit: Beim Bäcker ein Brötchen holen und dann im Gehen zu essen, ist eine Rarität, die man eigentlich nie im Ausland antrifft. In Asien hat jede noch so winzige Garküche zumindest zwei Plastikhocker stehen, damit man sich zum Essen hinsetzen kann. China hat sicherlich eine der vielfältigsten Küchen dieser Welt und diese Vielfalt stellt für viele China Besucher:innen eine Herausforderung der besonderen Art dar – oder anders formuliert: Man weiß nie so richtig, was da einem auf den Teller gelegt wird. Auf einer gemeinsamen Reise nach China war die Mission die Begehung der Akkreditierungsagentur für die Studiengänge der Chinesisch-Deutschen Hochschule für Angewandte Wissenschaften (CDHAW) in Shanghai. Aufgrund der kulinarischen Besonderheiten der chinesischen Küche schauten die meisten Delegationsmitglieder eher besorgt auf die vielen Essenstermine. Dazu hatte Ursula Georgy hingegen eine ganz andere Einstellung: sie wollte die Herausforderung, sie ging dem Abendessen entgegen, wie Hartgesottene sich an Halloween in Spukhäuser begeben. In freudiger Erwartung, ob es wirklich jemand schaffen würde, sie zu so richtig erschrecken. Daher war da immer auch ein wenig Enttäuschung dabei, wenn es keine Qualle oder ein Stück Speiseröhre zu essen gab. Der Rest der Delegation hingegen war diesbezüglich allerdings immer sehr erleichtert und ganz froh, einigermaßen glimpflich davongekommen zu sein. Shanghai hat viele kulturelle Highlights zu bieten. Bei stets knappen Zeitfenstern muss man auf Reisen immer priorisieren. Wir haben uns daher dafür entschieden, den Transrapid für den Rückweg zum Flughafen zu nehmen. Mit 431 km/h kurzfristiger Höchstgeschwindigkeit ging es dann wieder zurück nach Hause. Bei den vielen gemeinsame Reisen gibt es immer kleine Anekdoten zu erzählen und gerne entsteht der Eindruck, dass das Reisen bei der internationalen Zusammenarbeit einer Hochschule im

Vordergrund steht. Das ist allerdings nicht der Fall. Das Reisen nimmt eigentlich nur einen kleinen Teil der Arbeit ein, viel mehr spielt sich an der eigenen Hochschule ab.

Die Betreuung der internationalen Studierenden, Besuche von internationalen Besuchsgruppen und auch die Einwerbung von Drittmitteln, um nur ein paar Punkte aufzuführen, bilden eigentlich das tägliche Geschäft ab. Bei all diesen Punkten konnten wir immer auf sie zählen. Ganz gleich ob Studierende oder Hochschulleitungen zu Gast waren, am Abend oder am Wochenende, Ursula Georgy war die sichere Bank, die man als Abteilung für Internationale Angelegenheiten immer gebraucht hat. Sie war ein Teil unserer 100%igen, wenn uns alle anderen abgesagt haben, dann mussten unsere Joker ran und wenn es sich nur irgendwie einrichten ließ, dann war sie dabei, um die internationale Arbeit zu unterstützen. Ohne solch ein Engagement fehlt jedem internationalen Bereich einer Hochschule sein Rückgrat.

Einmal hatten wir Besuch aus dem Kongo und aus diesem Besuch ergab sich die Idee, einen gemeinsamen Antrag für eine Universität im Kongo beim DAAD zu stellen. Es sollten um den Aufbau von Fakultäten und letztendlich um Austausch zum Wissenschaftsmanagement gehen. Der Hochschulpräsident aus dem Kongo unternahm seine Reise nach Deutschland, um Partner für seine Hochschule zu finden und wir waren gerne bereit einen entsprechenden Antrag beim DAAD einzureichen. Wir waren die einzige Hochschule, die dazu bereit war. Aber wir brauchten natürlich Unterstützung von den Fakultäten, um einen solchen Antrag beim DAAD zu stärken. Wer also wäre bereit so ein Wagnis, solch ein Abenteuer einzugehen? Wen könnten wir danach fragen und würden wissen, dass er oder sie tatsächlich dabei wären, falls wir den Antrag durchbekommen würden? Wir haben als erstes bei Ursula Georgy nachgefragt: „Kongo? Ernsthaft? Sind Sie sich da sicher, dass das eine gute Idee ist?“ Nun ja,

was sollte man darauf sagen, wie sicher kann man sich da sein, daher meinte ich, dass ich der Sache gerne eine Chance geben würde. „Aber nur, wenn Sie auch mitkommen!“ Logo, würde ich auch mitkommen. Tatsächlich hatten wir mehr Interessierte an einer Reise in den Kongo, als es das Projekt zulassen würde. Wir haben den Antrag gestellt, aber nicht bewilligt bekommen. Der DAAD hat uns den Antrag leider mit Hinweis auf die Sicherheitslage im Kongo abgelehnt.

Für die Bereitschaft zu unterstützen und zu helfen, wenn wir Not an Mann bzw. Frau hatten, konnten wir über die Jahre viele Beispiele sammeln: Wir hatten das erste DAAD-Stipendiat:innen-Treffen an einer Fachhochschule in Köln. Die Veranstaltung umfasste 400 Teilnehmer:innen und fand an einem Wochenende statt. Ursula Georgy nahm sich natürlich auch am Wochenende die Zeit und übernahm einen Workshop für die Stipendiat:innen. Wie gesagt, wir konnten immer auf sie zählen. Wenn es ihr möglich war, war sie dabei.

Aber es waren nicht nur die großen Veranstaltungen, sie kam auch beim „Koch-Duell“ vorbei, bei der Begrüßung der internationalen Studierenden sowie bei der Verabschiedung der ausreisenden Studierenden. Sie war als Vizepräsidentin präsent, aber auch nach ihrer Amtszeit blieb sie immer dem internationalen Bereich verbunden und unterstützte ihn tatkräftig, wo sie nur konnte.

Wichtig war aber die grundsätzliche Bereitschaft und ganz besonders das Vertrauen in die internationale Abteilung. Dies spiegelt alles andere als ein selbstverständliches Verständnis von Zusammenarbeit zwischen Fakultäten und Verwaltung wider. Ein Verständnis, dass Zusammenarbeit nicht als Einbahnstraße, sondern als gegenseitige Unterstützung zwischen Fakultäten und der Verwaltung versteht.

Und genau das war das Verständnis von Ursula Georgy. Sie arbeitete mit uns – der internationalen Abteilung – zusammen: Sie hörte zu, ging auf Argumente ein und hatte kein Problem, das bessere Argument oder eine gute Begründung zu akzeptieren. Ursula Georgy macht keine Versprechen und keine Zusagen, die sie nicht halten kann. Sie hat den internationalen Bereich unterstützt und vorangebracht und dabei immer die Hochschulentwicklung im Blick gehabt, das Große und Ganze gesehen. Eine Zusammenarbeit, bei der man nicht immer einer Meinung sein musste, die aber auf Respekt und gegenseitiger Wertschätzung basierte. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber doch eine Ausnahme. Das macht sie nicht nur zu einer wertvollen Partnerin bei der Arbeit, sondern auch zu einer meinerseits geschätzten Freundin.

Von der Uni in die Selbstständigkeit

Ulrich Kämper

Start-up nannte man es damals noch nicht, was der Wissenschaftliche Informationsdienst Köln (WIND) aber de facto nach heutiger Terminologie war.

Digitalisierte Fachinformation in Online-Datenbanken der Fachwelt näher zu bringen, war die Mission, mit der Gründer Ulrich Kämper nach dem großen Erfolg des Buches „Chemie in Lebensmitteln“ (Verlag Kölner Volkblatt 1981, Verlag Zweitausendeins 1982) zwei Jahre vor Ursula Georgys Hochschulabschluss in die Selbstständigkeit gestartet war.

Persönliche Kontakte zwischen beiden gab es schon an der Universität Köln durch die Arbeit am Institut für Anorganische Chemie. Obwohl beide in verschiedenen Arbeitskreisen tätig waren, ergaben sich fachliche Berührungspunkte durch die Arbeiten mit Röntgen-Strukturanalyse und Kristallographie, einer Methode, die beide an unterschiedlichen chemischen Verbindungsklassen praktiziert hatten.

Den ersten Kontakt mit einer Faktendatenbank, der Inorganic Crystal Structure Database ICSD, hatte Ulrich Kämper 1979 am Max-Planck-Institut für Kohleforschung in Mülheim. Das Prinzip, Messergebnisse und Literatur-Abstracts in digitaler Form auf Rechenzentren verfügbar zu machen, kam aber bereits in den frühen 1970er-Jahren zur praktischen Umsetzung, zuerst in den USA und wenig später in Frankreich und Deutschland.

Mit der Einführung von Minitel in Frankreich und DATEX-P in Deutschland standen seit 1978 auch Methoden der Datenfernübertragung zur Verfügung, die den Zugang zu Datenbanken erstmals online über Telefonleitungen und spezielle Datenleitungen möglich machten. Der erste Host für Online-Datenbanken in Deutschland war das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) in Köln. Es war in einem Gebäude schräg gegenüber dem Chemie-Institut der Universität Köln an der Ecke Luxemburger-Weißhausstraße angesiedelt. Dorthin gab es bereits Kontakt zu einer Post-Doktorandin. Parallel zur Assistententätigkeit am Chemie-Institut arbeiteten nämlich mehrere Mitarbeiter:innen der Katalyse-Umweltgruppe an dem über mehrere Jahre sehr erfolgreichen Buchprojekt „Chemie in Lebensmitteln“, das für die erforderlichen umfangreichen Literaturrecherchen auf die Toxikologie-, Medizin- und Lebensmitteldatenbanken des DIMDI zurückgreifen konnte. Das speziell für Strukturformelrecherchen umgebaute Terminal hatte damals den stolzen Preis von über 42.000 DM gekostet und konnte durch die Einnahmen des Buchverkaufs finanziert werden.

Daraus entstand die Geschäftsidee, derartige Recherchen als Dienstleistung für Unternehmen anzubieten. Mit einem Kredit aus den Einnahmen des Buches wurde 1984 die WIND GmbH gegründet. Schon einige Jahre vorher (1974-1977) legte das Bundesforschungsministerium ein großes Fachinformationsprogramm mit der Gründung von 16+4 Zentren für verschiedene Fachdisziplinen auf. Nach einem mäßig erfolgreichen Förderprogramm namens MIKUM (vgl. Bundesministerium für Forschung und Technologie 1985; Einsporn 1996) für die Nutzung durch den Mittelstand wurde im Rahmen des Fachinformationsprogramms der Bundesregierung 1985-1988 (BMFT 1985) ein Teilprogramm aufgelegt. Für das Programm „Endnutzerförderung für den Einsatz von Online-Datenbanken“ konnten

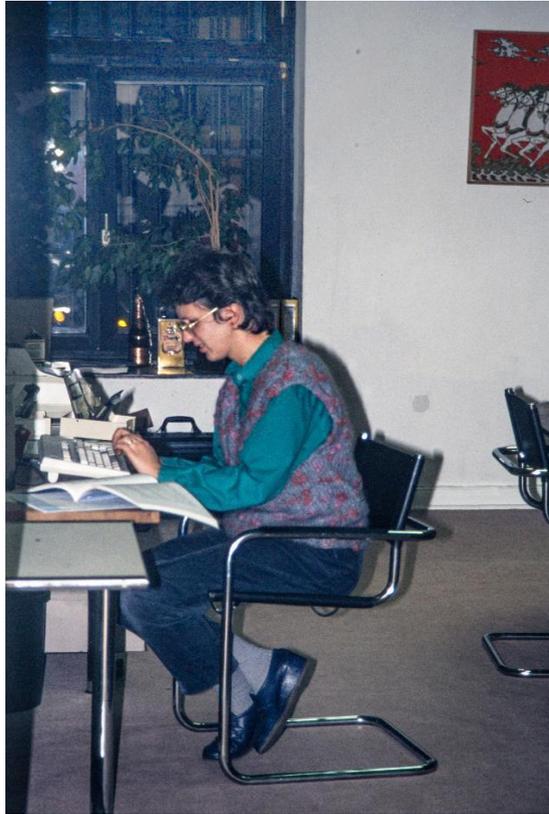


Abbildung 1: WIND-Büro in der Beethovenstraße 12 (Foto: C. Wolff & U. Kämper)

sich Fachinformationsstellen wie die WIND GmbH um Fördergelder bewerben. Zu dieser Zeit war Ursula Georgy in der Abschlussphase ihrer Doktorarbeit, bewarb sich aber nicht nur in der Industrie, was eigentlich für Chemiker:innen der übliche Weg war, sondern auch bei WIND.

Bereits das erste Gespräch im Sommer 1986 mit Geschäftsführer Ulrich Kämper und Christiane Wolff im Souterrain-Büro in der Beethovenstraße 12, nahe dem Kölner Rathenauplatz, verlief vielversprechend und wurde nach Abschluss ihrer Promotionsprüfungen konkret. Das Bewerbungsverfahren von WIND um das Förderprojekt zog sich derweil in die Länge, weil für den Gutachter des Ministeriums auch ein anderer Bewerber in Köln zur Diskussion stand. In dieser Situation bot Ursula Georgy an, mit einer Kapitalerhöhung bei gleichzeitiger Beteiligung an der Geschäftsführung in die GmbH einzusteigen und damit

Abbildung 2:
*Ursula Georgy am
Computer (1987)*
(Foto: C. Wolff &
U. Kämper)



die Attraktivität von WIND für den Gutachter zu verbessern. Der Plan ging auf, das Förderprojekt wurde gewonnen und es folgte ab Anfang 1987 eine intensive Phase der Einarbeitung in die Recherche nach Literatur und Patenten und besonders in die grafische Strukturformelrecherche auf dem französischen Host-rechner Questel.

Die erforderlichen EDV-Kenntnisse brachte Ursula Georgy aus ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit an der Universität mit. Im Hintergrund gab es Unterstützung von ihrem Mann, der die EDV eines Kölner Logistikunternehmens betreute.



Abbildung 3: Ursula Georgy mit Christiane Wolff und Uli Georgy
(Foto: U. Kämper)

Die finanziellen Ressourcen aus Förderung und Kapitalerhöhung erlaubten nun, neben der Gestaltung, Herstellung und Versand von Prospekten in größerem Umfang, auch die Beteiligung an Messen, vor allem der neuen Fachmesse INFOBASE in Frankfurt, aber auch den Kölner Computertagen, der Biotechnica in Düsseldorf und Hannover, der Kölner Orgatechnik und sogar der weltweit größten Chemiemesse, der ACHEMA, in Frankfurt.

Das Förderprogramm umfasste vor allem die Ausstattung und das Training von Unternehmen mit einem Kommunikationsprogramm für Personal-Computer. Von den beiden verfügbaren Programmen auf dem Markt fiel die Entscheidung auf INFO



Abbildung 4: Ursula Georgy am Messestand von WIND (Foto: C. Wolff)

LOG von der Firma IuK aus Freiburg, mit deren Inhaber, Dieter Rieth, eine erfolgreiche und freundschaftliche Zusammenarbeit entstand.

Bereits zur Zeit der ersten Kontaktaufnahme mit Ursula Georgy war WIND als Seminaranbieter, vor allem für Umweltinformation aktiv. Christiane Wolff war ab der Firmengründung mit dabei und hielt vorher schon zahlreiche Vorträge zum Thema Chemie in Lebensmitteln. Später war ihr Hauptthema die Datenbank ULIT des Umweltbundesamtes, das sogar mehrfach einen Referenten zu den WIND-Seminaren entsandte. Im Publikum saßen auch die Vertreter:innen der Großchemie und versuchten, den Vortragenden die „Hölle heiß“ zu machen.

In dieser Zeit ergab sich auch durch eine langjährige technische Zusammenarbeit mit dem französischen Datenbankanbieter Télé systèmes Questel eine verstärkte Hinwendung zu Patentdatenbanken. Die neue Methodik der Online-Recherche erlaubte den zielgenauen Abruf von Abstracts in größeren Mengen. Das war bis dato nur manuell und zeitaufwändig in den weit entfernten Patentauslegestellen in Düsseldorf und Dortmund möglich. Für den damaligen Patentleiter der Kölner Pharmafirma MADAUS, Dr. Carcasona, war dieser Service eine riesige Arbeitserleichterung. Er wurde über lange Zeit größter Auftraggeber und gleichzeitig Mentor zur Förderung des Patentwissens für die WIND-Rechercheur:innen. Er kam gelegentlich sogar abends zu Besprechungen. So konnten beispielsweise dem Unternehmen MADAUS durch eine chemische Strukturformelrecherche in den Chemical Abstracts in einem Lizenzstreit um eine Prioritätsfrage mit einem italienischen Konkurrenten Gebühren in fünfstelliger Höhe erspart werden.

Hilfreich für die Geschäftsentwicklung waren natürlich auch die Kund:innen für Hardware, Software und Trainings. Dazu gehörten z.B. die Chemischen Werke Marl-Hüls, 3M, Henkel, Grünenthal, Leybold-Oerlikon, Haribo, die Kölner Stadtsparkasse, die Deutsche Entwicklungsgesellschaft DEG, der TÜV und Hidden Champions wie ScheboTech oder Isola.

Bei der Einarbeitung von Ursula Georgy in die Technik der Online-Recherche, vor allem der besonders komplexen Chemie-Recherche, war das Buch „Von CA bis CAS Online“ (vgl. Schulz 1985) eine wichtige Grundlage, wenngleich dort einige Fehler und Aktualitätsdefizite auffielen.

Bei einer CIC-Tagung (Computer-In-der-Chemie-Tagung) in Tübingen lernte Ulrich Kämper die Autorin Hedda Schulz kennen, die damals bei dem angesehenen „Verlag Chemie“ – heute Wiley – beschäftigt war. Auf den Vorschlag einer gemeinsamen Überarbeitung kam nach einigen Wochen eine Interessensbe-

kundung und die Einladung zu einem Gespräch. Ursula Georgy fuhr hin und beide wurden sich schnell einig, die Neuauflage des Buches gemeinsam anzugehen. Daraus wurde ein international erfolgreiches Fachbuch in einer deutschen und einer englischen Ausgabe (vgl. Schulz / Georgy 1994).

Gleichzeitig suchte das Bundesministerium für Forschung und Technologie einen Fachcontroller für die Digitalisierung der gedruckten Handbücher GMELIN (Gmelin 1817) und BEILSTEIN (Beilstein 1881/1883), die seit 1817 bzw. 1880 ununterbrochen systematisch Fakten zu anorganischen und organischen Verbindungen gesammelt, redigiert und gedruckt hatten. Mit der Digitalisierung und dem gleichzeitigen Aufbau einer Faktendatenbank bei STN und DIALOG sollte eine große zeitliche Lücke bei der Datenerfassung geschlossen werden. Durch die explosionsartige Vermehrung der chemischen Publikationen der Nachkriegszeit waren nämlich die Redaktionen des gedruckten Beilstein- und des Gmelin-Handbuches mit der Extraktion und Systematisierung der physikalischen Daten neuer chemischer Verbindungen bis Mitte der 1980er-Jahre über 16 Jahre im Verzug gegenüber den Originalpublikationen gekommen. Die Wahl für den Fachcontroller fiel auf Ulrich Kämper. So hatten beide Geschäftsführende von Anfang bis Mitte der 1990er-Jahre eine zeitintensive „Nebenbeschäftigung“.

Um den rasant gestiegenen Arbeitsaufwand zu bewältigen, wurden regelmäßig Praktikant:innen und auch feste Mitarbeiter:innen, meist in Teilzeit, eingestellt. Ein Umzug in größere Räumlichkeiten im neu gegründeten Kölner Technologiepark in Braunsfeld ermöglichte die Einrichtung von fünf bis sechs Arbeitsplätzen und die Installation eines professionellen Netzwerkes in Client-Server-Konfiguration mit Online-Zugängen auf mehreren Kanälen. Im Nachbargebäude befand sich ein Konferenzzentrum, das für regelmäßige Seminare angemietet wurde. Im Rahmen einer Weiterbildungsmaßnahme des

Arbeitsamtes Köln wurde der Bedarf dann so groß, dass eine ehemalige LKW-Garage umgebaut und dort ein eigener, dauerhafter Seminarraum eingerichtet wurde.

Trotz des anspruchsvollen Arbeitsprogramms gab es auch jährliche Firmenausflüge, z.B. zum Segeln in Holland – der Firmenname verpflichtet – oder zu einem Paul Simon-Konzert auf der Loreley. Die inzwischen bundesweit bekannte Seminar­tätigkeit und die Zusammenarbeit mit IUK und Questel bescherte dem WIND-Team noch eine besondere Art von Seminaren. Das Deutsche Patentamt in München hatte beschlossen, die auf Randlochkarten basierte Archivierung für über 600 Patentprüfer:innen auf online, also Datenbank-Recherchen, bei den einschlägigen Anbietern für Patent- und Technik-Datenbanken umzustellen. So reisten also Ursula Georgy und Ulrich Kämper abwechselnd nach München, um ganztägige Seminare für die Patentprüfer:innen abzuhalten, die allerdings von der neuen Technik zum Teil erst noch überzeugt werden mussten. Für die Referentin und den Referenten waren die gemeinsamen Pausen mit den Prüfer:innen immer unterhaltsam und informativ. Die Geschichten aus der Praxis beschrieben nicht nur Kurioses, sondern auch durchaus effektive Recherchetechniken aus der analogen Zeit.

Fast gleichzeitig wurde vom Bundesforschungsministerium ein neues Förderprogramm u.a. in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) ausgelobt. Diese GDCh-Seminare sollten Doktoranden und Doktorandinnen an allen beteiligten Universitäten dazu bringen, Online-Datenbanken stärker zu nutzen und diese Kenntnisse an Studierende weiterzugeben. So tingelten also Ursula Georgy, Christiane Wolff, Ulrich Kämper und etwas später ein inzwischen fest angestellter junger Chemiker aus Aachen durch die Republik und hielten mehrtägige Blockseminare an 14 verschiedenen Universitäten - von Oldenburg bis Konstanz. Eigens dafür und den Transport von Ausstellungsgeräten wurde ein großes Kombi-Fahrzeug angeschafft.



Abbildung 5: Betriebsausflug – WIND beim Segelurlaub (Foto: C. Wolff)

Gute Kenntnisse aller WIND-Rechercheur:innen in der Common Command Language (CCL) bescherten bald darauf einen Auftrag zur Abfassung von Handbüchern bei GENIOS, dem deutschen Wirtschaftshost, als dieser sein Retrievalsystem auf CCL umstellte. In der Folge gab es dann auch Aufträge zur Durchführung von Wirtschaftsseminaren.

Die Trennung von Büro und Seminarraum erwies sich allmählich als organisatorisch ziemlich lästig. Zudem war es das Grundprinzip des Technologiezentrums ja auch, jungen Unternehmen in der Startphase günstigen Raum zur Verfügung zu stellen. Also zog die WIND GmbH wieder in die Kölner Innenstadt, in ein Neubüro am Rudolfplatz mit einem großen integrierten Seminarraum und fünf Büroräumen rund um einen gemeinsamen, heute würde man sagen „Co-Working Space“.

Die Kombination der Kompetenzen aus technischer Online-Installation, Software, Vorträgen und Seminaren brachte für mehrere Jahre auch eine regionale Repräsentanz für das Fachinformationszentrum Technik und das offizielle deutsche Rechtsinformationszentrum JURIS, das bei WIND von Dorothea Freese betreut wurde.

Mitte der 1990er-Jahre wurde die Politik durch kritische Berichte über die nachlassende Innovationskraft der deutschen Wirtschaft aufgeschreckt. Zu mehreren Bonner Diskussionsrunden mit Berater:innen und Innovationsspezialist:innen war auch WIND eingeladen. Ergebnis war das Förderprogramm INSTI – Innovationsstimulierung der deutschen Wirtschaft mit über 30 regionalen Beratungsbüros für Einzelerfinder:innen, Handwerker:innen sowie für kleine und mittlere Unternehmen (KMUs). Die Koordination lag in der Hand des Instituts der Deutschen Wirtschaft in Köln. WIND erhielt den Zuschlag für die Region Köln und Ursula Georgy übernahm die Projektleitung bis zum Jahr 1999. Das Projekt lief danach noch weitere zwölf Jahre, später unter dem Namen SIGNO, und war beim Bundeswirtschaftsministerium angesiedelt. Insgesamt hat WIND ca. 150 Antragsteller:innen auf dem Weg zum ersten Patent begleitet.

Die zweite Hälfte der 1990er-Jahre war auch durch das aufkommende World Wide Web geprägt, das nach anfänglichen Widerständen einen großen Weiterbildungsbedarf in der Industrie zur Folge hatte. Als einer der Ersten nahm das WIND-Team in seinen Internet-Seminaren die Recherche in Google in das Programm auf.

Im Hochschulbereich gab es nach dem Ende des GDCh-Projektes, das sich ja ausschließlich an Chemie-Institute wandte, auch in anderen Fachdisziplinen Bedarf an zusätzlichen Seminaren im Bereich der elektronischen Fachinformation. Alle drei Hauptreferent:innen von WIND hielten damals Vorlesungen an der Fachhochschule Köln. Während Ulrich Kämper und Christiane Wolff sich nach einigen Jahren wieder aus dieser eher schlecht bezahlten Lehrauftragstätigkeit zurückzogen, startete Ursula Georgy dort durch und verließ im Jahr 2000 die WIND GmbH in Richtung Professur an der damaligen FH Köln.

Literatur

- Beilstein, Friedrich Konrad (1881/1883): *Handbuch der organischen Chemie*, Hamburg, Leipzig: Leopold Voss. Online verfügbar unter <https://archive.org/details/handbuchderorga00beilgoog/page/n8/mode/2up?view=theater> (abgerufen am 04.01.2024).
- Bundesministerium für Forschung und Technologie (1985) (Hrsg.): *Fachinformationsprogramm der Bundesregierung 1985-1988*, Bonn: Bundesministerium für Forschung und Technologie.
- Bundesministerium für Forschung und Technologie (1990) (Hrsg.): *Fachinformationsprogramm der Bundesregierung 1990-1994*, Bonn: Bundesministerium für Forschung und Technologie.
- Einsporn, Thomas (1996): *Modellversuch zur Unterstützung der Informationsbeschaffung aus Datenbanken für Klein- und Mittelbetriebe – MIKUM, Schlußbericht an das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie*, Köln: Institut der deutschen Wirtschaft.
- Gmelin, Leopold (1817): *Gmelins Handbuch der theoretischen Chemie*, Frankfurt am Main: Franz Varrentrapp.
- Katalyse-Umweltgruppe Köln e.V. (1982-1990) (Hrsg.): *Chemie in Lebensmitteln*, Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Schulz, Hedda (1985): *Von CA bis CAS ONLINE. Die Datensammlungen des Chemical Abstracts Service und deren Nutzung*, Weinheim: Wiley-VCH.
- Schulz, Hedda/Georgy, Ursula (1994): *Von CA bis CAS online. Datenbanken in der Chemie*, Berlin, Heidelberg: Springer.

Die Darstellung von Bibliotheken und Bibliothekspersonal in der aktuellen Kinderliteratur

Kerstin Keller-Loibl

„Besucher sind in meiner Bibliothek eh unerwünscht. Sie hinterlassen nur Fingerabdrücke und Käserinden in meinen armen Büchern“ (Funke 2003: 56). Die Bibliothek von Tante Elinor in Cornelia Funkes „Tintenherz“ ist eine Ansammlung kostbarer Bücher und keine moderne Bibliothek. Die Bibliothek von Hogwarts in den Harry Potter-Romanen wird besucht, um Hausaufgaben zu erledigen (vgl. Rowling 1999: 154) oder in dem einzigartigen Bestand zu recherchieren. Die magischen Bücher und die „Verbotene Abteilung“ üben eine so große Anziehungskraft aus, dass selbst die „reizbare“ Bibliothekarin Madame Pince (vgl. Rowling 1999: 170) die Kinder nicht von einem Bibliotheksbesuch abhalten kann.

Dieses Bild von Bibliotheken als Büchersammlungen mit wertvollen oder magischen Büchern und Bibliothekarinnen, die den Büchern mehr als den Benutzerinnen und Benutzern zugeneigt sind, findet sich nicht nur in diesen Bestsellertiteln von Cornelia Funke und Joanne K. Rowling. Julia Schaer untersuchte mehrere Titel der zeitgenössischen Jugendliteratur und kam zu dem Ergebnis, dass imaginäre Bibliotheken „so antiquiert wie möglich“ dargestellt werden und „das Buch in seiner Grundform (aus Pergament oder Papier und Leder)“ verehrt wird (vgl. Schaer 2013: 47). Das „Bild von der traditionellen Bibliothek, die ausschließ-

lich Bücher im Angebot hat, hält sich hartnäckig in den Köpfen der Autoren“ (Brandt 2006: 7).

Die Darstellung von historischen Bibliotheken, verknüpft mit Geheimnissen und Magie, wie auch die Fortschreibung von Stereotypen und Klischees in der Darstellung der Bibliothek und des Personals finden sich nicht nur in der Kinder- und Jugendliteratur, sondern teilweise auch in der Belletristik (vgl. Bargmann et al. 2005; Fix 2008) und in der medialen Fremdwahrnehmung von Bibliotheken (vgl. Luthmann 2007; Lochner 2008; Engelkenmeier 2018).

Dass überholte und antiquierte Darstellungen von Bibliotheken deren Wahrnehmung beeinflussen, belegt die Studie „Das Image von Bibliotheken bei Jugendlichen“ (Keller-Loibl 2012). Die Befragungsergebnisse zeigen, dass insbesondere für Jugendliche, die keine Bibliotheken nutzen und denen die Primärerfahrung fehlt, Mediendarstellungen von Bibliotheken als Sekundärprägung von Bedeutung sind (vgl. Keller-Loibl 2012: 157f.).

Methodischer Rahmen

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, ob die aktuelle Kinderliteratur die „klassischen“ stereotypen Darstellungen von Bibliotheken und Bibliothekspersonal fortschreibt oder zumindest ansatzweise ein modernes Bibliotheksbild zu finden ist, das Kinder zur Nutzung von Bibliotheken anregt. Um dies zu ermitteln, wurden Titel der Kinderliteratur untersucht, die nach 2010 – in deutscher Sprache oder ins Deutsche übersetzt – erschienen sind und bis 2023 lieferbar waren. Phantastische Kinderbücher, in denen Bibliotheken und Bücher in erster Linie in einer magischen, phantastischen Welt dargestellt werden, wurden nicht näher betrachtet, da eine realistische Darstellung der Ausstattung und Arbeitsweise von Kinderbibliotheken in diesem Kontext nicht erwartet werden kann.

Ausgewählt wurden Titel aus den Genres Bilderbuch und erzählendes Kinderbuch, in denen Bibliotheken den Hauptschauplatz der Handlung darstellen oder eine signifikante Bedeutung für den Verlauf der Handlung haben. Ausgeschlossen wurden Comics, Graphic Novels und Mangas, ebenso wie Sachliteratur für Kinder, da diese Genres nicht miteinander vergleichbar sind und darüber hinaus einer eigenen Untersuchung wert wären. Ein weiteres Auswahlkriterium bestand darin, dass in den Büchern mindestens eine Bibliothekarin oder ein Bibliothekar als Hauptfigur agiert und für die Handlung eine entscheidende Rolle spielt.¹ Zudem wurde darauf geachtet, dass Bücher für unterschiedliche Altersklassen betrachtet werden. Die Titel werden interpretiert, um typische Motive und Merkmale, aber auch sich abzeichnende Veränderungen im Bibliotheksbild zu ermitteln. Untersucht werden jeweils die räumliche Beschreibung der Bibliothek, die Nutzungsmotive, die Darstellung der Angebote und die Beschreibung des Personals.

Bibliothek als Ort der Verbote

„Eines Tages kam ein Löwe in die Bibliothek. Er ging einfach an der Information vorbei und verschwand zwischen den Bücherregalen“ (Knudsen / Hawkes 2021: o. S.). So startet das Bilderbuch „Ein Löwe in der Bibliothek!“ von Michelle Knudsen und Kevin Hawkes, das aus dem Englischen von Seraina Maria Sievi übersetzt wurde.²

Die Bibliothek ist in diesem Bilderbuch für Kinder ab vier Jahren der Schauplatz für ein Abenteuer, implizit wird Wissen über

-
- 1 Aus diesem Grund wurde z.B. das Bilderbuch „Pippilothek??? Eine Bibliothek wirkt Wunder“ von Lorenz Pauli (Autor) und Kathrin Schärer (Illustratorin) nicht näher betrachtet.
 - 2 Die Übersetzung der englischen Originalausgabe von 2006 unter dem Titel „Library Lion“ erschien 2017 bei Orell Füssli und 2021 bei dtv.

die Bibliothek und deren Nutzung vermittelt, wobei vor allem das „richtige“ Verhalten im Vordergrund steht. Die Darstellung der Bibliothek und des Bibliothekspersonals enthält einige Stereotype.

Die Fachliteratur empfiehlt, niedrige Regalhöhen für Kinder (max. 1,50 Meter, im Kleinkindbereich 1,00 bis 1,20 Meter) zu verwenden (vgl. Keller-Loibl 2021: 86). In diesem Bilderbuch sind die Regale jedoch viel zu hoch für Kinder, weshalb der Löwe die Kinder auf seinen Rücken klettern lässt. In der Bibliothek wird mit Karteikarten gearbeitet und auch der Bücherwagen fehlt als typisches Accessoire nicht. Die Bibliothek besteht vor allem aus Bücherregalen mit Büchern; auf einer Illustration sind einige wenige Computerarbeitsplätze zu sehen, an denen vorwiegend Erwachsene arbeiten.

Als plötzlich ein Löwe in der Bibliothek auftaucht, hat die Bibliotheksleiterin Frau Peppers nur eine einzige Sorge: „Verstößt er gegen irgendwelche Regeln?“ (Knudsen / Hawkes 2021: o. S.). Der Löwe darf bleiben, mit folgender Begründung: „Es gab keine Regeln über Löwen in der Bibliothek“ (ebd.). Wie alle anderen Benutzerinnen und Benutzer muss der Löwe nun die geltenden Bibliotheksregeln einhalten: Er darf nicht rennen und nicht brüllen. Der Löwe passt sein Verhalten an und macht sich nützlich, indem er beim Staub wischen und beim Versand der Mahnungen hilft – Tätigkeiten, die das Bild von Ordnung und Reinlichkeit verstärken.

Als Frau Peppers eines Tages bei der Suche nach einem Buch von einem Tritthocker stürzt, holt der Löwe sofort Hilfe. Dabei rennt und brüllt er laut und verstößt somit gegen die Regeln. Deshalb bleibt er fortan der Bibliothek fern und kommt erst wieder, als eine neue Regel aufgestellt wird: Man darf herumbrüllen, wenn man zum Beispiel einem Freund helfen will, der sich verletzt hat (vgl. Knudsen / Hawkes 2021: o. S.). Als Frau Peppers erfährt, dass der Löwe wieder die Bibliothek besucht, rennt sie vor Freu-

de zu ihm und bricht damit ebenfalls mit einer Regel. Das Bilderbuch endet mit der Aussage: „Manchmal gibt es eben gute Gründe, sich nicht an die Regeln zu halten. Sogar in einer Bibliothek“ (vgl. Knudsen / Hawkes 2021: o. S.). Das Wort „sogar“ betont noch einmal, dass in einer Bibliothek normalerweise Regeln herrschen, die unbedingt eingehalten werden müssen.

Das Bilderbuch „Eine Löwe in der Bibliothek!“ vermittelt ein Bibliotheksbild, das mit den Begriffen Ruhe und Ordnung beschrieben werden kann. Die Bibliothek ist weder ein Treffpunkt noch ein Aktionsraum für Kinder. Im Gegenteil: Nur wenn man leise ist, nicht rennt und so nett und hilfsbereit wie der Löwe ist, kann man in der Bibliothek Freu(n)de finden und darf als Belohnung an der Erzählstunde teilnehmen. Selbst der „wilde“ Löwe wird gezähmt. Das Motiv des „braven“ Kindes als Topos älterer Kinderliteratur ist nicht zu übersehen.

Auch im Bilderbuch „Der Waldbuchclub“ von Annie Silvestro und Tatjana Mai-Wyss, das 2017 erschien und 2023 aus dem Amerikanischen von Kathrin Bögelsack übersetzt wurde, werden die Regeln an exponierter Stelle erwähnt, allerdings liegt der Fokus nicht so stark auf den Aspekten Ruhe und Ordnung. Die Regel lautet hier, dass jede Leseratte einen Leseausweis haben muss (vgl. Silvestro 2023: o. S.). Dies trifft auch auf die Waldtiere zu, die die Faszination des Lesens entdeckt haben und bisher heimlich die Bibliothek besuchten. Das Hauptnutzungsmotiv von Bibliotheken ist auch in diesem Bilderbuch das Lesen und Ausleihen von Büchern.

Bibliothek als Abenteuerschauplatz

Im Kinderbuch „Das Bibliotheksgeheimnis“ von Martin Widmark und Helena Willis, das 2007 erschien und aus dem Schwedischen von Maike Dörries 2013 übersetzt wurde, ist die Bibliothek der Schauplatz eines Verbrechens. Wertvolle Bücher werden

aus der Bibliothek gestohlen und ein Polizeiinspektor und zwei Kinder, Lasse und Maja, ermitteln den Dieb in einer abenteuerlich geschilderten Aktion. Der Titel ist Teil der Kriminalreihe „Detektivbüro LasseMaja“ für Kinder ab acht Jahren.

Die gestohlenen Bücher gehören zu einem wertvollen Bestand, der in einem Lesesaal unter der Bibliothek aufbewahrt wird, der wie folgt beschrieben wird: „Die Luft im Kellerraum ist kühl und an den Wänden stehen Regale voller Bücher. Davor stehen ein paar kleine Schreibtische mit Leselampen drauf“ (Widmark 2019: 48). An der Tür zum Lesesaal sind Verbotsschilder angebracht, die darstellen, was man alles in der Bibliothek nicht darf, zum Beispiel nicht essen oder telefonieren. Zur Ausstattung gehören weiterhin deckenhohe Alarmsäulen am Eingang, der Ausleihtresen und der Bücherwagen. Auf einer Illustration sind Zettelkästen zu sehen (vgl. Widmark 2019: 46). Im Lesesaal halten sich insgesamt nur drei Erwachsene auf, wovon zwei an Büchern interessiert sind, die dritte Person erledigt Reparaturarbeiten. Ruhe und Stille sind auch hier die dominierenden Motive. Selbst eine freundliche Begrüßung ist untersagt: „Pssst! Wir sind hier in der Bibliothek“ (Widmark 2019: 52).³

In diesem Kinderbuch sind die Figuren und Handlungsschauplätze stark typisiert und teilweise überzeichnet. Der Titel ist Teil einer Krimi-Reihe und kann zur Spannungsliteratur gezählt werden, in der die stereotype Darstellung von Figuren und Orten der Reduktion von Komplexität dient. So enthält die Beschreibung der Bibliothek als Schauplatz die typischen Stereotype und Merkmale einer Bibliothek, in der Ruhe und Ordnung herrschen. Die Nutzerinnen und Nutzer sind vor allem Erwachsene, die im Lesesaal Bücher lesen oder diese ausleihen. Das Kin-

3 Die Studie „Das Image von Bibliotheken bei Jugendlichen“ (Keller-Loibl 2012) belegt, dass Jugendliche annehmen oder wissen, dass es in der Bibliothek viele Verbote gibt und sie deshalb Bibliotheken nicht besuchen.

derbuch vermittelt ein Bibliotheksbild, das kindliche Leserinnen und Leser wohl eher nicht in Bibliotheken locken wird – außer sie dürften dort als Detektive ermitteln.

In anderen Kinderbüchern sind Bibliotheken der Ausgangspunkt für ein aufregendes Abenteuer, weil ein besonderes Buch oder eine versteckte Karte den Anstoß für ein Abenteuer oder eine Reise in eine Fantasiewelt liefert. Im Kinderroman „Retter der verlorenen Bücher. Mission Dornröschen“ von Rüdiger Bertram aus dem Jahr 2019 führt diese Reise von einer geheimen Bibliothek unter dem Rathaus der Stadt in einen geheimnisvollen Märchenwald. In vielen Fantasiegeschichten sind Bibliotheken magische Orte, an denen verzauberte Bücher zu entdecken sind, die als Tor zu anderen Welten oder Dimensionen dienen. Wenngleich auch in „Ritter der verlorenen Bücher“ dieser Topos bedient wird, so weicht das Buch von den typischen Fantasiebüchern ab: Es schildert auch reale Probleme, wie zum Beispiel die Schließung von Bibliotheken. Die geheime Bibliothek unter dem Rathaus beherbergt die Bücher der ehemaligen Stadtbibliothek, die von einer mutigen und tatkräftigen Bibliothekarin gerettet wurden und in der realen Welt heimlich an Kinder, die gern und viel lesen, verliehen werden. Das Hauptnutzungsmotiv der Bibliothek ist auch hier das Lesen und Ausleihen von Büchern.

Bibliothek als Ort der Meinungsfreiheit

Das Motiv der „mutigen“ Bibliothekarin, die sich für Meinungsfreiheit in Bibliotheken einsetzt, findet sich im Kinderroman „Amy und die geheime Bibliothek“ von Alan Gratz, der 2017 unter dem Titel „Ban This Book“ erschien und 2019 von Meritxell Janina Piel aus dem Englischen übersetzt wurde. Das Buch wird für Kinder ab zehn Jahren empfohlen und thematisiert die Verbannung von Literatur aus Schulbibliotheken in den USA. In diesem Kinderroman ist eine Schulbibliothek der Hauptplatz

des Geschehens. Sie ist ganz klassisch mit Büchern, Bücherregalen, einem Bücherwagen und einer Ausleihtheke mit Buchscanner und Computer ausgestattet. Die kindliche Hauptfigur Amy hält sich gern in dieser Bibliothek auf, weil sie einerseits gern liest und andererseits hier Ruhe findet, die sie zuhause aufgrund beengter Wohnverhältnisse nicht hat. Auslöser der Handlung ist die Verbannung des Lieblingsbuches von Amy, die dies zunächst enttäuscht hinnimmt, aber dann die G.S.B., die „Geheime Schließfach-Bibliothek“, gemeinsam mit Freundinnen und Freunden gründet, in der die verbannten Bücher versteckt und heimlich verliehen werden. Um diese geheime Bibliothek zu unterhalten, beschäftigt sich Amy mit Fragen der Ausleihe und ist erstaunt, dass man Bibliothekswissenschaft studieren kann (vgl. Gratz 2019: 31). Die Bibliothekarin Mrs. Jones wehrt sich ebenfalls gegen die Verbannung von Büchern, indem sie unter anderem beim Schulausschuss vorspricht.

Bibliothek als technikaffiner Ort des Lesens und Spielens

Im Kinderroman „Flucht aus Mr. Banancellos Bibliothek“ von Chris Grabenstein ist die neu eröffnete Bibliothek in Alexandriaville der Hauptschauplatz der Handlung. Der Name „Alexandriaville“ erinnert sowohl an die antike als auch die 2003 neu eröffnete Bibliothek in Alexandria. Der Roman erschien 2013 mit dem Titel „Escape from Mr. Lemoncellos’s Library“ und wurde 2017 aus dem Englischen von Alexandra Ernst übersetzt. Er wird für Kinder ab zwölf Jahren empfohlen.

Im Zentrum steht Kyle Keeley, ein Zwölfjähriger, der es „nicht so mit Büchern“ hat, aber Videospiele liebt (Grabenstein 2017: 17). Zusammen mit weiteren Mädchen und Jungen ist er zur Eröffnung der neuen Bibliothek eingeladen, deren Förderer der bekannte Spieleentwickler Mr. Banancello ist. Aus diesem Bib-

liotheksbesuch entwickelt sich ein komplexes Spiel: Die Kinder müssen Hinweise finden und Rätsel lösen, um aus der Bibliothek herauszukommen. Die Bibliothek wird zum Escape Room. Auch wenn das Lösen der Rätsel im Vordergrund des Romans steht, ist die Begeisterung der kindlichen Figuren für diese neue Bibliothek durchgehend zu spüren. Die Bibliothek fasziniert mit modernster Technik und lädt zum Lesen, Lernen und Spielen ein. In der Bibliothek befindet sich zum Beispiel ein elektronisches Lernzentrum mit Flachbildfernsehern, Flugsimulatoren und Videospielen (vgl. Grabenstein 2017: 43) und in der Jugendabteilung stehen gemütliche Sitzsäcke und Sofas bereit (vgl. Grabenstein 2017: 133).

Der Kinderroman stellt eine Bibliothek dar, die mit Technik unserer Zeit⁴ ausgestattet ist: Tablets und Touchscreen-Computer, Spiel- und Lernroboter, 3D-Animationen und ein Surround-Sound-System, ein Kino mit 3D-Filmen von Live-Auftritten von Musikerinnen und Musikern. Auf einem „Marktplatz“ können mithilfe von Audio-Animatronics Ereignisse der Geschichte anschaulich erlebt werden; im Roman debattieren George Washington und George W. Bush auf diese Weise miteinander (vgl. Grabenstein 2017: 76). Die Kinderabteilung hat eine Erzähl-Ecke, in der animierte „Gänseküken – flauschige Roboter mit Augen so rund und groß wie Tischtennisbälle“ (Grabenstein 2017: 14) – auf Sprachkommandos reagieren und Kinderlieder singen. Auch der große, kreisrunde Lesesaal ist mit moderner Technik ausgestattet: Die Kuppel besteht aus zehn Bildschirmen, die großflächige, wechselnde Bilder zeigen, zum Beispiel einen Nachthimmel mit Sternbildern oder Bilder aus den einzelnen Kategorien der Dewey-Dezimalklassifikation (vgl. Grabenstein 2017: 12f.). Regeln gibt es hier auch, allerdings lautet die

4 Mit Ausnahme der Hologramme, die im Roman technisch über bisherige technische Entwicklungen hinausgehen und an KI-Roboter erinnern.

wichtigste Regel nicht „Psst“, sondern: „Seid umsichtig. Miteinander und [...] mit den Büchern und Ausstellungsobjekten der Bibliothek“ (Grabenstein 2017: 54). Weitere Regeln beziehen sich auf das Escape-Game und sprechen Werte wie Hilfsbereitschaft und Fairness an.

Die Nutzungsmotive von Bibliotheken verdeutlicht der Autor in der Figurenbeschreibung der zwölf Kinder, die am Game teilnehmen: darunter sind Vielleserinnen wie die zwölfjährige Sierra, aber auch Kinder wie Kyle, die lieber analoge und digitale Spiele spielen, oder Charles, der die Bibliothek als Lern- und Wissensort versteht. Dass die neu eröffnete Bibliothek diese unterschiedlichen Interessen und Nutzungsmotive bedient, belegt deren Einrichtung: Sie verfügt sowohl über Räume mit Büchern, Informationen und Ausstellungen, als auch über Räume zum Spielen und Spaß haben. Das sog. „Spiel- und Spaß-Zimmer“ und die Kinderabteilung sind mit schalldichten Wänden ausgestattet (vgl. Grabenstein 2017: 69), womit den Bedürfnissen von Kindern, die in der Bibliothek nicht nur still lesen, sondern auch gemeinsam spielen und sich austauschen wollen (vgl. Keller-Loibl 2021: 87) Rechnung getragen wird. Auch das unterschiedliche Mediennutzungsverhalten von Kindern (vgl. mpfs 2022) findet Berücksichtigung. Insgesamt vermittelt der Roman ein modernes und zeitgemäßes Bibliotheksbild, das Kinder mit unterschiedlichen Interessenlagen und Medienvorlieben motivieren wird, Bibliotheken für sich zu entdecken.

Darstellung des Bibliothekspersonals

Klischees, die von den Autorinnen und Autoren zur Darstellung des Bibliothekspersonals genutzt werden, beziehen sich vor allem auf das Aussehen, das Verhalten oder die Charaktereigenschaften. Die Figur Frau Peppers aus dem Bilderbuch „Ein Löwe in der Bibliothek!“ vereint in ihrer Darstellung die meisten

Klischees: Sie trägt einen Dutt und eine Brille. Sie ist streng; Ordnung, Sicherheit und Ruhe sind ihr sehr wichtig. Auch die Bibliothekarin in „Das Bibliotheksgeheimnis“ passt in dieses Figurenschema mit ihrer altmodischen Strickjacke und Brille. Diese Bibliothekarinnen werden streng und formell dargestellt. Frau Müller, die Bibliothekarin in „Retter der verlorenen Bücher. Mission Dornröschen“, und Mrs. Jones, die Bibliothekarin der Schulbibliothek in „Amy und die geheime Bibliothek“, sind hingegen differenzierter dargestellt. Sie sind vielschichtige Figuren, die als Persönlichkeiten mit menschlichen Stärken und Schwächen beschrieben werden. So fährt zum Beispiel Frau Müller gern mit hoher Geschwindigkeit Auto: „Frühzeitiges Bremsen wird total überschätzt“ (Bertram 2019: 29), lautet ihr Credo, das auch im übertragenen Sinn verstanden werden kann: Frau Müller gibt nicht so schnell auf. Mrs. Jones hat einen Dokortitel in der Bibliothekswissenschaft (vgl. Gratz 2019: 30) und setzt sich mit viel Engagement für die Meinungsfreiheit ein. Bei ihrer Kleiderwahl hat sie eine ganz persönliche Note: Sie liebt Kleider mit Tupfen (vgl. Gratz 2021: 10). Beide Bibliothekarinnen tragen eine Brille – ein äußeres Kennzeichen, das in allen betrachteten Kinderbüchern bei der Darstellung von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren nicht fehlen darf.

Die Bibliothekarinnen Frau Müller und Mrs. Jones werden freundlich und hilfsbereit gegenüber Kindern dargestellt. Zudem haben beide Figuren Charakter, eine eigene Meinung und sie kämpfen, wenn sie an etwas glauben, vor allem wenn es um „ihre“ Bibliothek geht: Frau Müller führt heimlich die Bibliotheksausleihe an Kinder fort, obwohl die Bibliothek geschlossen wurde. Mrs. Jones wehrt sich gegen die Verbannung der Bücher aus der Schulbibliothek und nimmt deshalb sogar ihre Entlassung in Kauf.

Ähnlich tatkräftig und klug wird die Bibliothekarin in „Flucht aus Mr. Banancellos Bibliothek“ dargestellt: „Eine weltberühmte Bibliothekarin marschierte [...] mit resoluten Schritten durch

das riesige Gebäude“ (Grabenstein 2017: 11). So wird Dr. Yarina Zinchenko als Bibliotheksleiterin in die Handlung eingeführt. Sie wird folgendermaßen beschrieben:

Dr. Zinchenko war eine groß gewachsene Frau mit knallroten Haaren. Sie trug ein teures, maßgeschneidertes Kostüm, elegante High Heels, einen Bluetooth-Ohrstöpsel und eine Brille mit einem breiten roten Rahmen (Grabenstein 2017: 12).

Hier erinnert so gar nichts an eine Darstellung als „graue Maus“ oder als „strenge Bibliothekarin“. Die Bibliotheksleiterin wird als selbstbewusste und modern gekleidete Frau beschrieben. Sie wird im Roman als „Diplom-Bibliothekarin“ bezeichnet, die sehr kompetent und kreativ ist. Sie überwacht nicht nur das anspruchsvolle Bauprojekt der neuen Bibliothek, sondern entwickelt auch mit viel Kreativität und Humor das Escape-Room-Game, das im Roman von den Kindern gespielt wird. Sie ist eine positive Figur, die den jungen Charakteren auf spielerische und kreative Weise hilft, Informationen zu finden und sich in der Welt der Bücher und Medien zurechtzufinden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Die Darstellung des Aussehens, Verhaltens und der Charaktereigenschaften des Bibliothekspersonals variieren je nach Autorin und Autor, nach Geschichte, Genre und literarischem Anspruch. Nach wie vor ist der Typ der „strengen Bibliothekarin“ in der aktuellen Kinderliteratur zu finden, vor allem in Texten, die insgesamt typisieren und stark vereinfachen. In literarisch anspruchsvoller Kinderliteratur, wie zum Beispiel „Amy und die geheime Bibliothek“ oder „Flucht aus Mr. Bananchellos Bibliothek“, finden sich hingegen differenziertere Darstellungen: Die hier dargestellten Bibliothekarinnen werden als freundliche und hilfsbereite Personen gezeigt, die die jungen Protagonistinnen und Protagonisten unterstützen. Sie sind mutige und kluge Personen, die kreativ Probleme lösen. Sie fungieren als Mentorinnen für die jungen

Charaktere und ermutigen zur Selbstentdeckung und fördern das Lernen und die Neugierde.

Festgestellt werden kann auch, dass in der aktuellen Kinderliteratur fast nur Frauen den Beruf der Bibliothekarin/des Bibliothekars ausüben. Nur im Bilderbuch „Ein Löwe in der Bibliothek!“ gibt es neben der Bibliotheksleiterin einen Mitarbeiter als Nebenfigur, der natürlich ebenfalls eine große Brille auf der Nase trägt.

Fazit

Die exemplarisch betrachteten Literaturbeispiele lassen die Vermutung zu, dass sich allmählich eine Entwicklung weg von der „Psst-Bibliothek“ hin zu einem vielfältigeren Bibliotheksbild im Bilderbuch und in der realistischen Kinderliteratur vollzieht. Vor allem bei Titeln, deren Erstveröffentlichung nach 2015 liegt, ist dies zu beobachten. Ob es sich hier tatsächlich bereits um den Beginn einer Trendwende handelt, werden weitere Publikationen der nächsten Jahre zeigen.

Deutlich wurde auch, dass die Darstellung von Bibliotheken und Bibliothekspersonal entscheidend vom Thema, dem Genre, der literarischen Umsetzung und den Intentionen der Autorinnen und Autoren abhängt. Wenngleich nach wie vor Stereotype und Klischees zu finden sind, so werden in der Mehrheit der interpretierten Titel Bibliothekarinnen als positive und inspirierende Figuren gezeigt, die Kinder in ihrer Entwicklung unterstützen und sie zum Lesen motivieren.

In einigen Kinderbüchern werden Bibliotheken als inspirierende Räume gezeigt, in denen Kinder Abenteuer erleben, neue Welten entdecken und ihre Neugierde befriedigen können. Die Darstellung als Lernort kommt hingegen nur am Rande vor: Informationen zu verschiedenen Themen finden und das Erledigen von Hausaufgaben wird eher nicht thematisiert oder explizit dargestellt. Im Vordergrund stehen das Lesen und Ausleihen von

Büchern. Bei zwei Beispielen („Retter der verlorenen Bücher“ und „Amy und die geheime Bibliothek“) ist die Bibliothek ein Zufluchtsort für die Hauptfiguren, die hier Ruhe suchen und die Bibliothek als sicheren Ort wahrnehmen.

Auch das Thema „Gemeinschaft und Freundschaft“ spielt in den betrachteten Beispielen – wie in der Kinderliteratur überhaupt – eine große Rolle: Bibliotheken können Orte sein, an denen kindliche Charaktere Freunde treffen oder sich in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten befinden.

Die Entwicklungen auf dem Kinderbuchmarkt gilt es weiterhin zu beobachten: Positive und einladende Darstellungen von Bibliotheken in Kinderbüchern können dazu beitragen, ein positives Image für Bibliotheken zu schaffen und sie als wichtige Einrichtungen für Familien zu positionieren. Darüber hinaus können kinderliterarische Bibliotheksbeschreibungen auch zu neuen Ideen inspirieren, so zum Beispiel zur Entwicklung von Escape-Games wie in Grabensteins Kinderroman „Flucht aus Mr. Banancellos Bibliothek“. Das Bibliotheksmanagement kann Inspirationen aus der Kinderliteratur nutzen, um innovative Ansätze in Bezug auf Technologieintegration, Programmgestaltung und Dienstleistungserweiterung zu verfolgen. Kinderbücher sind voller kreativer Geschichten, Ideen und Überraschungen, die nur darauf warten, in der Realität aufgegriffen, weitergedacht und gestaltet zu werden.

Literatur

Primärliteratur

Bertram, Rüdiger (2019): *Retter der verlorenen Bücher. Mission Dornröschen*, Berlin: Ueberreuter.

Funke, Cornelia (2003): *Tintenherz*, Hamburg: Cecilie Dressler.

- Grabenstein, Chris (2017): *Flucht aus Mr. Banancellos Bibliothek*, aus dem Englischen von Alexandra Ernst, Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.
- Gratz, Alan (2021): *Amy und die geheime Bibliothek*, aus dem Englischen von Meritxell Janina Piel. 5. Auflage, München: Hanser.
- Knudsen, Michelle/Hawkes, Kevin (2021): *Ein Löwe in der Bibliothek!* Aus dem Englischen von Seraina Maria Sievi, 2. Auflage, München: dtv.
- Rowling, Joanne K. (1999): *Harry Potter und die Kammer des Schreckens*, Hamburg: Carlsen.
- Rowling, Joanne K. (2000): *Harry Potter und der Feuerkelch*, Hamburg: Carlsen.
- Silvestro, Annie/Mai-Wyss, Tatjana (2023): *Der Waldbuchclub*, aus dem Amerikanischen von Kathrin Bögelsack, 2. Auflage, Affoltern am Albis: Bohem Press
- Widmark, Martin (2015): *Das Bibliotheksgeheimnis*, 3. Auflage, Berlin: Ueberreuter.

Sekundärliteratur

- Bargmann, Monika/Friedrichs, Nadin/Hellmich, Julia/Schröder, Meike (2005): Bibliothekarinnen und Bibliothekare in Belletristik und Film, in: Krauß-Leichert, Ute (Hrsg.), *Interkulturelles Online-Lernen. Die Rolle der Frau in Bibliotheken und Informationseinrichtungen*, Münster: LIT Verlag, S. 113–218.
- Brandt, Susanne (2006): Skurril, phantastisch, verrückt. Vision und Wirklichkeit in Bibliotheken der Kinderliteratur, in: *LIBREAS. Library Ideas*. Online verfügbar unter <https://libreas.eu/ausgabe5/003bran1.htm> (abgerufen am 26.09.2023).
- Engelkenmeier, Ute (2018): *Das Bild der Bibliotheken, Bibliothekarinnen und Bibliothekare im deutschen Fernsehen. Standardisierte Inhaltsanalyse von Fernsehsendungen der Gegenwart*, Dissertation, Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin. Online verfügbar unter <http://edoc.hu-berlin.de/18452/19943> (abgerufen am 26.09.2023).

- Fix, Cornelia (2008): *Graue Maus oder Literaturluder. Das Bild der Bibliothekarinnen in der Belletristik ausgewählter Länder*, Bachelorarbeit, Stuttgart: Hochschule der Medien. Online verfügbar unter https://hdms.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/582/file/Bachelorarbeit_Graue_Maus_oder_Literaturluder_.pdf (abgerufen am 26.09.2023).
- Keller-Loibl, Kerstin (2012): *Das Image von Bibliotheken bei Jugendlichen. Empirische Befunde und Konsequenzen für Bibliotheken*, Bad Honnef: BOCK + HERCHEN.
- Keller-Loibl, Kerstin (2021): Theoretische Grundlagen und Standards der Bibliotheksarbeit mit Kindern, in: Keller-Loibl, Kerstin (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugendbibliotheksarbeit*, 3. Auflage, Bad Honnef: BOCK + HERCHEN, S. 75–118.
- Lochner, Elisabeth von (2008): *Farblos, verstaubt, verschoben: Fiktion oder Realität. Die Fremdcharakterisierung des Bibliothekars im Kontrast zur Selbstkonzeption*, Masterarbeit, Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin. Online verfügbar unter <http://www.ib.hu-berlin.de/~kum-lau/handreichungen/h236/erenjura> (abgerufen am 26.09.2023).
- Luthmann, Abigail (2007): Librarians, professionalism and image: stereotype and reality, in: *Library Review*, Jg. 56, Nr. 9, S. 773–780. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.1108/00242530710831211> (abgerufen am 26.09.2023).
- mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2022): *KIM-Studie 2022. Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger*, Stuttgart. mpfs. Online verfügbar unter <https://www.mpfs.de/studien/kim-studie/2022> (abgerufen am 28.09.2023).
- Schaer, Julia (2013): *Die imaginäre Bibliothek in der Jugendliteratur. Wie die aktuellen Richtlinien realer Bibliotheken in „Harry Potter“, „Die Stadt der träumenden Bücher“ und weiteren Werken berücksichtigt werden*, GRIN. Online verfügbar unter <https://www.grin.com/document/230114> (abgerufen am 27.06.2023).

Nachhaltige Spuren in der Branche

Erwin König

Ursula Georgy ist zweifellos eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in ihrem Fachgebiet. Ihre Forschungsarbeit ist genauso beeindruckend wie ihre Lehrtätigkeit, die von Informationsmarketing über Qualitätsmanagement bis hin zu Trend- und Innovationsmanagement reicht. Ihre Arbeit zum Innovationsmanagement hat die Welt der Bibliotheks- und Informationseinrichtungen stark beeinflusst. Unter anderem hat sie sich mit Fragen des Innovationschecks für Bibliotheken, den kritischen Erfolgsfaktoren des Innovationsmanagements und von Open Innovation für Bibliotheken und Informationseinrichtungen auseinandergesetzt. Auch ihre Beiträge zum Kundenmanagement und zur Profilbildung von Bibliotheken und Informationseinrichtungen haben Standards gesetzt; ihr Fachwissen im Bereich Emotion Marketing – der Kunst, Kund:innen emotional anzusprechen und zu binden – ist außerordentlich beeindruckend. Der Balanceakt zwischen Forschung und Lehre gelang ihr stets mit Bravour.

Nun bin ich ja nicht unbedingt der große Schreiber, aber als man mich gefragt hat, ob ich mit einem Beitrag zur Festschrift für Ursula Georgy dabei bin, habe ich spontan ja gesagt. Ursula Georgy und ich sind ein Jahrgang, was wir bei der ein- oder anderen Veranstaltung immer wieder einmal festgestellt haben.

Und wenn eines unserer gemeinsamen bibliothekarischen Themen für sie gepasst hat, war sie immer für einen sachlich fundierten Beitrag in unserer Fachzeitschrift zu begeistern – vorausgesetzt ihre knapp bemessene Zeit hat dies zugelassen.

Neben ihrer akademischen Brillanz in der Forschung, ist Ursula Georgy auch eine hoch engagierte Professorin in der Lehre. Ihre Loyalität und Hingabe ihren Studierenden gegenüber sind imponierend. Sie ist nicht nur Lehrerin, sondern auch Mentorin und Inspiration für viele junge Köpfe, die in der Welt der Bibliotheks- und Informationswissenschaft Fuß fassen wollen. Ihre Energie und Leidenschaft sind ansteckend und haben Generationen von Studierenden motiviert.

Aber lassen Sie uns nicht vergessen, dass Ursula Georgy nicht nur im Hörsaal glänzt. Ihre zahlreichen Veröffentlichungen von Fach- und Nachrichtenbeiträgen sowie die eine oder andere Reportage von ihren beruflichen Reisen, die in unserer Zeitschrift „b.i.t.online“ veröffentlicht wurden, sind auch ein Beleg für ihre Schreibkünste. Hier ein kleiner Auszug. Mehr am Ende dieses Beitrages.

„Die Zukunft der wissenschaftlichen Weiterbildung für Bibliothekare und Informationsspezialisten“ (b.i.t.online, Ausgabe 6-2017)

„Innovationsorientierte Personalentwicklung. Bibliotheken auf dem Weg zum Kompetenzmodell?“ (b.i.t.online 4-2018)

„Innovationscheck für Bibliotheken. Der Versuch eines alternativen Ansatzes“ (b.i.t.online 1-2019)

„Digitale Kompetenzen – dringend gesucht!“ (b.i.t.online 5-2019)

„Die Zukunft der bibliothekarischen Dienstleistungen: Personalisiert und automatisiert?“ (b.i.t.online 6-2021)

„Aktuelle Wege zum Data Librarian“ (b.i.t.online 4-2022)

Nicht zu vergessen die beiden Bücher „Erfolg durch Innovation. Strategisches Innovationsmanagement in Bibliotheken und öffentlichen Informationseinrichtungen“ (2010) und „Crowdsourcing. Ein Leitfaden für Bibliotheken“ (2015). Das erste hat sie alleine geschrieben, das zweite als Herausgeberin entwickelt und organisiert. Diese Bücher haben vielen Leserinnen und Lesern neue und zukunftsweisende Inspirationen vermittelt.

Nach einer glänzenden Karriere in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft ist für Ursula Georgy nun die Zeit gekommen, sich aus der beruflichen Tretmühle verabschieden zu dürfen. Ich will an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, nicht nur ihre beruflichen Errungenschaften zu würdigen, sondern auch einen Blick auf die private Seite zu werfen. Denn wer ist Ursula Georgy jenseits ihrer beruflichen Laufbahn und Erfolge? Nun, ich muss gestehen, dass ich nicht allzu viel über die Privatperson weiß, aber dank der sozialen Medien ist doch einiges publik geworden, was uns in vergangenen Jahren das ein- oder andere Lächeln, aber auch ab und an Staunen und Bewunderung beschert und in der Gesamtheit den einen oder anderen aufschlussreichen Einblick gegeben hat. Das möchte ich hier gerne teilen.

Ursula Georgy ist begeisterte Ausdauersportlerin und hat sich, neben herkömmlichen Langstreckenläufen, auch an so manchem Treppenlauf beteiligt. Diejenigen unter uns, die ihre persönliche Treppenlaufsaison miterlebt haben, werden wohl wissen, dass sie mehr Treppen erklommen hat als der bzw. die durchschnittliche Bergsteiger:in. Ihre zahlreichen Laufschuhe können zweifellos als Reliquien ihres sportlichen Ehrgeizes betrachtet werden (s. a. Beitrag „Eine Powerfrau der Informations- und Bibliothekswissenschaft“ von Vera Münch in dieser Festschrift).

Eine weitere Leidenschaft von Ursula Georgy ist das Wandern und die Liebe zur Natur. Begleitet wird sie dabei oft von ihrem treuen Gefährten Hannes – ihrem geliebten Hund. Wenn sie nicht gerade für die Zukunft der Bibliotheks- und Informations-

wissenschaft kämpft oder Treppengipfel erklimmt, findet man sie wahrscheinlich auf einer Wanderung in der Natur.

Und dann gibt es noch etwas, was Ursula Georgy mir einmal in einem persönlichen Gespräch verraten hat – ihre regelmäßigen Auszeiten, inklusive digitalem Detox im Kloster. Ja, Sie haben richtig gelesen! In der heutigen digitalen Welt, in der wir ständig von E-Mails, sozialen Medien und Bildschirmen umgeben sind, nimmt sich Ursula Georgy bewusst Zeit, um in die Stille eines Klosters einzutauchen. Dort findet sie Ruhe, Inspiration und sicherlich auch den Weg zu neuen Erkenntnissen.

Liebe Ursula Georgy, wir haben all diese Seiten von Ihnen bewundert, geliebt und beneidet, aber manchmal auch belächelt (insbesondere die Treppenläufe 😊).

Ich möchte diesen Moment nutzen, um Ihnen für Ihre harte Arbeit, Ihre Inspiration und Unterstützung, aber auch Freundschaft zu danken. Sie haben die Welt der Bibliotheks- und Informationswissenschaft bereichert. Ihr Ruhestand ist eine neue Etappe in Ihrem Leben, aber ich weiß, dass Sie die Welt weiterhin mit Ihrem Wissen und Ihrer Präsenz bereichern werden. Ich wünsche Ihnen, dass Ihr Ruhestand genauso aufregend und erfüllend ist wie Ihre beeindruckende Karriere.

Mit herzlichen Grüßen und einem fröhlichen „Auf Wiedersehen!“, Erwin König und das Team von „b.i.t.online“

Um Ursula Georgys Mitarbeit bei b.i.t.online zu würdigen, habe ich, innovativ, wie es sich in ihrem Umfeld gehört, der KI-Textextraktionsmaschine ChatGPT den Auftrag gegeben, einige ihrer Fachbeiträge aus der jüngeren Vergangenheit inhaltlich zusammenzufassen. Was dabei herausgekommen ist? Voilà:

ChatGPT-Zusammenfassung von sechs Beiträgen Ursula Georgys 2017 bis 2022

Zusammenfassung: b.i.t.online Ausgabe 6-2017

Die Zukunft der wissenschaftlichen Weiterbildung für Bibliothekare und Informationsspezialisten

Die Zukunft der wissenschaftlichen Weiterbildung für Bibliothekare und Informationsspezialisten wird stark von der digitalen Transformation und den damit verbundenen Herausforderungen geprägt sein. Dieser Artikel beschreibt die zukünftigen Entwicklungen und die Notwendigkeit einer flexiblen Weiterbildung, um den Anforderungen der sich verändernden Arbeitswelt gerecht zu werden.

Einleitung

Die digitale Transformation wird die Arbeitswelt von morgen maßgeblich beeinflussen und somit auch die (wissenschaftliche) Weiterbildung. Fach- und Führungskräfte werden benötigt, die den strategischen Herausforderungen gewachsen sind und diese mitgestalten können. Die Bereiche Management, Geschäftsfeldentwicklung, digitale Kultur und agile Organisation werden an Bedeutung gewinnen.



Veränderungen und Herausforderungen

Die digitale Transformation betrifft sowohl private als auch öffentliche Einrichtungen. Die Formen der Weiterbildung sind vielfältig und reichen von Seminaren über Zertifikatskurse bis hin zu Weiterbildungsstudiengängen. Die Lehr- und Lernformen reichen von Präsenzlehre über hybride Angebote bis hin zu Online-Formaten wie MOOCs. Die Automatisierung und Robotisierung von Tätigkeiten erfordert neue Kompetenzen wie agiles Projektmanagement und Design Thinking.

Herausforderungen für Bibliotheken

Bibliotheken müssen die Herausforderungen der digitalen Transformation annehmen, um aktiv die Zukunft zu gestalten. Die Komplexität der Aufgaben nimmt zu, Mitarbeiter:innen müssen vielseitiger einsetzbar sein, die Mobilität der Arbeit nimmt zu und die Innovationszyklen werden kürzer. Der Wettbewerb für Bibliotheken nimmt zu, da die Gesellschaft zunehmend digital agiert und Kaufentscheidungsprozesse online erfolgen.

Flexibilisierung der Weiterbildung

Die Flexibilisierung der wissenschaftlichen Weiterbildung ist notwendig, um dem steigenden Bedarf an Weiterbildung gerecht zu werden. Die Weiterbildung muss berufsbegleitend erfolgen und individuell auf die aktuellen und zukünftigen Aufgaben ausgerichtet sein. Die Personalentwicklung spielt eine wichtige Rolle, um die Mitarbeiter:innen fit für die Zukunft zu machen.

Zukunft der wissenschaftlichen Weiterbildung

Die wissenschaftliche Weiterbildung ermöglicht es Berufstätigen und Wiedereinsteiger:innen, sich für die Veränderungen in Wirtschaft, Technologie und Gesellschaft zu qualifizieren. Es werden Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung mit beruflichen Fragestellungen verbunden, um den Anforderungen des Berufs-

alltags kompetent zu begegnen. Der Weiterbildungsbedarf wird voraussichtlich deutlich steigen.

Digitale Transformation der Weiterbildung

Die digitale Transformation wird auch vor der Weiterbildung nicht Halt machen. Präsenzveranstaltungen werden nicht vollständig verschwinden, aber digitale Formate wie Blended Learning, Webinare und Massive Open Online Courses (MOOCs) werden häufiger eingesetzt. Adaptive Lernsysteme und neue Technologien wie Virtual, Mixed und Augmented Reality werden die Zukunft der Weiterbildung prägen.

Zukunft der Abschlüsse

Neben traditionellen Abschlüssen wie Studiengängen etablieren sich alternative Formate wie Nanodegrees. Diese Abschlüsse ermöglichen eine gezielte Weiterbildung in kompakter Form und sind auf die Bedürfnisse der Praxis zugeschnitten. Es ist zu erwarten, dass sich alternative Abschlüsse weiterentwickeln und die traditionellen Abschlüsse ergänzen werden.

Fazit und Ausblick

Die Zukunft der wissenschaftlichen Weiterbildung erfordert eine breite Auffächerung des Angebots, eine stärkere Verknüpfung von Praxis und Wissenschaft sowie die Integration von aktuellen Themen und Trends. Es werden neue Methoden und Technologien eingesetzt, um flexibles und individualisiertes Lernen zu ermöglichen. Die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Unternehmen gewinnt an Bedeutung, um praxisnahe Projekte umzusetzen. Bibliotheken können ihre Zukunft aktiv gestalten, indem sie sich vernetzen und gemeinsam an Themen arbeiten.

Innovationsorientierte Personalentwicklung – Bibliotheken auf dem Weg zum Kompetenzmodell?

Einleitung

Dieser Fachbeitrag beschäftigt sich mit dem Thema innovationsorientierte Personalentwicklung in Bibliotheken. Es wird darauf eingegangen, dass Mitarbeiter:innen in Bibliotheken heutzutage vielfältige Möglichkeiten zur Weiterbildung haben, die jedoch oft nach individuellen Interessen und weniger nach den strategischen Zielsetzungen der Bibliothek gebucht und besucht werden. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, sollten Bibliotheken sowohl die Mitarbeiter:innen als auch die gesamte Einrichtung in den Blick nehmen und eine innovationsorientierte Personalentwicklung betreiben.

Innovationsfähigkeit von Bibliotheken

Der Text stellt die Bedeutung von Innovationsfähigkeit in Bibliotheken heraus und betont, dass diese nicht mehr nur auf das Wissensmanagement und die Entwicklung neuer Dienstleistungen reduziert werden kann. Stattdessen wird eine ganzheitliche, integrative Strategie zur systematischen Entwicklung und Aneignung von Wissen gefordert, die auf nachhaltigen Erfolg

D 92614 | ISSN 1435-7607 | 21 (2018) | Ausgabe 4

www.b-i-t-online.de

20 Jahre b.i.t.online
1998 | 2018
Große Reportage:
Bibliothekartag Berlin

b.i.t.online
Bibliothek. Information. Technologie.

- **20 JAHRE B.I.T.ONLINE**
- 20 Jahre Engagement für die Ausbildung
- Gedankenspitze zur fachlichen Weiterentwicklung
- **FACHBEITRÄGE**
- innovationsorientierte Personalentwicklung – Bibliotheken auf dem Weg zum Kompetenzmodell?
- „Digitalisation Business“ – Bedarfe und Angebotsituationen für Discovery-Lösungen
- **NACHRICHTEN**
- Der SCAN MASTER 1 von BMA
- **INTERVIEWS**
- Dr. med. Sönke Bartling, Forschungschwerpunkt Bücherüberleben am HfG in Berlin
- Rasmus Adamiak, Wiley Digital Archives
- **BIBLIOTHEKARTAG**
- Der 3. ÖC – Bibliotheken als offene Räume der Zivilgesellschaft
- Preisverleihung des TP – 20 Jahre Innovationspreis
- Qualifiziert, motiviert und befristet
- **REPORTAGEN**
- 21. Festsitz Nationalkonferenz CEBL-Seminar „Visual approaches to cultural heritage“

Open Source Projekte in Bibliotheken
nutzerfreundlich, individuell, integrierbar

Logos: TPDS, FOLIO, HUB, eHAY, OPALS

Ihr Entwicklungspartner für Web- & App-Projekte

effective WEBWORK
effektive WEBSITE-Entwickler
Neuen Markt 18, 10244 Berlin
www.effective-webwork.de

Tele: +49 30 663 94 10-0
Fax: +49 30 663 94 11-1
info@effective-webwork.de

b | i | t | verlag

gen in wachstumsstarken Märkten ausgerichtet ist. Es wird betont, dass Innovationen in Bibliotheken nicht isoliert betrachtet werden sollten, sondern überall stattfinden müssen und integrierender Bestandteil sämtlichen Handelns sein sollten.

Strategisches Management und Innovationskultur

Um innovationsorientierte Personalentwicklung in Bibliotheken zu ermöglichen, müssen personelle und strukturelle Rahmenbedingungen geschaffen werden, die eine dauerhafte Anpassung an sich verändernde Anforderungen ermöglichen. Es wird empfohlen, Entscheidungsrichtlinien und Rahmenbedingungen festzulegen, die den Mitarbeiter:innen Handlungsspielraum geben, aber auch klare strategische Ziele der Einrichtung berücksichtigen.

Slacktime als Innovationsförderung

Der Text betont die Bedeutung von Slacktime, also der gezielten Freistellung von Arbeitszeit für freie Projektideen, um Innovationen zu fördern. Es wird darauf hingewiesen, dass eine hohe Anzahl von guten Ideen außerhalb der Arbeitszeit entstehen und dass Unternehmen ihren Mitarbeiter:innen Zeit für solche kreative Arbeit geben sollten. Bibliotheken sollten daher auch mit ihren Kund:innen auf Augenhöhe sein und Standards setzen, um wettbewerbsfähig zu bleiben.

Personalentwicklung in Bibliotheken

Der Text weist darauf hin, dass Bibliotheken über einen Fortbildungsetat verfügen, aber nur wenig systematische Personalentwicklung betreiben. Es wird empfohlen, eine konkrete Altersstrukturanalyse durchzuführen, um den Bedarf an Qualifikationen frühzeitig zu sichern und die Weitergabe von Wissen zu ermöglichen. Zusätzlich sollte eine Personal-Portfolio-Analyse erstellt werden, um die strategische Relevanz der Kompetenzen mit der Verfügbarkeit am Arbeitsmarkt abzugleichen.

Transformationale Innovationskultur

Insgesamt wird festgestellt, dass Bibliotheken sich den Herausforderungen einer systematischen Personalentwicklung stellen müssen, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Es wird empfohlen, eine transformationale Innovationskultur zu etablieren, die auf gegenseitigem Austausch, Unterstützung und einer offenen Fehlerkultur basiert.

Fazit und Ausblick

Personalentwicklung sollte individuelle Ziele, Ressourcen und Bedarfe berücksichtigen und gleichzeitig Veränderungsbereitschaft bei den Mitarbeiter:innen voraussetzen. Nur durch eine Integration von neu erlernten Kompetenzen in den Arbeitsalltag kann eine nachhaltige Veränderung der Unternehmenskultur erreicht werden.

ChatGPT-Zusammenfassung: b.i.t.online Ausgabe 1-2019

Innovationscheck für Bibliotheken – Der Versuch eines alternativen Ansatzes

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Notwendigkeit von Innovationen in Bibliotheken und stellt einen alternativen Ansatz für einen Innovationscheck vor.

Ursula Georgy betont zu Beginn des Textes, dass viele Bibliotheken heutzutage die Notwendigkeit erkennen, innovativ zu sein, aber aufgrund begrenzter Ressourcen Schwierigkeiten haben, mit dem Informationsmarkt Schritt zu halten. Um erfolgreich zu sein, sollte das Innovationsmanagement daher ein fester Bestandteil der Bibliotheksstrategie sein. Bibliotheken müssen jedoch berücksichtigen, dass ihr Innovationsmanagement sich von dem in der Privatwirtschaft unterscheidet. Während es in

D 92814 | ISSN 1435-7407 | 22 (2019) | Ausgabe 1 www.bit-online.de

bit.online

Bibliothek. Information. Technologie.

Besuchen Sie uns!
 7. Bibliotheks-
 kongress
 Leipzig
 18. bis 21. März

- **AKTUELLES**
Interview mit Willy zu DEAL
- **FACHBEITRÄGE**
- Stockhausen for Science, Research and Knowledge-Creation
- Die Geschäftsmodell für PUBLISSO
- Innovationscheck für Bibliotheken
- **NACHRICHTEN**
- Gaming in Bibliotheken
- Auf Traumen ins strategische Bewusstsein schalten
- Schweizer Regierung fördert Informationskompetenz
- Nutzergetriebene Erweiterung und optimale Ausgabe
- **BIBLIOTHEK DES JAHRES**
Schweizerischen Firmen
LernKultur
- Hanka Bül, Leiterin, Schulbibliothekische Arbeitstelle Pfl.
- **INTERVIEWS**
- Dr. Jonathan Beck, Kilian Steiner, Verlag C.H.BECK
- Christian Lindemann, Wolters Kluwer Deutschland
- **REPORTAGEN**
- 7. DDB-Praxisstage
- 8. Schweizer E-Book Forum
- OCLC BibliotheksLetterTag
- Linked Open Data 2018



Welt des Wissens.

Erfolgreiche Medienbeschaffung.
Schnell, bequem und effizient sollen die Medien an Universitäts-, Hochschul- und Fachschulbibliotheken nutzbar sein: Schweizer Fachinformationen unterstützt Ihre Bibliothek mit bewährter Dienstleistungen und innovativen Lösungen rund um die Beschaffung elektronischer und gedruckter Fachmedien. Für Forschung, Lehre und Studium. Für alle Fachdisziplinen. Von Vorigen aus alle Welt.

Transparent, Realzeit, Individualität: Services für Ihre E-Book-Erwerbung
EES-Modelle der Verlage, E-Book-Pakete, Pick & Choose. Mit den verkäuflichstpreisfesten E-Book-Services von Schweizer Fachinformationen haben Sie alle Erwerbungsoptionen im Blick. Fragen dazu? Einfach E-Mail an: Torsten.Arndt@schweitzer-online.de

In 22 Städten finden Sie Schweizer Fachbuchhandlungen direkt vor Ort. Über den Schweizer Videopass haben Sie Zugriff auf über 30 Millionen Titel.

schweitzer
Fachinformationen

bibliothek@schweitzer-online.de
www.schweitzer-online.de

b | n | i | verlag

der Privatwirtschaft darum geht, der Erste zu sein und Wettbewerbsvorteile zu erzielen, setzen Bibliotheken hauptsächlich auf adaptive Innovationen, die sich an anderen Bibliotheken oder Non-Profit-Einrichtungen orientieren. Der Text führt verschiedene Arten von Dienstleistungsinnovationen in Bibliotheken auf, darunter Prozessinnovationen, Sozialinnovationen, Organisationsinnovationen, Managementinnovationen, Serviceinnovationen, Preis-

innovationen, Geschäftsmodellinnovationen und Bildungsinnovationen. Um erfolgreiches Innovationsmanagement in Bibliotheken zu gewährleisten, müssen verschiedene Voraussetzungen erfüllt sein, darunter das Bewusstsein für Innovationsmanagement im Management der Bibliothek, Kenntnisse über Innovationsmanagementmethoden, klare Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten, motivierte Mitarbeiter:innen, die Interesse an Neuem haben und neugierig sind. Darüber hinaus müssen Bibliotheken über die notwendigen technologischen Kenntnisse verfügen, um neue Technologien für neue Dienstleistungen nutzen zu können, den eigenen Markt und die Wettbewerber:innen kennen und einen systematischen Innovationsprozess etablieren.

Ursula Georgy stellt fest, dass viele Bibliotheken Innovationen eher als „Event“ denn als „systematischen Prozess“ betrachten. Um Bibliotheken für ein systematisches Innovationsmanagement zu befähigen, schlägt sie den Einsatz eines Innovations-

checks vor. Ein Innovationscheck ist ein Test, der es Bibliotheken ermöglicht, ihre Stärken und Schwächen zu analysieren und erste Schritte zur Steigerung der Innovation einzuleiten. Es wird festgestellt, dass es bisher kein vergleichbares Angebot für Bibliotheken gibt, aber ein solches Instrument sinnvoll sein könnte, um Bibliotheken eine Einschätzung ihres Innovationspotenzials und ihrer Innovationsstrukturen zu ermöglichen.

Der Text hebt die Bedeutung von Kund:innen und ihrer Bedürfnisse hervor. Bibliotheken sollten sich fragen, warum sich Kund:innen für ihre Produkte oder Dienstleistungen entscheiden oder warum sie sich für etwas anderes oder gar nichts entscheiden. Es ist wichtig, den wahren Grund für die Kundennutzung zu verstehen und zu erkennen, welche alternativen Lösungen miteinander konkurrieren. Ursula Georgy empfiehlt Bibliotheken, einen Cross-Industry-Ansatz zu verfolgen, bei dem sie über den Tellerrand der Bibliothekswissenschaft hinaus blicken und von anderen Branchen lernen. Innovationen können aus der Kombination von Wissen aus anderen Branchen entstehen und dazu beitragen, Hindernisse zu überwinden und Fortschritte für die Kund:innen zu ermöglichen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Bibliotheken die Notwendigkeit erkennen müssen, innovativ zu sein, um mit dem Informationsmarkt Schritt zu halten. Das Innovationsmanagement sollte ein fester Bestandteil der Bibliotheksstrategie sein. Bibliotheken sollten adaptive Innovationen nutzen, die sich an anderen großen Institutionen oder Non-Profit-Einrichtungen orientieren. Um erfolgreich zu sein, müssen Bibliotheken verschiedene Voraussetzungen erfüllen, darunter klare Zuständigkeiten, motivierte Mitarbeiter:innen und die Bereitschaft, Kreativität und Ideenreichtum zu fördern. Eine echte Herausforderung für jede Einrichtung.

Digitale Kompetenzen – dringend gesucht!

Eine Stellungnahme und Positionierung zu den Empfehlungen des RfII – Rat für Informationsinfrastrukturen

Der Beitrag „Digitale Kompetenzen – dringend gesucht“ ist die Zusammenfassung eines Empfehlungspapiers des Rates für Informationsinfrastrukturen (RfII). Das Papier wurde im Mai 2019 veröffentlicht und befasst sich mit den Herausforderungen der Digitalisierung im Bereich der Wissenschaft und Forschung. Das Empfehlungspapier des RfII betont die zunehmende Bedeutung digitaler Kompetenzen in der Wissenschaft und Forschung. Es befasst sich mit den Veränderungen, die die Digitalisierung in diesen Bereichen mit sich bringt und stellt konkrete Empfehlungen für Forschungseinrichtungen, Wissenschaftler:innen und Bibliotheken auf.

D 52614 | ISSN 1435-7607 | 22 (2019) | Ausgabe 5 | www.b-i-t-online.de

b.i.t.online

Bibliothek. Information. Technologie.

SOMMERINTERVIEW
„Entweder unternehmen, oder unterlassen.“
Arnoud de Kemp im Gespräch

FACHBEITRÄGE
„Lesebro“ – Pilotprojekt zum Einsatz von KI
Schattenbibliotheken: Welche Auswirkungen haben sie auf Verlage und Bibliotheken?
Digitale Kompetenzen – dringend gesucht!

NACHRICHTEN
Ein Besuch im Ovid Helixlink – der besten Bibliothek der Welt 2019
Rechts an Forschungsdaten und Datenbanken
Dokument Delivery – Zurück in die Zukunft
Dezentralisierung und Blockchain in der Forschung
Ideen und Möglichkeiten für die Journal-Erwerbung im Kontext des RSCG-Wiley-Vertrags

INTERVIEW
„Wir müssen die digitale Transformation als Kultur begriffen und nicht nur in dem Mittelpunkt stellen.“ Der neue div-Vertriebschef Andreas Dugelitz

REPORTAGEN
PLA WICP Preconference Satellite Meeting
Symposium des IAB Information

b | i | t | v | e | r | l | a | g

Die Digitalisierung hat die Wissenschaft in allen Bereichen erfasst und führt zu Veränderungen in den Forschungsfeldern und Disziplinen. Dies erfordert neue Strukturen und eine enge Zusammenarbeit zwischen Forschung/Wissenschaft und Infrastruktureinrichtungen. Insbesondere Bibliotheken spielen eine wichtige Rolle bei der Unterstützung der Forschung, zum Beispiel im Bereich des Forschungsdatenmanagements und der



Bereits im Programm 16. 10. Oktober 2019
Frankfurter Buchmesse
im Bibliothekszentrum (BZ) Halle 4.2

Wegweisend bei Wissen.

Wenn es um professionelles Wissen geht, ist Schweizer Fachinformationen wegweisend.

Unveraltet, hochrelevant und Forschungsgebiete relevant erhalten komplette Lösungen zum Erwerben, Verwalten und Nutzen von digitalen und gedruckten Medien. Für Forschung, Lehre und Studium. Für alle Fachdisziplinen. Von Verlagen aus aller Welt.

Die Akademische Informationswelt von Schweizer bietet mit Webshop, lokalen Standorten und Fachzeitschriften leichter Zugang zu Wissen in allen Medienformaten. Die unterschiedlichen Services sind individuell kombinierbar – innovative Softwarelösungen machen Wissen überall nutzbar und komfortabel verwaltbar. EES-Mobile der Verlage, E-Book-Pakete, Print & Cloud – mit den verlagsübergreifenden E-Book-Services von Schweizer Fachinformationen haben Sie alle Erweiterungsoptionen im Blick. Individuelle oder zentraler Beratung und Support – für kalkulierbar.

Land: 0118@schweitzer-online.de
www.schweitzer-online.de

schweitzer
Fachinformationen

Langzeitarchivierung. Die Zusammenarbeit zwischen Forschung und Bibliotheken wird in Zukunft noch enger werden.

Das Empfehlungspapier des RfII betont auch die Bedeutung von Ausbildung und Weiterbildung im Bereich der digitalen Kompetenzen. Es werden neue Qualifikationen und Qualifikationswege benötigt, um den Anforderungen der digitalisierten Wissenschaft gerecht zu werden. Die Hochschulen haben bereits auf die Veränderungen reagiert und bieten Studiengänge mit Schwerpunkt auf digitalen Kompetenzen an. Es wird jedoch festgestellt, dass die Anzahl der Absolvent:innen nicht ausreichen wird, um den zukünftigen Bedarf in der Wissenschaft zu decken. Daher wird eine flächendeckende wissenschaftliche Weiterbildung empfohlen.

Das Empfehlungspapier des RfII weist auch auf tarif- und arbeitsrechtlichen Handlungsbedarf hin. Es wird betont, dass die Positionen und Stellen in den wissenschaftsunterstützenden Bereichen attraktiver gestaltet werden müssen, um den Bedarf an qualifiziertem Personal zu decken. Es wird empfohlen, die Besoldung und Durchlässigkeit zwischen verschiedenen Dienststellen zu verbessern, um attraktive Arbeitsplätze in der Wissenschaft zu schaffen.

Insgesamt betont das Empfehlungspapier des RfII die Dringlichkeit der Entwicklung digitaler Kompetenzen in der Wissenschaft und Forschung. Es werden konkrete Maßnahmen empfohlen, um den Bedarf an qualifiziertem Personal zu decken und die Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen, Wissenschaftler:innen und Bibliotheken zu stärken. Es wird auch auf tarif- und arbeitsrechtlichen Handlungsbedarf hingewiesen, um attraktive Arbeitsplätze in der Wissenschaft zu schaffen. Die Umsetzung dieser Empfehlungen erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen Politik, Hochschulen, Arbeitgeber:innen und Verbänden, um die Herausforderungen der Digitalisierung in der Wissenschaft erfolgreich zu bewältigen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Empfehlungspapier des RfII wichtige Impulse für die Entwicklung digitaler Kompetenzen in der Wissenschaft und Forschung gibt. Es betont die Bedeutung von Ausbildung, Weiterbildung und attraktiven Arbeitsplätzen, um den Bedarf an qualifiziertem Personal zu decken. Die Umsetzung dieser Empfehlungen erfordert eine enge Zusammenarbeit aller beteiligten Akteur:innen, um die digitale Transformation in der Wissenschaft erfolgreich zu gestalten.

ChatGPT-Zusammenfassung: b.i.t.online Ausgabe 6-2021

Die Zukunft der bibliothekarischen Dienstleistungen: Personalisiert und automatisiert?

Dieser Beitrag befasst sich mit der Automatisierung und Personalisierung von Dienstleistungen im Bibliothekswesen. Dabei werden die aktuellen Herausforderungen und Chancen für Bibliotheken in Bezug auf die Zukunft der bibliothekarischen Dienstleistungen diskutiert.

Der Text beginnt mit der Feststellung, dass Bibliotheken trotz des Personalabbaus im Zuge der Digitalisierung kontinuierlich neue Aufgaben übernehmen müssen. Angesichts der wachsenden Aufgabenvielfalt und -komplexität sind eine kontinuierliche Aufgabenkritik, die Automatisierung von Arbeitsabläufen und die Nutzung externer Dienstleistungen unerlässlich.

Es wird betont, dass Bibliotheken in einem Dilemma stecken, da sie sowohl den hoch differenzierten, individualisierten Markt der Lehrenden und Forschenden bedienen müssen, als auch den Massenmarkt der Studierenden. Dies stellt Bibliotheken vor große Herausforderungen hinsichtlich der personellen Ressourcen.

Um individualisierte und personalisierte Dienstleistungen anzubieten, wird die Automatisierung als möglicher Lösungsansatz

betrachtet. Es wird betont, dass die Automatisierung bereits in vielen Branchen weit verbreitet ist und dass neue technologische Möglichkeiten in allen Dienstleistungsbranchen führen werden.

Der Beitrag beschreibt verschiedene Möglichkeiten der Automatisierung und Personalisierung von Dienstleistungen in Bibliotheken. Es wird empfohlen, eine Matrix zu erstellen, um die verschiedenen Dienstleistungen nach ihrem Interaktionsgrad und Individualisierungsgrad zu bewerten. Dabei wird darauf hingewiesen, dass Bibliotheken überrascht sein könnten, wie umfangreich ihr Dienstleistungsangebot ist und wie viele neue Dienstleistungen in den letzten Jahren hinzugekommen sind.

Es wird betont, dass Bibliotheken darauf achten sollten, möglichst viele Dienstleistungen in digitalisierter und automatisierter Form anzubieten, um unabhängig von Kund:innen und dem Ort der Bibliothek zu sein. Gleichzeitig sollte die Automatisierung nicht dazu führen, dass Kundinnen und Kunden das Gefühl haben, nicht mehr individuell behandelt zu werden.

Der Beitrag behandelt auch die Potenziale und Herausforderungen der Automatisierung. Es wird betont, dass Automatisierung in erster Linie dazu dient, Kapazitäten für neue, innovative Dienstleistungen zu schaffen. Dabei sollten die Effizienz gesteigert und Kosten eingespart werden. Es wird jedoch darauf

hingewiesen, dass die Automatisierung nicht dazu führen sollte, dass Kundinnen und Kunden das Gefühl haben, nicht mehr individuell behandelt zu werden. Es wird betont, dass die Automatisierung in erster Linie dazu dient, Kapazitäten für neue, innovative Dienstleistungen zu schaffen. Dabei sollten die Effizienz gesteigert und Kosten eingespart werden. Es wird jedoch darauf

The image shows the cover of the journal 'b.i.t. online' (Bibliothek, Information, Technologie). The cover includes the journal's title, ISSN (1435-7607), issue information (24 (2021) | Ausgabe 6), and the website (www.b-i-t-online.de). A green badge indicates 'Umfangreiche Berichte von der Buchmesse Frankfurt'. The table of contents lists sections such as 'SCHWERPUNKT' (highlighting 'Tendenzreport – Ein Jahr nach dem Corona'), 'FACHBEITRÄGE' (with sub-points on library portals and digital literacy), 'GLOSSE' (on digital literacy), 'NACHRICHTEN' (on the 75th anniversary of the FIZ Frankfurt), 'KOLUMNE FORSCHUNGSDATEN' (on research data management), 'INTERVIEW' (with Dr. Achim Bente), 'BUCHMESE FRANKFURT' (on the Frankfurt Book Fair), 'REPORTAGE' (on the Frankfurt Book Fair 2021), and 'NEUE KOLUMNE' (on the Frankfurt Book Fair 2021). A featured article titled 'Forschungsdatenmanagement' by Gumpacher, Jansen, Agnew, and Kerschling-Gomringer is highlighted, with a sub-headline 'From Strategy to Impact: What you need is an infrastructure (people & technology) and a mindset!'. The article includes a list of four key points and a QR code for more information.

hingewiesen, dass Automatisierung auch mit Verlusten an Individualität und Flexibilität einhergehen kann.

Die Chancen der Automatisierung liegen vor allem in der Schaffung von Freiräumen für beratungsintensive Dienstleistungen und in der Reduzierung von Fehlern. Es wird betont, dass Automatisierung zu einer höheren Effizienz und einer besseren Vergleichbarkeit der Ergebnisse führen kann. Gleichzeitig ermöglicht die Automatisierung eine größere Zeit- und Ortsunabhängigkeit für die Kundinnen und Kunden.

Der Text stellt zwei Möglichkeiten der personalisierten Automatisierung vor, die auch für Bibliotheken relevant sein könnten. Zum einen wird die Nutzung von Plattformen als Möglichkeit der Personalisierung und Automatisierung diskutiert. Plattformen können dazu beitragen, Arbeitsaufgaben auszulagern und Synergieeffekte zu erzielen. Zum anderen wird die Bedeutung von Location Based Services (LBS) hervorgehoben, die es Bibliotheken ermöglichen, Kundinnen und Kunden personalisierte Angebote basierend auf ihrem Standort anzubieten.

Insgesamt wird betont, dass Bibliotheken die Automatisierung und Personalisierung von Dienstleistungen in Betracht ziehen sollten, um den steigenden Anforderungen gerecht zu werden und gleichzeitig die Kundenzufriedenheit zu erhöhen. Es wird empfohlen, sich an den aktuellen Möglichkeiten und Entwicklungen in anderen Branchen zu orientieren und Kooperationen mit anderen Bibliotheken einzugehen, um Synergieeffekte zu erzielen.

ChatGPT-Zusammenfassung: b.i.t.online Ausgabe 4-2022

Aktuelle Wege zum Data Librarian

Der Fachbeitrag des Autor:innenteams Konrad U. Förstner, Ursula Georgy und Ragna Seidler-de Alwis behandelt das Thema Data Librarian, ein neues Berufsbild, das im Zusammenhang mit der Digitalisierung und Technisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken entstanden ist. Der Beitrag zeigt auf, dass Bibliotheken vor neuen Herausforderungen im Umgang mit Big Data, Forschungsdaten und Open Science stehen und daher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benötigen, die über entsprechende Kompetenzen verfügen. Der Data Librarian ist ein:e IT-affine:r Spezialist:in, der/die sich mit Repositorien, Forschungsdaten, E-Science-Prozessen und anderen daten- und software-intensiven Aufgabenfeldern auskennt.

Es gibt verschiedene Wege, um Data Librarian zu werden. Ein grundständiges Studium richtet sich vor allem an Personen mit Hochschulqualifikation, während Master-Studiengänge oft berufsbegleitend angeboten werden. Ein speziell für wissenschaftliche Bibliotheken und Forschungseinrichtungen entwickeltes Bachelor-Studium namens Data Librarian wird beispielsweise an der TH Köln angeboten.

D 52614 | ISSN 1435-7607 | 25 (2022) | Ausgabe 4 www.b-i-t-online.de

b.i.t. online

Bibliothek. Information. Technologie.

- **FACHBEITRÄGE**
 - Automatisiertes Open-Access-Reporting mit der Preis-Programmsprache R
 - Aktuelle Wege zum Data Librarian
- **CORNER**
 - Kommentieren in VOR-Scheinwerfern
 - Terevorkommen gegen die NE-Diktatur - Teil 3
- **NACHRICHTENBEITRÄGE**
 - Langzeitarchivierung in OpenJournal Systems
 - Gebietet: Online-Kursumprogramm des Karger-Verlags
- **REPORTAGE**
 - Forschungsdaten und institutionelles Informationsstruktur für offene Wissenschaft
- **SPONSORED CONTENT**
 - Die Bibliothek als Informations-Beitrag
- **KOLUMNE**
 - 44. Jahreshochschule der ELAD in Riga
 - Ökotyp: Intelligenz - Das Schweizer bekannt Konkurrenz
- **KOLUMNE FORSCHUNGSDATEN**
 - BigDataScience beim Umgang von Forschungsdaten
- **BAUTRENDS**
 - Ein dritter Ort für Research

Umweltfreundliches Wissen.

Digitales schützt die Umwelt. Ihre Bibliothek hilft dabei.
Als digitale Dienstleister möchten Sie noch umweltfreundlicher Fachliteratur erwerben, verwalten und nutzbar machen? Wir unterstützen Sie beim Richtungswechsel von gedruckten zu digitalen Medien durch:

- Abgibtliche bei der Umsetzung von Print auf Digital
- schnelle Verfügbarkeit von elektronischen Medien
- E-Rechnungs-konformen Rechnungsversand
- Reduzierung von Verpackungsmaterialien

Schreiben Sie uns gerne:
anastasia@schweitzer-contra.de
www.schweitzer-online.de

schweitzer
Fachinformationen

b | i | t | v | e | l | a | g

Dieser Studiengang ermöglicht es den Studierenden, ein breites Spektrum an Kompetenzen im Bereich Datenmanagement und Informationswissenschaft zu erwerben.

Darüber hinaus gibt es Weiterbildungsangebote wie den Weiterbildungs-Master „Digitales Datenmanagement“ an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Fachhochschule Potsdam. Diese Weiterbildungen richten sich an Personen mit einem ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschluss und mindestens einjähriger studienrelevanter Berufserfahrung. Sie bieten die Möglichkeit, sich gezielt in den Bereichen Datenmanagement und Datenwissenschaft weiterzubilden.

Neben dem Studium und der Weiterbildung spielen auch Seminare, Zertifikatskurse und Training on the Job eine wichtige Rolle bei der Qualifizierung zum Data Librarian. Seminare und Workshops können kurzfristig Kompetenzlücken schließen und bieten einen schnellen Weg, um neues Wissen zu erwerben. Zertifikatskurse, wie der „Data Librarian“ des ZBIW der TH Köln, ermöglichen es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, sich innerhalb eines überschaubaren Zeitraums umfassend mit dem Berufsfeld des Data Librarian vertraut zu machen. Diese Kurse bieten eine Mischung aus theoretischen Grundlagen und praktischer Anwendung, wobei eigene Daten und Problemstellungen eingebracht werden können.

Training on the Job ist eine weitere Möglichkeit, um sich zum Data Librarian zu qualifizieren. Es handelt sich dabei um eine praxisorientierte Fortbildung, bei der das Lernen direkt im Arbeitskontext stattfindet. Erfahrene Kolleginnen und Kollegen können ihr Wissen und ihre Erfahrungen weitergeben und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei der Anwendung des Gelernten unterstützen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass der Bedarf an Data Librarians in wissenschaftlichen Bibliotheken hoch ist und weiter steigen wird. Es gibt verschiedene Wege, um sich zum Data Librarian

zu qualifizieren, darunter grundständige und weiterbildende Studiengänge, Seminare, Zertifikatskurse und Training on the Job. Bibliotheken sollten ihre Personalentwicklung im Bereich Data Librarian systematisch vorantreiben und die Hochschulen ihre Studien- und Weiterbildungsangebote kontinuierlich an die neuen Entwicklungen anpassen. Die Investition in die Qualifizierung von Data Librarians wird sich langfristig auszahlen und den Bibliotheken ermöglichen, auf die Herausforderungen der digitalen Arbeitswelt optimal vorbereitet zu sein.

Die KIBA unter Vorsitz von Ursula Georgy (2004 bis 2013)

Ute Krauß-Leichert

Auf der Arbeitstagung der „Konferenz der bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge“ (KIBA) vom 23. bis 24. September 2004 in der FH Darmstadt (Campus Dieburg) wurde ein neuer Vorstand gewählt: Hans-Christoph Hobohm von der FH Potsdam, Ute Krauß-Leichert von der HAW Hamburg und als Vorsitzende Ursula Georgy von der FH Köln (heute TH Köln). 2007 schied Hans-Christoph Hobohm aus und dafür kam Gerhard Hacker von der HTWK Leipzig, Fachbereich Medien dazu.

Die Zeit des gemeinsamen Vorstandes von Ursula Georgy und Ute Krauß-Leichert dauerte bis 2013. In diesem Zeitraum war der Bologna-Prozess mit seiner Umstellung vom Diplom- zum Bachelor- und Master-Abschluss sowie mit seiner Qualitätssicherung durch Akkreditierung und die Entwicklung und Positionierung der Fachangestellten- bzw. Fachwirt-Ausbildung prägend für die Arbeit der KIBA.

Der Versuch, die wichtigsten Stationen, Positionen und Überlegungen der KIBA für die Zeit von 2004 bis 2013 zusammenzufassen, basiert auf Erinnerungen, Erfahrungen, Protokollen, Kurznotizen, Mails u.ä. und erhebt dadurch keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit oder auf wissenschaftliche Quellenverweise. Es geht darum, wichtige Eckpunkte unabhängig von ihren Umset-

zungschancen darzustellen, die der Vorstand der KIBA unter dem Vorsitz von Ursula Georgy 2004 bis 2013 initiierte, vollendete oder zumindest in der Fachcommunity zur Sprache brachte.

Die KIBA entstand aus dem Zusammenschluss der ehemaligen „Konferenz der Bibliothekarischen Ausbildungsstätten“ (KBA) und des damaligen „Komitees der dokumentarischen Ausbildungseinrichtungen“ (KIA) in der ehemaligen „Deutschen Gesellschaft für Dokumentation“; heute „Deutsche Gesellschaft für Information und Wissen“ (DGI). 1998 hatte sich die KIBA den Namen „Konferenz der informatorischen und bibliothekarischen Ausbildungseinrichtungen“ gegeben, um dann später 2008 in Stuttgart entsprechend den Veränderungen, die sich an den Hochschulen in den letzten Jahren sowohl inhaltlich als auch organisatorisch vollzogen hatten, den heutigen Namen anzunehmen.

Die KIBA ist die Sektion 7 des „Deutschen Bibliotheksverbandes „(dbv) und damit Teil des bibliothekarischen Organisationsgefüges. Der dbv gliedert sich in neun Sektionen, in denen Bibliotheken gleicher Größe oder Sparte ihre Erfahrungen austauschen und Sachfragen gemeinsam bearbeiten. Durch diese Zugehörigkeit bekommt die KIBA ihre finanzielle Zuwendung. Gleichzeitig ist die KIBA die Ausbildungskommission der „Deutschen Gesellschaft für Information und Wissen“ (DGI), was aber eher eine Arbeitsgruppe darstellt und keine finanzielle Zuwendung bedeutet.

Die KIBA ist ein Gremium, das bewusst nicht nur Mitglieder der bibliothekarischen Community umfasst, sondern andere inhaltlich nahestehende Einrichtungen, Organisationen und Verbände mit auf ihre Tagungen einlädt und einbezieht oder diese zumindest informiert.

Offizielle Mitglieder der Sektion 7 sind zur Zeit (Stand: 2023):

- Fachhochschule Potsdam/FB 5 Informationswissenschaften
- Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek – Zentrum für Aus- und Fortbildung

- Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW) – Fakultät Design, Medien und Information – Department Information und Medienkommunikation
- Hochschule Darmstadt – Fachbereich Media / Studienbereich Informationswissenschaft
- Hochschule der Medien (HdM) – Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement
- Hochschule für den öffentlichen Dienst (HföD) – Fachbereich Archiv und Bibliothekswesen
- Hochschule Hannover – Fakultät III, Medien, Information und Design (MID) / Abt. Information und Kommunikation (IK)
- HTWK Leipzig – Fakultät Informatik und Medien, Studiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft
- Humboldt-Universität zu Berlin – Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft
- SBZ Kyffhäuserkreis – Schulteil 1
- TH Köln Technology Arts Sciences – Fakultät für Informations- Kommunikationswissenschaften – Institut für Informationswissenschaft
- TH Wildau – Wildau Institute of Technology

Darüber hinaus waren und sind als Gäste dabei:

- Deutsche Nationalbibliothek (DNB), Aus- und Fortbildung
- Haute école de gestion de Genève. Études bilingues (heg) – Filière Information documentaire/Fachhochschule für Wirtschaft Genf. Bilinguale Studien. Informationswissenschaft
- Hochschulverband Informationswissenschaft (HI)
- Universität Hildesheim. Institut für Informationswissenschaft und Sprachtechnologie / Fachbereich III – Sprach- und Informationswissenschaften
- Hochschule für Technik und Wirtschaft Schweiz (HTW Chur) – FB Informationswissenschaft

Gleich zu Beginn der Amtszeit des neuen Vorstandes gab es 2004 die Überlegung – ausgehend von Dr. Meyer-Dörpinghaus, einem Vertreter der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) – die KIBA solle sich auflösen und den Status eines Fakultäts- bzw. Fachbereichstages annehmen. 2005 wurde diese Idee bereits bei der nächsten Sitzung wieder verworfen, da die Problematik der unterschiedlichen Hochschultypen in der KIBA nicht geklärt werden konnte. Außerdem hätten diese Fakultäts- bzw. Fachbereichstage explizit von Dekan:innen geleitet werden müssen, was für die KIBA problematisch gewesen wäre, da es an den Fachhochschulen nicht viele informationswissenschaftliche Dekan:innen gab. Weiterhin wäre ein großes Problem gewesen, dass keine Gäste hätten dabei sein können. Damit hätte man sich vom Konzept der KIBA-Zusammenarbeit verabschieden müssen oder man hätte die KIBA weiterhin parallel weiterführen müssen. Insgesamt wäre es fraglich gewesen, ob das Konzept wirklich einen Vorteil für die Vertretungsabsichten der in der KIBA vertretenen Organisationen und Institutionen bedeutet hätte. Entsprechend wurde auf der Jahrestagung 2005 beschlossen, die KIBA in ihrem bisherigen Status zu belassen.

Entsprechend ihrer Position im bibliothekarischen Organisationsgefüge war und ist die KIBA Mitglied im dbv-Beirat. Darüber hinaus war und ist die KIBA als Ansprechpartnerin für Bildungs- und Ausbildungsfragen ständiger Gast in dem „Dachverband Bibliothek & Information Deutschland“ (BID) und wurde in diesem Zeitraum von Ute Krauß-Leichert vertreten. Die BID ist eine Plattform für den fachlichen Austausch der bibliothekarischen Verbände und vertritt gemeinsame Interessen ihrer Mitglieder im gesellschaftlich-politischen Kontext. Es war keine Selbstverständlichkeit, dass die KIBA ständiger Gast bei der BID werden konnte. Es war ein besonderes Verdienst des damaligen Vorstandes der KIBA mit ihrer Vorsitzenden Ursula Georgy, die Zusammenarbeit mit den bibliothekarischen und

informationswissenschaftlichen Verbänden, Institutionen und Praktiker:innen so intensiviert zu haben, dass sie als wichtige Ansprechpartnerin für Fragen der Aus- und Hochschulbildung von der Praxis wahrgenommen und anerkannt wurde.

Amtszeit 2004 bis 2007

Für die erste Amtszeit (2004 bis 2007) gaben sich Ursula Georgy und Ute Krauß-Leichert eine Art Positionspapier/Wahlprogramm, in dem es vor allem um die Betonung von Kooperationen der Fachhochschulen untereinander ging, aber auch mit Universitäten und dem Hochschulverband Informationswissenschaft (HI) sowie die Stärkung der Positionen der Hochschulen gegenüber den Praxispartner:innen.

Ein klassisches Aufgabengebiet für den neuen Vorstand der KIBA war die Wiederbelebung der sogenannten Dozententreffen, beispielsweise im Bereich Dienstleistung und Management. Nach starken personellen Veränderungen in den einzelnen Hochschulen war es wichtig, diese Tradition wieder aufleben zu lassen, um auch hier einen fachlichen Diskurs führen zu können.

Einer der Schwerpunkte der ersten Jahre war es, Aufklärungsarbeit über den anstehenden Bologna- Prozess zu betreiben. Der Wandel der Hochschulen hatte starke Auswirkungen auf die Berufspraxis, der in seiner gesamten Tragweite in vielen Branchen kaum richtig abgeschätzt werden konnte.

2006 gab es dazu Papiere, die u.a. als Argumentationshilfe für ein Hochschulstudium Library and Information Science (LIS) dienten. Darin lautete ein Fazit, dass nur ein Hochschulstudium die Möglichkeit böte, die Zukunft des Bereichs LIS aktiv mitzugestalten. Und daher sei ein Studium auch in Zukunft unverzichtbar. Deshalb würde der/die Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste (FaMI) oder der Fachwirt auch in Zukunft einen Absolventen oder einer Absolventin von einer Hochschule nicht ersetzen können.

Ab Januar 2007 nahm eine KIBA-Arbeitsgruppe ihre Arbeit auf, die sich mit Lösungen zu einem berufsbegleitenden Bachelor-Studiengang für Fachangestellte beschäftigte. Diese Idee konnte allerdings erst 2011 konkret umgesetzt werden. Die HAW Hamburg plante in Kooperation mit der FH Hannover einen berufsbegleitenden BA-Teilzeitstudiengang speziell für die FaMIs einzurichten. Dieses Projekt sollte durch den BMBF-Antrag „Aufstieg durch Bildung“ finanziert werden. Dieses Projekt wurde von vielen Institutionen und Ländereinrichtungen sehr stark begrüßt und unterstützt. Durch eine Änderung der Hochschul- bzw. der Länderpolitik in den beiden Bundesländern Hamburg und Niedersachsen musste der Projektantrag von den beiden Hochschulen leider wieder zurückgezogen werden. Die FH Hannover installierte stattdessen später einen Bachelor-Studiengang Informationsmanagement (Bachelor of Arts), ein Pilotprojekt für FaMIs und Bibliotheksassistent:innen mit Berufspraxis.

Amtszeit 2007 bis 2010

Nach der Neugestaltung der Studiengänge sowie der Umstellung auf Bachelor und Master, war in den Jahren 2007 bis 2010 die Positionierung und Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der neuen Studienprogramme und -abschlüsse im Bereich der Bibliotheks- und Informationswissenschaft ein zentrales Thema für den Vorstand. Insbesondere die Entwicklung attraktiver Masterstudiengänge und ihrer Positionierung auf dem Markt wurde als entscheidender Indikator für die Weiterentwicklung der Hochschulen gesehen. Es wurde notwendig, die immer feingliedriger werdenden Ausbildungs- und Hochschulqualifizierungsstrukturen für Arbeitgeber:innen, Kooperations- und Forschungspartner:innen transparent zu machen und hier beratend tätig zu werden. Dafür bot die in den letzten Vorstandsjahren intensivierte Kooperation mit den Berufsverbänden und Praxis-

partner:innen gute Voraussetzungen. Durch Gespräche mit den Kooperationspartner:innen, durch Vorträge und Sitzungen bei den Verbänden, konnte die KIBA ihren Einfluss vergrößern und damit auch die Position der Hochschulen stärken.

2007 startete die KIBA ein Aktionsprogramm zur Förderung des Hochschul-Bachelors mit dem Ziel, die neuen Hochschulabschlüsse Bachelor und Master öffentlichkeitswirksamer als bisher darzustellen. Die KIBA beauftragte die FH Köln mit Ursula Georgy, die HAW Hamburg mit Ute Krauß-Leichert und die HdM Stuttgart mit Wolfgang Ratzeck, eine Marketing-Kampagne zu erstellen. Das Ziel war es, die Kompetenzen der Absolvent:innen der neuen Studienabschlüsse (Bachelor und Master) den zukünftigen Arbeitgeber:innen bekannter zu machen und neue Berufsfelder zu erkunden. Die Studierenden hatten im Sommersemester 2007 gemeinsame Veranstaltungen und kommunizierten untereinander mit Hilfe von iChat. Sie eruierten und analysierten den Hochschul- und Weiterbildungsmarkt in Europa und USA und interviewten Expert:innen. Darüber hinaus versuchten sie das Hochschulstudium von den Ausbildungsberufen „Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste“ und dem „Fachwirt“ abzugrenzen sowie die neuen Studienabschlüsse in die Berufswelt einzuordnen. Die Ergebnisse dieses Projektes wurden auf der Tagung der „Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken“ (ASpB) in Berlin im September 2007 vorgestellt. Ergänzend wurden ein Newsletter für die KIBA und andere Veröffentlichungen erstellt.

Ein besonderer Meilenstein beim Wandel der Abschlüsse war 2008 die Aufhebung des gesonderten Feststellungsverfahrens für die Qualifizierung des höheren Dienstes. Die Innenminister- und Kultusministerkonferenz hatten ihre Vereinbarung „Zugang zu Laufbahnen des höheren Dienstes durch Masterabschluss an Fachhochschulen“ vom 24. Mai / 6. Juni 2002 (Vereinbarung 2002) überprüft und festgestellt, dass die studiengangbezogenen

Akkreditierungen derzeit im erforderlichen Umfang sicherstellen, dass Masterabschlüsse an Fachhochschulen die Bildungsvoraussetzungen für den höheren Dienst erfüllten. Dies bedeutete für akkreditierte Masterstudiengänge der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, dass sie kein gesondertes Verfahren mehr durchlaufen mussten, um festzustellen, ob sie die Bildungsvoraussetzungen für Laufbahnen im höheren Dienst erfüllen.

Das Verfahren, das eine Unterscheidung von Masterstudiengängen an Universitäten und an Fachhochschulen zementiert hatte, gehörte damit der Vergangenheit an, so eine Pressemeldung der KIBA 2008. „Die Fachhochschulen haben bewiesen, dass ihre Masterstudiengänge hinter den Qualitätsstandards an den Universitäten nicht zurückstehen“, unterstrich Ursula Georgy in der damaligen Pressemeldung. Der Vorstand der KIBA und ihre Mitglieder hatten die Akkreditierungen bzw. die Besetzungen von Akkreditierungsausschüssen stark unterstützt.

In der „Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie“ (ZfBB) wurde dieses Thema 2008 unter dem Thema: „Qualifizierungswege für Leitungsfunktionen in Bibliotheken: Sachstand – Analysen – Perspektiven aufgegriffen“. Ursula Georgy und Ute Krauß-Leichert wurden als Mitglieder des KIBA-Vorstands gebeten, zu den Themen „Bologna und seine Folgen: Qualifizierungswege an Hochschulen und ihre Auswirkungen auf die Laufbahnverordnungen des Bundes und der Länder“, „Informationswissenschaftliche Master-Studienangebote in Deutschland: Ein Überblick“ und „Qualifizierungswege in der EU – Ein Überblick“ Beiträge zu leisten (ZfBB 2008).

Amtszeit 2010 bis 2013

In der letzten Amtszeit (2010 bis 2013) waren die Schwerpunkte vor allem die Reakkreditierung der Studiengänge bzw. die Systemakkreditierung von Hochschulen und die Erfahrungen mit den

konsekutiven Masterstudiengängen bzw. den Aufbau von Studiengängen als Weiterbildungsmöglichkeit. Darüber hinaus musste sich die KIBA auch mit den Bewerber:innen- und Zulassungszahlen sowie dem Hochschulpakt (HSP) 2020 auseinandersetzen¹. Ein Problem in diesem Zeitraum war zudem eine geplante Änderung der Zuordnung von Fachclustern. Das Ministerium in Niedersachsen plante, die Studiengänge Informationsmanagement (BA) und Informations- und Wissensmanagement (MA) der Fachhochschule Hannover dem Cluster „Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften allgemein“ zuzuordnen (bisher Cluster „Bibliothekswissenschaft, Dokumentation“), was einen deutlich erhöhten Curricularnormwert (CNW) zur Konsequenz gehabt hätte. Die KIBA hatte dazu eine Stellungnahme gegenüber dem Ministerium in Niedersachsen formuliert, in der gegen diese Zuordnung argumentiert wurde, da andernfalls eine Betreuung der Studierenden nicht mehr wie bisher gewährleistet gewesen wäre. Zudem fürchtete man, dass ein solches Vorgehen auch Auswirkungen auf die Studiengänge in anderen Bundesländern hätte haben können. Aufgrund der Empfehlungen des Wissenschaftsrates (WR) zur Gründung von Fachzentren plante die KIBA in Kooperation mit dem „Hochschulverband Informationswissenschaft“ (HI) im Januar 2010 das überregionale Verbund- und Kooperationsprojekt „Aufbau eines Fach- und Kompetenzzentrums Informationswissenschaft für Lehr- und Lernforschung sowie Curriculaentwicklung“ aufzusetzen. Das grundlegende Konzept des Fachzentrums bestand im Aufbau einer hochschulübergreifenden Wissenskommunikationsinfrastruktur für Lehrende und Lernende im Bereich der Informationswissenschaft, die sich auch international orientieren und öffnen würde (s. Beitrag „Vision

1 Der Hochschulpakt (HSP) 2020 ist eine Verwaltungsvereinbarung von Bund und Ländern, bei dem der Bund für den Ausbau der Studienkapazitäten Geld zur Verfügung stellte.

Fachzentrum Informationswissenschaft“ von Joachim Griesbaum in dieser Festschrift).

Auch die Verbände dbv und BID unterstützten diesen Antrag. Leider wurde dem Antrag der KIBA und des HI nicht entsprochen. Auch ein neuer Antrag im Herbst 2012 zu der BMBF-Ausschreibung „Weiterentwicklung und zum Einsatz von Web 2.0 Technologien in der beruflichen Qualifizierung“, bei dem der frühere Antrag auf diese Förderlinie angepasst wurde, hatte keinen Erfolg. Das übergeordnete Ziel der KIBA war in dieser letzten Amtsperiode von Ursula Georgy, Ute Krauß-Leichert und Gerhard Hacker die Positionierung und Profilierung der Masterstudiengänge mittels Publikationen, Vorträgen auf Fachtagungen und Gesprächen innerhalb der Community. Denn während die Bachelor-Studiengänge bereits etabliert und die ersten Absolventinnen und Absolventen erfolgreich im Beruf angekommen waren, herrschte bezüglich der Master-Studiengänge sowohl bei Studierenden und Berufstätigen als auch bei potenziellen Arbeitgebern oftmals noch Unsicherheit. Auch wegen der Bezahlung gab es große Dispute. Die „Tarifgemeinschaft deutscher Länder“ (TdL) und der Gewerkschaften war beispielsweise im März 2011 zu einer Tarifvereinbarung gekommen, die in keiner Weise den Anforderungen an ein modernes Berufsfeld gerecht wurde. Die KIBA verfasste daraufhin im Mai 2011 ein Protestschreiben an die Tarifparteien.

Internationales

Während der gesamten Vorstandsperioden wurde das Thema Bologna-Prozess, seine Auswirkungen auf Hochschulen und Praxis sowie die Veränderungen des Berufs und der dazu notwendigen Kompetenzen auch international durch den KIBA-Vorstand, vor allem durch ihre Vorsitzende vertreten. Durch die Kooperation mit dem Goethe-Institut wurden zu dieser Thematik viele Vorträge gehalten (s. Beitrag „Bibliothekarisches

Empowerment in Südostasien. Eine persönliche Erfahrung mit Ursula Georgy“ von Christel Mahnke in dieser Festschrift):

- Ursula Georgy: Sao Paulo und Porto Alegre (Brasilien) 2007, Quebec (Kanada) 2008, Seoul (Südkorea) 2010, Bandung (Indonesien) 2009, Delhi (Indien) 2009, Jakarta (Indonesien) 2011, Putrajaya (Malaysia) 2011.
- Gerhard Hacker: Minsk (Belarus) 2008.
- Ute Krauß-Leichert: Barcelona (Spanien) 2004, Ankara, Istanbul (Türkei) 2004, Bratislava (Slovakia) 2006, León (Mexiko) 2007, Havanna (Kuba) 2007, Vilnius (Litauen) 2008.

Im Rahmen der IFLA-Konferenz in Quebec 2008 kam es auf Initiative des Goethe-Instituts New York zu einem Treffen zwischen KIBA (Ursula Georgy, Michael Seadle, Cornelia Vonhof) und der „Association for Library and Information Science Education“ (ALISE), um Möglichkeiten einer Kooperation sowie eines Studierenden- und Dozent:innenaustauschs anzusprechen.

Auf der EUCLID-Sitzung im Januar 2008 im Rahmen der BOBCATSSS-Tagung (Zadar, Kroatien) wurde die KIBA durch Ursula Georgy vertreten. In der Sitzung ging es primär erneut um die Fortführung bzw. Erweiterung des Projektes „LIS Education in Europe“. 2010 hatte die kroatische Vorsitzende von EUCLID leider wenig Interesse an einer Kooperation auf europäischer Ebene. Stattdessen konzentrierte sie sich auf eine Kooperation zwischen den USA und Kroatien für einen Masterstudiengang.

Ursula Georgy hatte die Erfassung aller E-Learning-Angebote von Hochschulen im europäischen Raum vorgeschlagen, um einen Austausch der Materialien zu ermöglichen. Dieser Vorschlag wurde bei EUCLID zu der damaligen Zeit nicht wahrgenommen. Heute, nach der weltweiten Pandemie und dem Unterrichtsausfall vor Ort, wissen wir, wie wichtig und hilfreich dieses Angebot gewesen wäre.

Dem Vorstand der KIBA war es immer wichtig, die Kooperation der Hochschulen zu verstärken und auch nach außen zu positionieren. Durch das gemeinsame Auftreten bei den Bibliothekstagungen und -kongressen durch die KIBA-Lounge wurde dies besonders deutlich, auch wenn es zu Beginn dieser Aktion oft noch Raumprobleme gab. Diese Lounges wurden in der Regel von Studierenden einer Hochschule (in Leipzig immer von der HTWK Leipzig) organisiert und gestaltet. Vorträge, Alumni-Treffen, die Vergabe des „B.I.T.online-Innovationspreises“ etc. waren jeweils die Höhepunkte. Mittlerweile ist dieses Angebot auf den Bibliothekartagen bzw. der BiblioCon etabliert. Auch bei den Gemeinschaftsständen auf der Frankfurter Buchmesse beteiligte sich die KIBA. Der „Studierenden-Workshop für informationswissenschaftliche Forschung“ (SWIF), der von der Universität Düsseldorf und der HAW Hamburg initiiert worden war, wurde von der KIBA ebenfalls unterstützt.

Gastherausgeberschaft

Die KIBA hatte in der Zeitspanne von 2004 bis 2013 zweimal die Gastherausgeberschaft eines Schwerpunktheftes der Zeitschrift „Information, Wissenschaft und Praxis“ (IWP) in Person von der Vorsitzenden Ursula Georgy übernommen (IWP 2010; IWP 2012). Im Mittelpunkt des Heftes von 2010 standen die Strukturen, Rahmenbedingungen, Zulassungsvoraussetzungen, Umsetzung der Master-Studiengänge, Weiterbildung durch Masterstudiengänge, Internationale Zusammenarbeit sowie Erwartungen von Unternehmen und Einrichtungen (IWP 2010). Im Heft von 2012 stand die angewandte Forschung der Fachhochschulen sowie der Nutzen für die Praxis im Vordergrund. Die Beiträge dieses Heftes gaben einen Überblick sowohl über die hochschulpolitischen Aspekte der Etablierung und des Ausbaus von Forschung an Fachhochschulen als auch über die Möglich-

keiten und Chancen, die sich für Absolvent:innen, Arbeitgeber, Praxis, aber auch die Hochschulen selbst eröffnen (IWP 2012). Was bleibt nach neun Jahren Vorstandsarbeit: Unter dem Vorsitz von Ursula Georgy ist die KIBA zu einer anerkannten Ansprech- und Kooperationspartnerin für Verbände, Institutionen und für die Berufsföffentlichkeit geworden. Die KIBA wird als Interessenvertretung der Hochschulen wahrgenommen und akzeptiert. Die Kompetenz der KIBA-Vertreterinnen und -vertreter wird national und international anerkannt und gerne genutzt!

Literaturverzeichnis

Information – Wissenschaft für die Praxis (2010), Jg. 61, Nr. 3

Information – Wissenschaft für die Praxis (2012), Jg. 63, Nr. 1

Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliografie (2008), Jg. 55, Nr. 3,4



Abbildung 1: Foto des KIBA-Vorstandes in der Amtszeit von 2007 bis 2013 (Fotomontage: unbekannt)

Tradition trifft Innovation: Die Weiterbildungstransformation im ZBIW

Marvin Lanczek, Meik Schild-Steiniger und Konstanze Sigel

Einleitung

Die digitale Transformation stellt Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken sowie die Arbeitswelt vor immer komplexere Herausforderungen. Dies hat auch Auswirkungen auf die Weiterbildung. Angesichts einer sich stetig wandelnden Arbeitswelt gewinnt das Konzept des Lebenslangen Lernens an Bedeutung, weit über die bildungspolitischen Forderungen der vergangenen Jahrzehnte hinaus. Der grundlegende Wandel in der Informationslandschaft erfordert von Bibliotheken nicht nur eine Anpassung an Trends, sondern auch eine proaktive Gestaltung, um ihrer Rolle als Akteure in der Wissensvermittlung und Bildung gerecht zu werden. Die Komplexität dieser Aufgaben erfordert vor allem neue Kompetenzen. Das Bibliothekspersonal ist somit gefordert, kontinuierlich Wissen und Fähigkeiten zu erwerben, um den ständig steigenden Anforderungen der Nutzerinnen und Nutzer gerecht zu werden. Lebenslanges Lernen muss als unumgängliche Notwendigkeit verstanden werden und Weiterbildung sollte über die formale Ausbildung hinausgehen (Georgy 2017: 447).

Das ZBIW – Zentrum für Weiterbildung im Bereich Bibliotheks- und Informationswissenschaft – an der TH Köln hat sich als führender und zertifizierter Anbieter von Fort- und Weiterbildungen mit einem Schwerpunkt in Nordrhein-Westfalen eta-

bliert (Georgy 2013: 404). Wie hat das ZBIW diese Position erreicht und welche Strategien und Maßnahmen wurden ergriffen, um aufkommenden Herausforderungen zu begegnen?

Transformation des ZBIW

Am 1. Januar 2007 wurde der Bereich „Fortbildung und Qualifizierung“ des Hochschulbibliotheksentrums NRW (hbz) in das Institut für Informationswissenschaft an der TH Köln als „Zentrum für bibliotheks- und informationswissenschaftliche Weiterbildung – ZBIW“ (ZBIW) integriert. Die Leitung des ZBIW wird stets im Rahmen der akademischen Selbstverwaltung in vierjähriger Amtszeit von einer Professorin oder einem Professor des Instituts für Informationswissenschaft übernommen, um sicherzustellen, dass eine enge fachliche Verbindung zu den Studiengängen gewährleistet ist. Nach der ersten Amtszeit von Achim Oßwald (2007-2011), die im Zeichen der Integration und Konsolidierung stand, übernahm Ursula Georgy am 1. September 2011 die Leitung des ZBIW und führte es über insgesamt drei aufeinanderfolgende Amtszeiten bis zum Jahr 2023.

Die erste Amtszeit von Ursula Georgy (2011-2015) war geprägt von der Profilschärfung und Etablierung der Marke „ZBIW“ sowie der Erweiterung des Angebotsportfolios und der Zielgruppen. Zentrale Bedeutung für die Erweiterung der Zielgruppen und der Themenvielfalt hatte die Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung mit der Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken NRW im Juli 2012. Neben dem vom Land NRW finanzierten Weiterbildungsangebot für Wissenschaftliche Bibliotheken in NRW wurde parallel dazu eine geförderte Programmreihe für Öffentliche Bibliotheken in NRW aufgebaut. Auch das Segment der Inhouse-Schulungen wurde ausgebaut und Öffentliche Bibliotheken in NRW erhielten die Möglichkeit, interne Weiterbil-

dungen für ganze Bibliotheksteams mit Landesförderung durchzuführen.

Ab 2012 etablierte das ZBIW die Veröffentlichung eines Jahresberichts, um seine Sichtbarkeit – auch über die Grenzen von NRW hinaus – zu erhöhen und gleichzeitig inhaltliche Impulse zu aktuellen Themen im Bibliotheksbereich zu setzen.

Neben ein- und zweitägigen Präsenzseminaren sowie der schon seit 2009 bestehenden Möglichkeit, einzelne Module aus dem Masterstudiengang MALIS zu buchen, wurden erste Zertifikatskurse konzipiert und in das Weiterbildungsprogramm aufgenommen. Ein Zertifikatskurs ist ein berufsbegleitendes Weiterbildungsformat in kompakter Form, bei dem wissenschaftlich fundierte und praxisrelevante Inhalte in mehreren aufeinander aufbauenden Modulen vermittelt werden. Die wissenschaftliche Leitung liegt bei Hochschullehrenden, als Abschluss ist ein Hochschulzertifikat mit ECTS nach erfolgter Prüfungsleistung möglich. Der Zertifikatskurs „Experten für das Lesen“ wurde 2013 erstmalig im Programm des ZBIW angeboten und kontinuierlich weiterentwickelt, wobei zunehmend der Fokus auf die Förderung der Futures Literacy gelegt wurde. Futures Literacy soll Menschen zu aktivem Zukunftsdenken befähigen.

Als wesentlicher Schritt im Qualitätsmanagement wurde die Formulierung von Lernergebnissen eingeführt. Dies erfolgte zunächst in der Konzeption der Zertifikatskurse und wurde im Jahr 2014 stufenweise auf alle Angebote des Seminarprogramms ausgeweitet.

Der Zertifikatskurs „Teaching Librarian“, als die erste umfassende Qualifizierung im Berufsfeld Informationskompetenz, startete 2015 und wurde später zum Zertifikatskurs „E-Learning in Bibliotheken“ weiterentwickelt. Zertifikatskurse bilden eine Schnittstelle zu den informationswissenschaftlichen Studiengängen des Instituts für Informationswissenschaft an der TH Köln und tragen somit maßgeblich zur fachlichen Verankerung des ZBIW bei.

Während der zweiten Amtszeit (2016-2019) lag der Fokus auf der Einführung eines Qualitätsmanagementsystems. Dadurch wurden die Arbeitsabläufe transparenter und konnten weiter optimiert werden. Dies umfasste etwa die Umstellung auf ein papierloses Büro inklusive eines digitalen Anmelde- und Einladungsverfahrens für alle Weiterbildungsangebote, die Dokumentation aller Arbeitsprozesse, die Weiterqualifizierung der Dozentinnen und Dozenten, die Evaluierung aller Angebote sowie die Einführung eines standardisierten Onboarding-Prozesses für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ZBIW-Team. Letzterer erwies sich als besonders wichtig, da im ZBIW von 2011 – 2023 aufgrund von Verrentungen, Stellenwechseln und Stundenreduzierungen insgesamt zehn neue Teammitglieder eingestellt wurden, was ein systematisches Wissensmanagement erforderte. In Qualitätsgemeinschaft mit der Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung der TH Köln erreichte das ZBIW 2016 schließlich eine erfolgreiche ISO-Zertifizierung.

Um die Zufriedenheit der Kundinnen und Kunden zu erhöhen, initiierte das ZBIW Anfang 2016 eine bundesweite Befragung unter dem Titel „(Noch) besser werden“. Dadurch sollte die Anpassung der ZBIW-Angebote an Kundenbedürfnisse und aktuelle Trends, sowohl inhaltlich als auch in Bezug auf Formate und Rahmenbedingungen, ermöglicht werden. (Fühles-Ubach/Georgy/Albers 2016: 502-506)

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums veranstaltete das ZBIW im November 2017 eine Tagung mit Fachvorträgen und einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „Zehn Jahre ZBIW – Die Bibliothek der Zukunft“ mit Gästen aus Hochschule, Bibliotheken und Verbänden.

In Kooperation mit der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt) und dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW wurde 2018 der Zertifikatskurs „Fit für die Zukunft – Führung in Öffentlichen Bibliotheken“

in das Programm aufgenommen. Neben dem Erwerb von Managementkompetenzen bietet dieser Präsenzkurs (angehenden) Leitungen Öffentlicher Bibliotheken wichtige Vernetzungsmöglichkeiten und als Besonderheit Einzelcoaching für ihre persönliche Weiterentwicklung als Führungskräfte.

Im Jahr 2019 schloss das ZBIW eine Kooperationsvereinbarung mit dem Schweizer Bibliotheksverband und Weiterbildungsanbieter Bibliosuisse ab. Das Ziel bestand darin, die wissenschaftliche Weiterbildung durch Austausch zu den Weiterbildungsprogrammen zu optimieren.

Der „Data Librarian“ startete Ende 2019 als neuer Zertifikatskurs des ZBIW, er umfasste Bereiche eines sich wandelnden Berufsbildes in Wissenschaftlichen Bibliotheken: Programmierung, Forschungsdaten, Datenbanksysteme, Lizenzen, Big Data, Bibliometrie, Suchmaschinentechnologie und Künstliche Intelligenz.

In der dritten Amtszeit (2020-2023) beschleunigte die COVID-19-Pandemie die Einführung neuer (digitaler) Weiterbildungsformate. Das ZBIW war bereits darauf vorbereitet, neue Formate anzubieten. Ursula Georgy leitete das ZBIW mit professionellem Krisenmanagement durch die Pandemie und gab im Jahr 2020 mit der Umstellung auf ein vollständiges Online-Angebot allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie Dozentinnen und Dozenten Planungssicherheit. Parallel dazu, im Zuge der raschen Verbreitung von digitalen Technologien, ergab sich eine grundlegende Verschiebung in der Wettbewerbslandschaft. Die Verfügbarkeit von digitalen Angeboten, die ohne räumliche Einschränkungen genutzt und zudem leicht repliziert werden konnten, erlebte einen erheblichen Aufschwung. Dies erforderte eine Anpassung der Wettbewerbsanalyse.

Das Thema Kommunikation spielte während dieser Amtszeit eine wichtige Rolle. Zunächst in Form von Krisenkommunikation, später bei der Umsetzung eines wichtigen strategischen

Ziels: Die Sichtbarkeit des ZBIW zu erhöhen und die externe Kommunikation zu optimieren. Die Präsenz in Social-Media-Kanälen wurde ausgebaut und ein Informationsverteiler nach aktuellen Datenschutzstandards zur Veröffentlichung aller Angebote eingeführt.

Im Jahr 2021 führte das ZBIW eine zweite bundesweite Befragung unter dem Motto „Digital. Persönlich. Weiter.“ durch, um Veränderungen im Weiterbildungsverhalten sechs Jahre nach der ersten Befragung zu erforschen und die Auswirkungen der rasanten Formatumstellung und fortschreitenden Digitalisierung zu erfassen. Zudem wurde das Potenzial von Coaching in der bibliothekarischen Weiterbildung ausgelotet (Fühles-Ubach/Georgy/Albers 2022: 174-182).

Als Teil der Digitalisierungsoffensive des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft NRW und in Kooperation mit der Landesinitiative für Forschungsdatenmanagement NRW (fdm.nrw) und ZB MED – Informationszentrum Lebenswissenschaften führte das ZBIW im Jahr 2021 erstmals den Zertifikatskurs „Forschungsdatenmanagement“ durch.

Eine neue Herausforderung und zugleich eine Chance ergab sich ab Ende 2022 durch die öffentliche und kostenfreie Verfügbarkeit von mit Künstlicher Intelligenz (KI) unterstützten Tools. Der Umgang mit textbasierten KI-Tools wurde kurzfristig als Seminarthema für den Einsatz in Bibliotheken umgesetzt. „Zukunft mit KI“ war schließlich das Schwerpunktthema des letzten Jahresberichts, der unter der Leitung von Ursula Georgy herausgegeben wurde. „Wohin die Reise führt, lässt sich bislang noch nicht abschätzen. Im Moment schwankt man zwischen Begeisterung sowie Faszination und Befremden sowie Angst. Aber eines ist sicher: KI-Systeme werden einen Umbruch bewirken, wie wir ihn in der Geschwindigkeit noch nie erlebt haben. Eine Verknüpfung mit anderen bereits sehr leistungsfähigen KI-Systemen, z.B. aus den Bereichen Kunst, Musik, Elektronik wird

dazu beitragen, dass unser Alltag möglicherweise schon sehr bald umfänglich durch KI-Systeme durchdrungen wird. Und die Implikationen für Bibliotheken, Schulen, Hochschulen etc. sind weitreichend. Für viele Fragen – auch komplexerer Art – wird keine Auskunft über Personen mehr notwendig sein. [...] Für Lehrer:innen und Professor:innen wird sich die Rolle als Lehrende spätestens durch diese Entwicklung revolutionieren. Und die Reise wird weitergehen. Möglicherweise wird man sich in wenigen Jahren seine Weiterbildung durch KI personalisiert selbst erstellen lassen können.“ (Georgy, 2023: 7).

Jede der drei Amtszeiten hatte besondere Schwerpunkte, auf die im Folgenden vertiefend eingegangen wird. Aufbauend auf den Profil- und Markenbildungsprozess folgte die Etablierung eines Qualitätsmanagements bis hin zur Neuausrichtung der Weiterbildung in einer zunehmend digitalen Welt.

Profil- und Markenbildungsprozess

Der Profil- und Markenbildungsprozess im ZBIW fand von 2012 bis 2013 unter externer Moderation durch Prof. Frauke Schade (HAW Hamburg) unter Beteiligung des gesamten ZBIW-Teams statt. Die Identität des ZBIW wurde gemeinsam in einem Mission-Statement festgehalten und von den Leitbotschaften „Zukunft Bibliothek – Investition in Weiterbildung“ und „Zukunft Bibliothek – Innovation durch Weiterbildung“ eingerahmt. Die zentrale Frage dabei war: „Wer ist das ZBIW?“. Das ZBIW erarbeitete eine eigene Marke und ihren Kern, um diesen künftig transparent und konsequent kommunizieren zu können (Georgy 2013: 404).

Zunächst wurde eine SWOT-Analyse zur Identifizierung von Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken durchgeführt. Die Moderatorin des Workshops analysierte die bisherige externe Kommunikation des ZBIW. Darauf aufbauend wurden Strate-

gien entwickelt, und in zwei Workshops entstand eine Marke und ein Kommunikationskonzept für das ZBIW. Anschließend erfolgte die Integration des ZBIW in die komplexe Markenarchitektur der TH Köln. Trotz der nicht sofort ersichtlichen Bedeutung von Akronymen in Markennamen entschied sich das Team dafür, den etablierten und bekannten Markennamen ZBIW beizubehalten und ihn im Rahmen des Konzepts Endorsed Brands in die Markenarchitektur der Fachhochschule Köln zu integrieren (Schade 2013: 12). Schließlich gelang es, aus dem langen und sperrigen Namen „Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung“ eine eingängige Marke zu etablieren. Der abgeschlossene Profil- und Markenbildungsprozess bildete eine solide Basis für das Qualitätsmanagement.

Implementierung eines Qualitätsmanagementsystems

Im Jahr 2015 wurde der nächste Schritt im Qualitätsmanagement (QM) im ZBIW gegangen. Es sollte ein zertifiziertes Qualitätsmanagementsystem (QM-System) nach den beiden Normen DIN EN ISO 9001:2015 (QM-Systeme – Anforderungen) und DIN ISO 29990:2010 (Lerndienstleistungen für die Aus- und Weiterbildung – Grundlegende Anforderungen an Dienstleister) implementiert werden. Die erste der beiden Normen ist eine allgemeine Norm für QM-Systeme, die bereits seit Jahrzehnten in der Wirtschaft angewendet wird. Die zweite, inzwischen ausgelaufene Norm war eine spezielle Norm für QM-Systeme für Bildungsanbieter. Beide Normen ergänzten sich und spiegelten auch bestimmte Qualitätsaspekte der Bildung wieder, insbesondere die Qualität der Leistung von Dozentinnen und Dozenten und der Entwicklung von Lernangeboten (DIN ISO 29990 2010: 8). Ein QM-System zu etablieren war eine große Her-

ausforderung. Prozesse mussten erfasst, gemeinsame Standards ausgehandelt werden. Ziel hierbei war die kontinuierliche Verbesserung der Weiterbildungsangebote und Lerndienstleistungen, die strukturierte Bearbeitung der Prozesse und ihrer einzelnen Schritte sowie die dauerhafte Aktualisierung der Standards. Da aber nicht nur das ZBIW nach solchen Standards arbeiten sollte, wurde von Anfang an die zentrale Weiterbildungseinrichtung der TH Köln, die Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung, mit ins Boot geholt. Zusammen haben Akademie und ZBIW als Qualitätsgemeinschaft der TH Köln ein gemeinsames QM-System aufgebaut. Mit der Zertifizierung starteten die jährlichen internen und externen Audits zur Überprüfung des QM der Qualitätsgemeinschaft.

Neben den häufig internen Vorteilen hat ein QM-System auch für Teilnehmerinnen und Teilnehmer viele Vorteile zu bieten. Die kontinuierliche Prüfung und Bewertung der Weiterbildungen ist im QM-System in Form eines Evaluationskonzeptes festgelegt, dabei orientiert sich das ZBIW an den Standards der Deutschen Gesellschaft für Evaluation e.V. (DeGEval). Die regelmäßige Evaluation ermöglicht die Beurteilung der Weiterbildungsangebote. Die Ergebnisse können zur Weiterführung, Ausweitung oder Einstellung eines Programms führen (DeGEval 2017: 35). Im ZBIW wird zu jedem Angebot eine Befragung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durchgeführt. Darüber hinaus holt das ZBIW auch Rückmeldungen der Dozentinnen und Dozenten ein, deren Ergebnisse ebenfalls in die Verbesserung der Angebote einfließen. Benötigen die Dozentinnen und Dozenten darüber hinaus Unterstützung in Form von Fortbildungen, um ihre Seminare verbessern zu können, werden diese durch das ZBIW organisiert oder sie nehmen an bereits bestehenden Angeboten teil. Damit entspricht das ZBIW der QM-Anforderung, die Kompetenzen seiner Dozentinnen und Dozenten aktiv zu fördern (DIN ISO 9001 2015: 29). Weitere sichtbare Effekte

des QM sind beispielsweise die einheitliche Kommunikation zu den Weiterbildungsveranstaltungen inklusive der kompetenzorientiert formulierten Lernergebnisse in jedem Angebot.

Als einer der ersten Bausteine des QM wurde die Formulierung der Lernziele in Anlehnung an den bereits für Studiengänge umgesetzten Bologna-Prozess von einer Inhalts- auf eine Kompetenzorientierung umgestellt (ZBIW 2013: 2). Ziel war es, den konkreten Nutzen der Weiterbildungen und den Kompetenzerwerb für Kundinnen und Kunden sowie für Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber transparenter darzustellen. Die ZBIW-Handreichung „Orientiert an den Lernergebnissen“ wurde als Leitfaden für alle an der Seminarkonzeption beteiligten Personen verfasst und auf der Website veröffentlicht.

Neuausrichtung der Weiterbildungsangebote im Kontext der Digitalisierung

Die Digitalisierung als prägender Faktor für die berufliche Weiterbildung ist ein etabliertes Thema und die Diskussion darüber nicht neu. Bereits in den 1990er Jahren begannen die interaktiven Möglichkeiten und nicht erst ab dem Jahr 2000 entwickelten sich Kommunikationsmöglichkeiten im Internet (Kerres 2018: 37). Die Erwartungen an die Digitalisierung der Weiterbildung waren hoch und die gesellschaftliche Debatte über Kosten und Nutzen wurde leidenschaftlich geführt. Es wurde sogar von einer neuen Lernkultur in der Gesellschaft gesprochen (ebd., 146), die bis heute anhält (Georgy 2017: 452). Lernmanagementsysteme und Massive Open Online Courses (MOOCs) drängten auf den Markt, begleitet von der Entwicklung interaktiver Werkzeuge. All diese Möglichkeiten stehen heute in noch größerem Umfang zur Verfügung und erhalten durch die KI-Thematik, das adaptive Lernen und die Learning Analytics eine neue Dimension. Im Bereich Learning Analytics, wo personenbezogene Lernfort-

schritte gemessen und Lernmaterialien individuell zusammengestellt werden, gibt es noch zahlreiche datenschutzrechtliche Themen zu lösen.

Das ZBIW hat die Entwicklung frühzeitig beobachtet und erkannt, dass sich die Rahmenbedingungen grundlegend ändern müssen, auch wenn eine Umfrage des ZBIW im Jahr 2016 noch ergab, dass die Mehrheit der Zielgruppen Präsenzveranstaltungen wünscht (Fühles-Ubach/Georgy/Albers 2022: 177). Dennoch hat das ZBIW proaktiv damit begonnen, die Digitalisierung der Weiterbildungsformate voranzutreiben. Dies hat das ZBIW vor große Herausforderungen gestellt. Es wurden neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt. Sowohl das Team als auch die Dozentinnen und Dozenten wurden bedarfsgerecht geschult. Die Pandemie beschleunigte diesen Prozess erheblich, da Präsenzseminare nicht mehr durchführbar waren. Es wurde schnell klar, dass eine direkte Umwandlung von Präsenzveranstaltungen in Online-Seminare nicht das Ziel sein konnte, da dies keinen Mehrwert im didaktischen Sinne darstellen würde. Es musste abgewogen werden, welche Seminare sich für eine Online-Durchführung eignen. Die Herausforderungen bestanden darin, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Videokonferenzen zu aktivieren, sinnvolle Tools zur Motivation zu identifizieren und effektives kollaboratives Lernen zu erreichen. Auch die Organisation von Gruppenarbeit in Breakout Sessions und zielorientierte Lehrmethoden waren zentrale Aspekte. Es musste sichergestellt werden, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch den Einsatz von interaktiven Medien und Videomeetings nicht überfordert wurden (Georgy 2021: 503). Die Seminarbeschreibungen wurden angepasst, um den Teilnehmerinnen und Teilnehmern größtmögliche Transparenz über die Lernbedingungen zu bieten. Aus eintägigen Seminaren wurden oftmals Online-Angebote mit mehreren zwei- bis dreistündigen Videomeetings und zwischengelagerten Selbstlernphasen. Geeignete

Lernmaterialien wie Lernvideos und kollaborative Tools wurden ebenfalls berücksichtigt. Das ZBIW hat viel ausprobiert und manches wieder verworfen. Die Evaluierung der Seminare führte zu schrittweisen Verbesserungen der Konzepte.

Die zweite ZBIW-Befragung im Jahr 2021 zeigte, dass sich die Präferenzen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer verschoben hatten (Fühles-Ubach/Georgy/Albers: 2022, 176). Obwohl 76 Prozent der Befragten nach wie vor Präsenzveranstaltungen als ideale Lernform ansehen, zeichnet sich eine zunehmende Akzeptanz und Anerkennung digitaler Formate ab (ebd., 178). Dies wurde auch durch die eigene Evaluation der Seminare sowie durch die jährliche Befragung der Dozentinnen und Dozenten des ZBIW bestätigt.

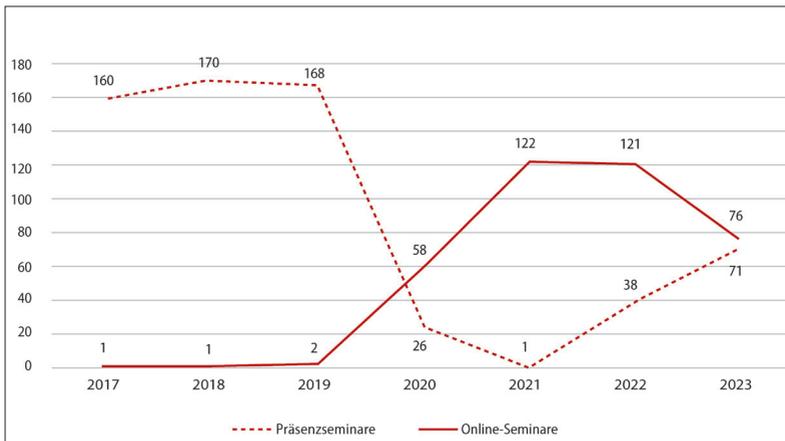


Abbildung 1: Anzahl Seminare Präsenz/Online 2017-2023 (eigene Darstellung)

Abbildung 1 zeigt deutlich den abrupten Übergang zu digitalen Angeboten, der durch die Pandemie ausgelöst wurde. Auch nach der Aufhebung sämtlicher Beschränkungen für Präsenzseminare

haben sich Online-Seminare nachhaltig etabliert und machen im Jahr 2023 etwas mehr als die Hälfte aller Seminare aus.

Für das ZBIW war es zum Zeitpunkt dieses Übergangs zu Online-Angeboten von großer Bedeutung, bei seinen weiteren Transformations- und Optimierungsprozessen stets den Wettbewerb und die Trends auf dem Weiterbildungsmarkt im Auge zu behalten. Dazu wurden verschiedene Instrumente entwickelt. Im Jahr 2019 wurde eine Wettbewerbsanalyse eingeführt, die die Erfassung und Analyse von direkten, indirekten und potenziellen Wettbewerbern umfasst. Dabei wurden verschiedene Dimensionen wie Formate und Konkurrenzangebote berücksichtigt.

Im Nachhinein stellte sich heraus, dass dieses Verfahren sehr datenintensiv und wenig praktikabel war (Georgy 2021: 505). Im Jahr 2022 wurde dieses Verfahren überarbeitet und am Beispiel der Evaluierung von Lernmanagementsystemen (LMS) neu konzipiert. Dabei wird eine qualitative Gewichtung und Summierung (QGS) unter Berücksichtigung der Parameter Angebot, Preisgestaltung, Kommunikation, Vertrieb und Angebotsbewertung durchgeführt. Als nächster Schritt wurde ein Trendradar eingeführt, um zukünftige Themen in zeitlichen Abständen zu bewerten. Dabei wurden die Kategorien „Act“ (hohe Relevanz), „Prepare“ (mittlere Relevanz) und „Watch“ (geringe Relevanz) verwendet.

In einem dritten Schritt wurde das Porter-Modell (Five Forces) in den Kontext des ZBIW integriert. Ziel war es, eine genauere Einschätzung der Wettbewerber und anderer Stakeholder zu ermöglichen. Durch die Anwendung dieser drei Methoden verfügt das ZBIW nun über die notwendigen Instrumente, um sich als Anbieter beruflicher Weiterbildung langfristig zu positionieren und die Wettbewerbssituation genau zu analysieren.

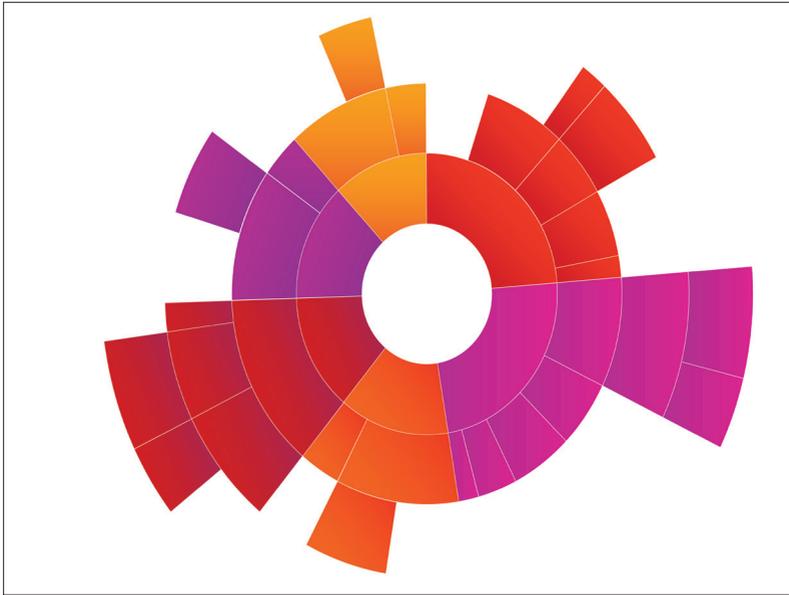


Abbildung 2: *Schematische Darstellung eines Wettbewerbradars (eigene Darstellung)*

Bibliothekarische Weiterbildung der Zukunft: systematische Personalentwicklung, innovative Formate, moderne Leistungsnachweise

Bereits die erste Befragung im Jahr 2016 beinhaltete unter anderem die Forschungsfrage, ob Weiterbildung in Bibliotheken als Instrument der Personalentwicklung erkannt und eventuell bereits strategisch eingesetzt wird. Die Ergebnisse zeigten, dass zum damaligen Zeitpunkt kaum gezielte Personalentwicklung in Bibliotheken stattfand, in mehr als 90 Prozent nahmen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Eigeninitiative teil, Vorgesetzte oder Personalabteilungen waren nur in wenigen Fällen federführend. In der Auswertung der Befragung wurde den Bi-

bibliotheken die Empfehlung ausgesprochen, sich stärker mit systematischer Personalentwicklung zu befassen. „Eine möglichst präzise Erfassung der Qualifikationsstruktur liefert wichtige Hinweise, welche Kompetenzen in der eigenen Bibliothek fehlen und wie frühzeitig diese Lücken geschlossen bzw. wie Engpässe durch Pensionierung etc. vermieden werden können. [...] Für Bibliotheken erscheint es dringend notwendig, sich des Themas der systematischen, strategischen Personalentwicklung anzunehmen, um auch künftig als Arbeitgeber attraktiv zu sein und das Personal zu binden, mit dem es gelingt, die sich am Horizont abzeichnenden Veränderungen im Sinne der Kundenzufriedenheit und -bindung zu bewältigen.“ (Fühles-Ubach/Georgy/Albers 2016: 502-506).

Das ZBIW als strategischer Partner der Personalentwicklung in Bibliotheken erarbeitete in einer Arbeitsgruppe mit Fortbildungsbeauftragten aus Hochschulbibliotheken ein „Leitbild der Fortbildungsbeauftragten 2025“, welches 2019 veröffentlicht und über die bibliothekarischen Verbände kommuniziert wurde. „Eine zukunftsweisende, lebendige Fortbildungskultur und eine strategische, am Bedarf orientierte Weiterbildung unterstützen Bibliotheksleitung und Führungskräfte bei der Umsetzung einer systematischen Personal- und Organisationsentwicklung. Die Fortbildungsbeauftragten kooperieren dabei mit der Personalentwicklung und sind kompetente Ansprechpersonen in allen Belangen der Fort- und Weiterbildung.“ (ZBIW 2019), so wird die Idealvorstellung formuliert. Traditionell beteiligen sich Fortbildungsbeauftragte an der Gestaltung des ZBIW-Weiterbildungsprogramms für Wissenschaftlichen Bibliotheken, geben Impulse und melden Themenwünsche aus ihren Einrichtungen, sind aber bisher nur in wenigen Hochschulen in die Personalentwicklung eingebunden.

Auch die zweite Umfrage 2021 zeigte, dass die Motivation zur Teilnahme an einer Fortbildung weiterhin überwiegend von

den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern selbst kommt und systematische Personalentwicklung in Bibliotheken weiterhin ausbaufähig ist. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Bibliotheken übernehmen eine große Selbstverantwortung für die persönliche Weiterbildung (Fühles-Ubach/Georgy/Albers 2022: 174-182).

Mit der Digitalisierung verändern sich die Erwartungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an die Weiterbildung. Ihre Lernbiografien und Lernpräferenzen beeinflussen Formate und Methoden. Ortsunabhängiges Lernen gewinnt zunehmend an Bedeutung und insbesondere der Wunsch nach selbstgesteuertem Lernen hat in den letzten Jahren zugenommen (Georgy 2019: 406).

Technologische Entwicklungen ermöglichen vieles, etwa Seminare praktisch überall zu verfolgen. Lineare Lernpfade werden zunehmend flexibler, wodurch traditionelle Vorstellungen von Weiterbildungen, die auf physischer Präsenz und festen Zeitvorgaben basieren, an Bedeutung verlieren. Ob ein Seminar als Präsenzveranstaltung oder online durchgeführt wird, hängt eher von didaktischen Überlegungen ab. Technisch gesehen sind viele Möglichkeiten gegeben, etwa durch Lernmanagementsysteme, Video-Tools, interaktive Lernvideos und andere Lehrmittel. Adaptives Lernen, Künstliche Intelligenz und Learning-Analytics können künftig dazu beitragen, den Lernprozess an das individuelle Lernprofil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer anzupassen und personalisierte Bildungswege zu ermöglichen. Weiterbildungen zu bestimmten Themen können in unterschiedlichen Formaten angeboten werden, um verschiedene Zielgruppen zu erreichen (Fühles-Ubach/Georgy/Albers 2022: 179).

Ebenso ist es möglich, Angebote hybrid, also gleichzeitig in einem Präsenz- und Online-Setting durchzuführen. Insgesamt wird die Arbeitswelt durch die fortschreitende Digitalisierung flexibler und selbstbestimmter, was sich im Weiterbildungsbe-

reich durch stärkere Personalisierung in den Lernpfaden widerspiegelt (ebd.: 181).

Die Integration interaktiver Elemente wie Gamification kann die Motivation und das Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Weiterbildung steigern. Dabei dürfen jedoch die mit der Digitalisierung verbundenen Herausforderungen wie Datenschutz und Datensicherheit nicht außer Acht gelassen werden. Noch wichtiger ist, dass langfristig formale und informelle Abschlüsse an Bedeutung gewinnen können (Georgy 2017: 454). Informelles Lernen erweist sich als erfolgreich, wenn die Souveränität der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch Anerkennung unterstützt wird. Diese Entwicklungen bieten nicht nur Chancen, sondern stellen auch hohe Anforderungen an die Weiterbildungsanbieter. Sie müssen die Bildungsangebote in einem dynamischen Umfeld effektiv gestalten, um den Kundenbedürfnissen gerecht zu werden.

In einer Welt, in der Wissen und Fähigkeiten kontinuierlich aktualisiert werden müssen, wird die Digitalisierung der Weiterbildung zu einem Schlüsselinstrument, um Arbeitskräfte auf die Herausforderungen der Zukunft vorzubereiten (Georgy 2019: 407).

Ein weiterer Aspekt ist, dass es im Zuge der Digitalisierung der Arbeitswelt sinnvoll ist, sich neben neuen Weiterbildungsformaten auch mit neuen Formaten der Zertifizierung und Anerkennung von Lernaktivitäten zu beschäftigen. Das ZBIW widmet sich bereits der Entwicklung von Badges, auch bekannt als Microcredentials, im Bildungssektor. Ein Badge ist ein digitales Abzeichen, das in der Bildungs- und Weiterbildungsbranche zunehmend an Bedeutung gewinnt. Es symbolisiert spezifische Fähigkeiten, erworbenes Wissen oder besondere Leistungen (Bundesrat 2022: 17). Diese Abzeichen werden in der Regel für den erfolgreichen Abschluss von Kursen, Schulungen oder Projekten verliehen und können auf Online-Plattformen oder

in sozialen Netzwerken präsentiert werden. Sie dienen dazu, die individuellen Fähigkeiten und Qualifikationen einer Person zu dokumentieren und können bei der Jobsuche oder beruflichen Weiterentwicklung äußerst hilfreich sein. Diese Informationen werden durch entsprechende Metadaten im Lerninhalt kenntlich gemacht. Auch die Hochschulrektorenkonferenz hat die Implementierung solcher Badges durch Hochschulen empfohlen (Hochschulrektorenkonferenz 2020: 3).

Fazit

Der Ausspruch „Nichts ist beständiger als der Wandel“ des griechischen Philosophen Heraklit erwies sich in den drei Amtsperioden von Ursula Georgy als Leiterin des ZBIW in Bezug auf die anhaltenden Veränderungen in der wissenschaftlichen Weiterbildung für Bibliotheken als zutreffend.

Die Implementierung eines umfassenden Qualitätsmanagementsystems nach einem gründlichen Prozess zur Profil- und Markenbildung schuf das Potenzial, die Weiterbildungsangebote zu standardisieren, transparenter zu gestalten und stärker an den Bedürfnissen der Kundinnen und Kunden auszurichten. Im Mittelpunkt der Transformation des ZBIW stand die Schaffung zukunftsfähiger und damit auch digitaler Angebote.

Ursula Georgy legte besonderen Wert auf eine intensive Auseinandersetzung mit zukünftigen Trends und Entwicklungen, um Innovationen zu fördern und die Wettbewerbsfähigkeit zu stärken. Dazu wurden gezielte Maßnahmen ergriffen, die langfristig, auch über die Amtsperioden hinaus, wirken sollten. Das ZBIW wurde so zu einem führenden, impulsgebenden und zertifizierten Anbieter von Fort- und Weiterbildungen für Bibliotheken und Informationseinrichtungen.

Das Team des ZBIW bedankt sich für die souveräne, innovative und erfolgreiche Leitung.

Literaturverzeichnis

- Bundesrat (2022): *Drucksache 14/22*, S. 17, Köln: Bundesanzeiger Verlag GmbH.
- DeGEval – Deutsche Gesellschaft für Evaluation e.V. (2017): *Standards für Evaluation*, Erste Revision 2016, Mainz.
- DIN Deutsches Institut für Normung e.V. (2010): DIN ISO 29990:2010: *Lerndienstleistungen für die Aus- und Weiterbildung – Grundlegende Anforderungen an Dienstleister*, Berlin: Beuth
- DIN Deutsches Institut für Normung e.V. (2015): DIN ISO 9001: 2015: *Qualitätsmanagement - Anforderungen*, Berlin: Beuth.
- Fühles-Ubach, Simone/Georgy, Ursula/Albers, Miriam (2016): Fortbilden, aber wohin? – Über Initiative, Motivation und Inhalt bibliothekarischer Fortbildung, in: *b.i.t.online* Jg. 19, Nr. 6, S. 502-506.
- Fühles-Ubach, Simone/Georgy, Ursula/Albers, Miriam (2022): Digital. Persönlich. Weiter – Veränderungen in der bibliothekarischen Weiterbildung seit 2016, in: *Bibliothek, Forschung und Praxis*, Jg. 46 Nr. 1, S. 174–182.
- Georgy, Ursula (2013): *ZBIW: Zukunft Bibliothek - Investition in Weiterbildung*, in: *b.i.t. online*, Jg. 16, Nr. 5, S. 404-409.
- Georgy, Ursula (2017): Die Zukunft der wissenschaftlichen Weiterbildung für Bibliothekare und Informationsspezialisten, in: *b.i.t.online*, Jg. 20 Nr. 6, S. 447-455.
- Georgy, Ursula (2018): *Zehn Jahre ZBIW - Mit Fortbildungen fit für die Zukunft*, in: *BuB*, Jg. 40, Nr. 4, S. 158-159.
- Georgy, Ursula (2019): Digitale Kompetenzen – dringend gesucht. Eine Stellungnahme und Positionierung zu den Empfehlungen des RfII – Rat für Informationsinfrastrukturen, in: *b.i.t.online*, Jg. 22, Nr. 5, S. 405-411.
- Georgy, Ursula (2021): Wissenschaftliche Weiterbildung während und nach der COVID-19-Pandemie – der Versuch einer theoretischen

- Annäherung, in: Bibliotheksdienst, Jg. 55, Nr. 8, S. 495-509.
<https://doi.org/10.1515/bd-2021-0075>
- Georgy, Ursula (2023): *ZBIW Jahresbericht 2022*, Köln: Technische Hochschule Köln. <https://th-koeln.1kcloud.com/ep163fcc47c68a43/#6> (abgerufen am 19.10.2023).
- Hochschulrektorenkonferenz (2020): *Empfehlung der 29. Mitgliederversammlung der HRK am 24. November 2020 – Videokonferenz – Micro-Degrees und Badges als Formate digitaler Zusatzqualifikation*, S. 3. Online verfügbar unter: https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-01-Beschluesse/Empfehlung_Micro-Degrees_und_Badges_HRK_MV_24112020.pdf (abgerufen am 19.10.2023)
- Kerres, Michael (2018): *Konzeption und Entwicklung digitaler Lernangebote*, Berlin: De Gruyter .
- Schade, Frauke (2013): Flagge zeigen! Profil- und Markenentwicklung des ZBIW, in: *ZBIW. Jahresbericht 2012*, S. 12-13, Köln: Technische Hochschule Köln. Online verfügbar unter: <https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/weiterbildung/zbiw/allgemein/jahresbericht2012.pdf> (abgerufen am 19.10.2023).
- ZBIW (2013): *Orientiert an Lernergebnissen*, Köln: Technische Hochschule Köln. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/weiterbildung/zbiw/allgemein/zbiw_orientiert_an_lernergebnissen_th_koeln.pdf (abgerufen am 19.10.2023).
- ZBIW (2019) *Leitbild der Fortbildungsbeauftragten 2025*, Köln: Technische Hochschule Köln. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/weiterbildung/zbiw/allgemein/leitbild_fbb_2025.pdf (abgerufen am 19.10.2023).

Activities und Social Credits: Selbstgesteuerte überfachliche Kompetenzentwicklung

Frank Linde

Überfachliche Kompetenzen an Hochschulen

Hochschulen verfolgen in Bezug auf die Kompetenzentwicklung von Studierenden häufig mehrere Ziele. Am Beispiel der TH Köln wird dazu neben der Beschäftigungsfähigkeit und der Befähigung zur aktiven Mitgestaltung einer freiheitlich-offenen Gesellschaft auch die Entwicklung von Persönlichkeit genannt, die über eine rein fachliche Kompetenz hinausgeht (vgl. TH Köln 2019: 8ff.). Nach Weinert (2001, 27f.) bedeutet Kompetenz ganz generell, die „bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.“ Vereinfacht lässt sich von Fähigkeiten zur selbstorganisierten Problemlösung sprechen. Eine Unterteilung einer ganzheitlich gedachten Handlungskompetenz in fachliche und überfachliche Bereiche hat seinen Ursprung in einem aus der beruflichen Bildung stammenden Ansatz. Dieser unterscheidet (Schaper 2012, 16ff.):

- **Fachkompetenz:** Zu diesem Kompetenzbereich zählen spezifische Kenntnisse und Fertigkeiten, die zur Bewältigung beruflicher Aufgaben benötigt werden.

- Methodenkompetenz: Hierunter werden situationsübergreifend einsetzbare kognitive und metakognitive Fähigkeiten (z.B. zur Problemlösung, Entscheidungsfindung oder zum selbstorganisierten Lernen) verstanden, die zur selbstständigen Bewältigung komplexer Aufgaben gefordert sind.
- Sozialkompetenz: Dieser Kompetenzkomplex beinhaltet Wissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten zum erfolgreichen Realisieren von Zielen und Plänen in sozialen Interaktionssituationen. Dies zeigt sich in kommunikativen und kooperativen Verhaltensweisen von Organisationsmitgliedern.
- Personale- oder Selbstkompetenz: Dieser Kompetenzbereich umfasst einerseits persönlichkeitsbezogene Dispositionen wie Einstellungen, Werthaltungen und Motive, die das Arbeitshandeln beeinflussen. Andererseits sind mit diesem Kompetenzbereich auch Fähigkeiten zur Selbstwahrnehmung (z.B. zur Reflexion eigener Fähigkeiten) und zur Selbstorganisation (z.B. Zeitmanagement) angesprochen.

Wenn Hochschulen sich fachliche und überfachliche Kompetenzentwicklung zum Ziel setzen, steht dies im Einklang mit vielfach geäußerten Aussagen von Arbeitgebenden. Überfachliche Kompetenzen gewinnen bei der Besetzung offener Stellen seit Jahren an Bedeutung (vgl. Deming 2017). Teilweise werden sie sogar als wichtiger als fachliche Kompetenzen angesehen (vgl. bereits DIHK 2015), weil sie Unternehmen damit für den organisatorischen Wandel als besser gerüstet ansehen (vgl. IAB 2022). Insbesondere Teamfähigkeit ist auf dem Arbeitsmarkt zu einer zentralen Anforderung geworden. Daraus leitet sich für Hochschulen der Anspruch ab, diese wie auch andere Schlüsselkompetenzen bei Studierenden zu fördern. Von Schlüsselkompetenzen, Soft Skills oder überfachlichen Kompetenzen spricht man, weil sie „[...] im Gegensatz zu fachlichen Kompetenzen keinen konkreten inhaltlichen Bezug zu Berufsabgrenzungen [haben], sondern [...] in den unterschiedlichsten Berufen eingesetzt werden [können]“ (IAB

2022). In Studiengängen werden überfachliche Kompetenzen an vielen Stellen implizit gefordert, wenn Studierende in Modulen in Teams zusammenarbeiten, sei es in Projekten, beim Forschenden Lernen oder auch nur in kürzeren Sequenzen zur Aktivierung (vgl. Linde / Auferkorte-Michaelis 2021: 81f.). Implizit deshalb, weil die für eine erfolgreiche gemeinsame Teamarbeit erforderlichen überfachlichen (methodischen, personalen und sozialen) Kompetenzen nicht Teil der intendierten Learning Outcomes sind und somit nicht explizit zum Lerngegenstand gemacht werden. Das Arbeiten in Teams dient allzu oft ausschließlich der Bearbeitung von Fachinhalten.

Überfachliche Kompetenzentwicklung Activities und Social Credits als Modul

Um Studierenden bewusst zu machen, dass es für erfolgreiches Handeln immer des Zusammenspiels von fachlichen und überfachlichen Kompetenzen bedarf und ihnen außerdem einen Weg zur selbstgesteuerten individuellen (überfachlichen) Kompetenzentwicklung aufzuzeigen, wurde vor nunmehr zehn Jahren das Modul Activities and Social Credits (ASC)¹ entwickelt, das inzwischen in allen Vollzeitstudiengängen des Instituts seinen festen Platz hat. Je nach Studiengang läuft ASC über ein oder zwei Semester mit zwei bzw. vier Credits, die erworben werden. Das Modul ist formal in einem der höheren Semester aufgehängt, kann aber während des gesamten Studiums abgelegt werden.

Learning Outcomes

Von den oben vorgestellten vier Kompetenzbereichen sollen sich die Studierenden auf einen nicht-fachlichen Bereich fokussieren.

1 Namenspatronin für dieses Modul war die Jubilarin, Prof. Dr. Ursula Georgy.

Wie an der TH Köln weit verbreitet sind die Learning Outcomes des Moduls in einer Was-Womit-Wozu-Struktur verfasst (TH Köln 2023). Konkret auf das Modul ASC bezogen geht es darum, dass

- die Studierenden ihren individuellen überfachlichen Kompetenzentwicklungsbedarf ermitteln, ein Kompetenzentwicklungsziel SMART entwerfen sowie den eigenen Entwicklungsfortschritt überprüfen und bewerten können (WAS),
- sie die zu entwickelnden Kompetenzen im Rahmen einer praktischen Aktivität anwenden und den eigenen Lernfortschritt in einem E-Portfolio reflektieren können (WOMIT) und
- zum systematischen selbstgesteuerten lebenslangen Lernen in formellen, informellen und non-formalen Kontexten befähigt werden (WOZU).

Im Sinne des lebenslangen Lernens sollen die Studierenden in die Lage versetzt werden, sich ein systematisches Vorgehen der selbstgesteuerten Entwicklung ihrer Kompetenzen anzueignen.

Social Credits und zugehörige Activities

Social Credits sind in diesem Modul Leistungspunkte (Credits), die für die Teilnahme an sozialen Aktivitäten vergeben werden. Da Kompetenzentwicklung in den allermeisten Fällen in einem sozialen Kontext stattfindet, ist es vorgegeben, sich in- oder auch außerhalb der Hochschule eine Aktivität zu suchen, die im weitesten Sinne dem Gemeinwohl dient. Um den Studierenden die Wahl zu erleichtern gibt es vielfältige Angebote, die in Tabelle 1 exemplarisch vorgestellt werden. Die möglichen Aktivitäten reichen von instituts- bzw. studiengangsbezogenen Aktivitäten bis hin zu solchen, die auf Hochschulebene oder auch extern stattfinden. Studierende können nach Abstimmung auch eine eigene gemeinwohlorientierte Aktivität wählen.

Tabelle 1: Beispiele für die im Modul ASC wählbaren Aktivitäten

Institut – Studiengänge				
Aktivitätsfeld	Dauer	Möglicher Beginn	Ansprechpartner:in	Beschreibung der Tätigkeiten / möglicher Kompetenzerwerb
Fachtorium	Zwei Tage Tutor:innen-schulung, semesterbegleitender Einsatz, Vor- und Nachbereitung	Zum Semesterbeginn	Fachdozent:innen	Moderation, Zeitmanagement, Planung- und Durchführung von Gruppensitzungen, Feedback geben und nehmen, ...
Organisation und Begleitung von Exkursionen	Abhängig von der Dauer der Veranstaltung, Vor- und Nachbereitung, aktive Mitarbeit	Zum Semesterbeginn	Geschäftsführende/r Direktor/in bzw. der/die betreffende Lehrende	Anforderungen an Exkursion in Abstimmung mit Auftraggeber:in klären, Arbeitspakete definieren und zeitgerecht bearbeiten, Kontakte zielgruppengerecht planen und durchführen, Aktivitäten evaluieren, ...
...				
Fakultät				
Studentisches Mitglied im Fakultätsrat der Fak. 03	Je drei Sitzungen während der Vorlesungszeit über ein Jahr/zwei Semester, Vor- und Nachbereitung, aktive Beteiligung	Kandidatur / Wahl per SS Amtsbeginn zu Beginn des WS	Fach-schaft*	Vorbereitung von Sitzungen mit unbekanntem Sachverhalten (Vorlagen verstehen, Hintergründe recherchieren, Argumente vorbereiten), aktive Beteiligung (Diskussionsverlauf verfolgen, Argumentationslinien erkennen, Konstellationen wahrnehmen, Argumente passend vortragen), Ergebnisse zusammenfassen und Dritte informieren, ...
...				

Hochschule				
Mitglied im AStA	Unterschiedliche Tätigkeiten in den Referaten / ein Jahr	Kandidatur / Wahl per SS	AStA Technische Hochschule Köln www.asta.th-koeln.de/de/	Vorbereitung von Sitzungen mit unbekanntem Sachverhalten (Vorlagen verstehen, Hintergründe recherchieren, Argumente vorbereiten), aktive Beteiligung (Diskussionsverlauf verfolgen, Argumentationslinien erkennen, Konstellationen wahrnehmen, Argumente passend vortragen), Ergebnisse zusammenfassen und Dritte informieren, ...
Unterstützung von Studierenden mit Beeinträchtigung, chronischer oder psychischer Erkrankung	Nach Bedarf semesterbegleitend	Semesterbeginn	Beauftragter für Studierende mit Beeinträchtigung	Betreuung bzw. Unterstützung von Studierenden mit Beeinträchtigung, chronischer oder psychischer Erkrankung orientiert am individuellen Bedarf. Sozialkompetenz, Sensibilität für Inklusion und Diversität, Reflexionsfähigkeit ...
...				
Externe Aktivitäten				
Service Learning-Projekte der Uni zu Köln	Kontinuierliche Projektarbeit über ein Semester (Service Learning)	Zum Vorlesungsbeginn	http://www.professionalcenter.uni-koeln.de/servicelearning.html	Anforderungen an das Projekt in Abstimmung mit Auftraggeber:in klären, Arbeitspakete definieren und zeitgerecht bearbeiten, Kontakte zielgruppengerecht planen und durchführen, im Team abstimmen, evtl. Teilprojekte leiten, Aktivitäten evaluieren, ...
...				

mahara Suche nach Personen

Portfolio zur Teamfähigkeit (Anonym) Sie sind in der Ansicht 3/17

3. Erste Beschreibung der SMARTen Ziele

von Linde, Frank DOZENT (linde)

SMARTe Zielformulierung

Teamfähigkeit setzt sich nach Peters-Kühlinger & John aus fünf Komponenten zusammen:

- seine Rolle im Team zu erkennen und sich entsprechend der an diese geknüpften Erwartungen zu verhalten (siehe nachfolgende Tabelle mit der Rollenübersicht)
- sich kommunikativ auf seinen Gesprächspartner einzustellen und seine Interessen mit meilen zu verknüpfen,
- eigene Ideen zu entwickeln, dabei jedoch das Gesamtziel des Teams im Auge zu behalten und die eigenen Wünsche und Vorstellungen damit abzugleichen,
- gezielt Vertrauen zu Kollegen und Vorgesetzten aufzubauen (siehe Unterkapitel »Vertrauenswürdigkeit«) und mit entgegengebrachten Vertrauen loyal umzugehen,
- sich im Konfliktfall fair und im Sinne des Gesamtziels zu verhalten (siehe die Unterkapitel »Konfliktfähigkeit« und »Konfliktfähigkeit«).

(Peters-Kühlinger & John, 2022, S.61)

Spezifisch

Ich werde daran arbeiten, in einer Gruppenarbeit flexibler zu sein und andere Gruppenmitglieder und ihre Arbeitsweisen zu akzeptieren.

Messbar

Um mein Ziel messbar zu machen, habe ich eine die Aussagen von Peters-Kühlinger & John genutzt um eine Skala zu erstellen. Zusätzlich habe ich dies mit den möglichen Schwächen meiner Rollenzuordnung umgesetzt, da diese noch spezifischere Punkte zur Verbesserung beinhalten.

	trifft gar nicht zu	trifft nicht zu	trifft zu	trifft voll und ganz zu
Ich habe meine Rolle in dem Team erkannt				
Ich verhalte mich entsprechend meiner				

SMART Ziel

S

M

A

R

T

Team-Rollen

Typ	Typische Eigenschaften	Positive Qualitäten	Mögliche Schwächen
Der Stratege	weitsichtig, ideenreich, konzeptuell	blickt über den Tellerrand hinaus, erkennt Kräftefelder in Systemen, Interesse an Erneuerung	Kann sich in unromantischen Ideen und Projekten verrennen, Widerstände gegen bewährte Routinen
Typ	Typische Eigenschaften	Positive Qualitäten	Mögliche Schwächen
Der Ideen-geber	individuell, erfindungsreich, innovativ, unorthodox, vom herkömmlichen abweichend	innovative Begabung, Vorstellungskraft, Intellekt, Wissen	schweift in den Wolken, neigt dazu, praktische Details oder das Protokoll zu übersehen
Der Abklärer	entsorgt, erfindungsreich, neugierig, wissbegierig, kommunikativ	besitzt die Eigenschaften, Kontakt zu Personen aufzunehmen und alles Neue zu erforschen; kann Herabsetzungen annehmen	läuft Gefahr, das Interesse an einer Sache zu verlieren, sobald die anfängliche Exzitation vorbei ist

Abbildung 1: Beispiel für eine Ansicht in einem mahara Portfolio (eigene Darstellung)

Dokumentation in mahara

Zur Dokumentation des gesamten Prozesses legen die Studierenden ein Portfolio in mahara an. Ein Portfolio ist eine strukturierte Sammlung von sogenannten Artefakten, man könnte auch von intellektuellen Werkstücken sprechen. Die Portfoliosoftware mahara ermöglicht es, multimediale Ansichten anzulegen, die aus Text-, Bild-, Audio oder auch Videobausteinen bestehen. Über die Benennung der verschiedenen Ansichten entsteht eine Struktur, die sich z.B. an den weiter unten im Text aufgeführten Punkten orientieren kann. Die gesamte Dokumentation ist zuerst

einmal nur für den/die Verfasser:in selbst sichtbar. Erst nach expliziter Freigabe an den Lehrenden oder andere Kommiliton:innen können diese von außen eingesehen werden. Ein Portfolio entsteht, wenn mehrere Ansichten unter einem Namen zusammengeführt werden. Die Möglichkeit Ansichten flexibel zu kombinieren und daraus entstehende Portfolios gezielt freizugeben, ist auch für Bewerbungs- oder Vorstellungsverfahren gut geeignet.

Meilensteine im Ablauf

Das Modul wird im Ablauf durch drei Meilensteine strukturiert. Ca. vier Wochen nach Veranstaltungsbeginn geben die Studierenden ihre SMART formulierten Ziele (siehe Individuelle SMARTe Zielsetzungen in diesem Beitrag) ab und erhalten darauf ein formatives Feedback (siehe Überschrift Fortschrittskontrollen und begleitende akademische Selbstreflexion in diesem Beitrag). Zu Beginn des zweiten Semesters der Bearbeitung erfolgt eine Revision des Zwischenstands in Form eines Peer-Feedbacks nach dem gleichen Prinzip. Zum Abschluss, Meilenstein 3, wird das Portfolio durch den Lehrenden final bewertet (siehe Überschrift Summative Bewertung des Portfolios in diesem Beitrag).

Didaktische Elemente

Der Prozess der Kompetenzentwicklung enthält didaktische Elemente, die sicherstellen sollen, dass die Studierenden zielgerichtet an einer für ihr künftiges Berufsfeld bedeutsamen Kompetenz arbeiten. Über sieben Schritte hinweg erarbeiten sie sich SMARTe Ziele, die den weiteren Prozess steuern.

Ableitung der individuellen Kompetenzen aus dem potenziellen Berufsfeld

Zu Beginn des Prozesses sollen die Studierenden sich überlegen, in welchem oder welchen Berufsfeld(ern) sie sich vorstellen können künftig zu arbeiten. Dazu sollen sie auch entsprechende Stellenan-

Arbeitsblatt Kompetenzerfassung

1	Folgende berufliche Einsatzfelder sehe ich für mich als besonders interessant an ...	
2	In dem Berufsfeld, das mich am meisten interessiert, sehe ich folgende relevante Tätigkeiten ...	
3	Die Durchführung dieser Tätigkeiten erfordert folgende überfachliche Kompetenzen ... (Soll-Kompetenzen)	
4	Über diese überfachliche Kompetenzen verfüge ich bereits ... (Ist-Kompetenzen)	
5	Überfachliche Kompetenzen, die mir wichtig erscheinen und an denen ich künftig arbeiten will, sind ... (Entwicklungsbereiche)	
6	Mögliche Aktivitätsfelder zur Entwicklung meiner Kompetenzen ...	
7	Mein SMARTes Ziel ...	

Abbildung 2: Arbeitsblatt zur Entwicklung SMARTer Ziele (eigene Darstellung)

zeigen suchen. Daraus, wie auch aus ergänzenden Recherchen und eigenen Praxiserfahrungen, sind konkrete Tätigkeiten zu beschreiben, die im potenziellen Berufsfeld vorzufinden wären. In einem darauffolgenden Schritt werden auf Grundlage dieser Tätigkeiten relevante überfachliche Kompetenzen ermittelt, die für deren Ausführung relevant sind. Hierdurch soll erreicht werden, dass nicht einfach nur eventuell mögliche Kompetenzen gesammelt werden, sondern diese eine konkrete, eben tätigkeitsbezogene, Basis haben. Zur Unterstützung haben die Studierenden die Möglichkeit, einen überfachlichen Kompetenztest² durchzuführen, der ihnen in den Bereichen methodische, soziale und Selbstkompetenzen eine Rückmeldung über den eignen Stand gibt. Diesen Test können sie zum einen dafür nutzen, Kompetenzen zu identifizieren, die für die gesammelten Tätigkeiten relevant sein könnten – wir sprechen

2 Nur aus dem Netz der TH Köln erreichbar. Alternativ kann eine ältere Version noch aus FH Zeiten der Hochschule genutzt werden unter <https://studieren.wi.th-koeln.de/kompass/>, (<http://kompass.web.th-koeln.de/>)

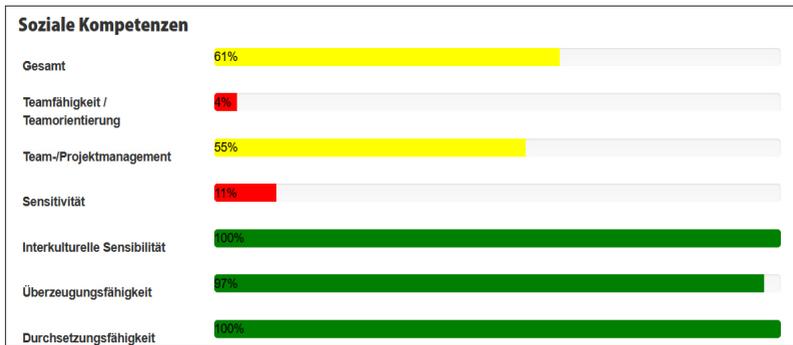


Abbildung 3: Ergebnisbeispiel für soziale Kompetenzen (eigene Darstellung)

hier von Soll-Kompetenzen – und diese abzugleichen mit den bei ihnen vorhandenen (Ist-)Kompetenzen. Aus der Gegenüberstellung von Soll und Ist können sie dann ihre Entwicklungsbereiche identifizieren und sich für eine Kompetenz entscheiden, an der sie arbeiten möchten.

Die Werte entsprechen Prozentzahlen gemessen an der höchsten erreichbaren Punktzahl. Zur Unterstützung der Auswertung sind diese Werte auch als Länge eines Balkens abgebildet. Werden weniger als 35 Prozent erreicht, ist der Balken rot. Werden 35 Prozent bis weniger als 75 Prozent erreicht, ist der Balken gelb und bei 75 Prozent und mehr Prozent ist der Balken grün. Für die Frage, an welchen Kompetenzen gearbeitet werden soll, wird gemäß dem Grundsatz der positiven Psychologie empfohlen Stärken zu stärken, also durchaus Kompetenzen zu wählen, in denen man schon gut aufgestellt ist. Schwach oder sehr schwach ausgebildete Kompetenzen sollten nur dann adressiert werden, wenn sie wirklich dysfunktional sind und immer wieder zu problematischen Situationen oder unzureichenden Ergebnissen führen.

Operationalisierung der angestrebten Kompetenzen

Der sicherlich anspruchsvollste Schritt in der gesamten Vorbereitung ist die Operationalisierung der jeweiligen Kompetenz,

für die sich der/die Studierende entschieden hat. Für die betreffende Kompetenz sollen als erstes Quellen gesichtet werden, die eine nähere Beschreibung beinhalten und damit auch Anhaltspunkte für eine Konkretisierung einzelner Teilfähigkeiten. Die Teamfähigkeit als Kompetenz weiterzuentwickeln ist ohne eine solche Aufspaltung nicht möglich. Gesucht sind an diesem Beispiel dann Teilfähigkeiten wie Ziele setzen, die ganze Gruppe einbinden, Ergebnisse bestätigen und dokumentieren etc. Für jeden dieser einzelnen Aspekte gilt es nun, diese beobachtbar und überprüfbar zu machen. Ob z.B. die Gruppe eingebunden wurde, ließe sich daran festmachen, ob alle zu Wort kommen konnten oder auch ob Entscheidungen gemeinsam getroffen wurden. Zum Schluss müssen für jedes einzelne Kriterium Niveauunterschiede auf mindestens drei Stufen ausgearbeitet werden, um eine intersubjektive Vergleichbarkeit so gut wie möglich herzustellen. Ein entsprechendes Modell der verschiedenen Niveaustufen könnte in Bezug auf das Zu-Wort-Kommen-Lassen und die Entscheidungen folgendermaßen aussehen:

Tabelle 2: Operationalisierung von Teilfähigkeiten

Teilfähigkeiten	Unzureichend	Akzeptabel	Gut
Gruppenmitglieder kommen zu Wort	Niemand oder nur einzelne kommen zu Wort	Ca. die Hälfte der Gruppenmitglieder kommt zu Wort	Alle Gruppenmitglieder kommen zu Wort
Entscheidungen sind breit abgesichert	Es wird kein Entscheidungsverfahren eingesetzt	Es wird diskutiert und am Ende abgestimmt	Vor der Diskussion und Entscheidung wird das Entscheidungsverfahren im Konsens festgelegt

Individuelle SMARTe Zielsetzungen

Für den ersten Meilenstein sind wenige Wochen nach Vorlesungsbeginn SMARTe Ziele zu formulieren und mit dem Lehrenden

abzustimmen. Das Akronym SMART gibt es in verschiedenen Lesarten. Während in der Literatur Einigkeit über die Begriffe spezifisch (S), messbar (M) und terminiert (T) herrscht, gibt es eine große Bandbreite bei A und R. Für die Zwecke dieser Lehrveranstaltung werden die Begriffe angemessen (A) und relevant (R) verwendet. Angemessen bezieht sich auf das angestrebte Zielniveau. Im Sinne der aus der Psychologie als besonders motivierend bekannten „mittelschweren“ Ziele (vgl. zu einer ausführlichen Diskussion und weiterführenden Quellen Watzka 2011: 106 ff.) soll festgelegt werden, welches Zielniveau für den/die jeweilige Studierende:n „angemessen“ erscheint. Nicht jede:r starte von ganz unten und muss auch nicht das höchste Niveau erreichen. Gefordert ist hier eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie in Bezug auf die betreffende Kompetenz. Leitfragen sind:

- Was ist hierzu die eigene Geschichte?
- Wobei genau treten Schwierigkeiten auf?
- Was waren schon Erfolge?
- Wo gibt es keine Probleme?

Relevant beinhaltet zwei Aspekte. Zum einen soll dargelegt werden, warum einem das Thema persönlich wichtig ist. Zum anderen soll der Berufsfeldbezug aufgezeigt werden: Welche Bedeutung hat die angestrebte Kompetenz im praktischen Kontext?

Formative Bewertung mit Rubrics als (Peer-)Feedback

Zusammen mit einigen anderen Punkten (siehe die ersten vier Kriterien in Tabelle 3) werden die SMARTen Ziele als erster Teil des Portfolios zu einem vorgegebenen Termin für die Lehrperson freigegeben und dann in einem kombinierten Verfahren bewertet. Grundlage der Bewertung ist eine Matrix, im Englischen Rubric genannt, in der, ähnlich wie im kompetenzbezogenen Niveaustufenmodell, die Leistungskriterien aufgeführt und für verschiedene Qualitätsstufen beschrieben werden.

Tabelle 3:*Bewertungskriterien für das formative Feedback zum Meilenstein 1*

Kriterium	0	1	2	3	Punkte
Herausarbeiten individuell bedeutsamer berufsfeldspezifischer SOLL-Kompetenz(en)	Eine oder einzelne berufsfeldspezifische Kompetenzen werden willkürlich ausgewählt und sehr grob umrissen	Eine oder einzelne berufsfeldspezifische Kompetenzen werden mit einer oberflächlichen Begründung ausgewählt und grob umrissen	Eine oder einzelne berufsfeldspezifische Kompetenzen werden mit klarer, tätigkeitsbasierter Begründung ausgewählt und ausführlich beschrieben	Eine oder einzelne berufsfeldspezifische Kompetenzen werden mit klarer, gut nachvollziehbarer, tätigkeitsbasierter Begründung ausgewählt und systematisch mit Quellenangaben und individuellem Bezug beschrieben	
„SMART“e Formulierung der eigenen Kompetenzentwicklungsziele	Einzelne der SMART-Kriterien werden korrekt angewandt	Die SMART-Kriterien werden zu meist korrekt angewandt und einzelne begründet	Alle SMART-Kriterien werden korrekt angewandt und begründet	Alle SMART-Kriterien werden korrekt angewandt und gut nachvollziehbar mit individuellem Bezug begründet	
Umsetzung der Ziele in eine angemessene Planung	Einzelne Ziele werden ausgewählt und wahllos mit Aktivitäten verknüpft. Es existiert kein Zeit- und Meilensteinplan	Alle Ziele werden ausgewählt und mit oberflächlichen Begründungen mit Aktivitäten verknüpft. Es existiert ein unvollständiger Zeit- und Meilensteinplan	Alle Ziele werden ausgewählt und mit kurzen Begründungen aus geeigneten Quellen mit passenden Aktivitäten verknüpft. Es existiert ein nahezu vollständiger Zeit- und Meilensteinplan	Alle Ziele werden ausgewählt und mit sorgfältigen Begründungen aus geeigneten Quellen, mit individuellem Bezug und mit passenden Aktivitäten verknüpft. Es existiert ein vollständiger Zeit- und Meilensteinplan	

Erarbeitung von geeigneten Erfolgskriterien	Zu einzelnen Zielen werden Erfolgskriterien genannt, die nur losen Bezug haben	Zu einzelnen Zielen werden Erfolgskriterien genannt, die einen nachvollziehbaren Bezug haben	Zu allen Zielen werden abgestufte Erfolgskriterien genannt, die einen nachvollziehbaren Bezug haben	Zu allen Zielen werden gut abgestufte Erfolgskriterien genannt, die einen klaren und individuell passenden Bezug haben	
Durchführung der Feedbacks	Die erforderlich Mindestzahl an Feedbacks wird in schwach dokumentierter Form durchgeführt	Die erforderlich Mindestzahl an Feedbacks wird in dokumentierter Form durchgeführt	Die erforderlichen Feedbacks werden in gut dokumentierter Form durchgeführt. Die meisten der im Arbeitsleitfaden genannten Leitfragen werden bearbeitet	Mehr als die erforderlichen Feedbacks werden in sehr gut dokumentierter Form durchgeführt. Alle der im Arbeitsleitfaden genannte Leitfragen werden bearbeitet und punktuell individuell ergänzt	

Null Punkte stellen bei der Bewertung den unzureichenden Fall dar. Hier wird markiert, welche Leistung nicht ausreichend ist. Da am Ende des Prozesses im Durchschnitt zwei Punkte erreicht werden sollen, wird eine noch ausreichende Leistung mit einem und eine sehr gute Leistung mit drei Punkten bewertet.

Diese erste Rückmeldung erfolgt formativ, d.h. die Studierenden sollen nur sehen, wo sie aktuell stehen. Alle im Feedback angesprochenen Punkte können von hier aus bis zur finalen Einreichung noch verbessert werden.

Es handelt sich hier um ein kombiniertes Bewertungsverfahren, weil die Studierenden einerseits dieses erste Feedback vom Lehrenden bekommen, sich aber zusätzlich auch noch gegenseitig Feedback geben und dabei Lehrenden- und Peer-Feedback miteinander abgleichen. In kleinen Gruppen zu dritt zeigen sich die

Studierenden gegenseitig ihre Portfolios und nehmen selbst eine Bewertung nach den o.g. Kriterien vor. Auftretende Differenzen zwischen dem Feedback des Lehrenden und dem der Peers werden diskutiert. Sollten anschließend noch Unklarheiten bestehen, werden diese entweder im Plenum oder aber im direkten Austausch besprochen.

Fortschrittskontrollen und begleitende akademische Selbstreflexion

Damit sich ein Entwicklungsprozess ergeben kann, sind regelmäßige Zwischen- sowie eine Abschlusskontrolle mit Selbstbeobachtungen, Feedbacks von außen sowie Selbstreflexionen vorgesehen. Es wird empfohlen, sich in Abständen von zwei bis drei Wochen bedeutsame Ereignisse im Rahmen des eigenen Entwicklungsprozesses herauszusuchen und diese für eine Zwischenkontrolle zu nutzen. Bedeutsam kann eine geplante Präsentation sein, wenn man bspw. an der eigenen Selbstsicherheit arbeitet oder eine Teamsitzung, wenn Gruppenmoderation das eigene Thema ist. Eine solche Zwischenkontrolle sollte so vorbereitet werden, dass man sich auf Basis des eigenen Niveaustufenmodells eine Rückmeldung geben lassen kann. Das Modell kann z.B. in einen kleinen Fragebogen überführt werden, den man dem oder den Feedbackgebenden in der Situation aushändigt. Wichtig ist hier, dass man die Beschreibung der einzelnen Items beibehält, um eine möglichst objektive Rückmeldung zu bekommen. Parallel stuft man sich selbst ein, um später Selbst- und Fremdwahrnehmung abgleichen zu können. Die Vorbereitung auf das Ereignis hilft dabei, die Situation bewusster zu erleben. Dies ist dann gleichzeitig der Einstieg in die Nachbereitung über eine akademische Selbstreflexion. Akademisch deshalb, weil sie systematisch und datengestützt erfolgt. Zur Unterstützung des Reflexionsprozesses wird ein Modell von Carol Rodgers angeboten, das vier Phasen umfasst. Nach einem möglichst bewussten Durchleben der betreffenden

Situation (Presence in Experience) sollte im Nachgang eine Beschreibung (Description of Experience) vorgenommen werden. Es sollte beschrieben werden, was passiert ist, worum es offiziell aber ggf. auch in „hidden agendas“, ging, wie man sich selbst verhalten hat, was die Reaktionen der anderen Beteiligten waren und vor allem auch, wie man sich gefühlt hat.

Gerade Gefühle sind ein wichtiger Indikator für die Bewertung von Erlebnissen und bieten einen guten Ausgangspunkt für die in der dritten Phase erfolgende Analyse (Analysis of Experience). Hier wird empfohlen, Erklärungen für die eigenen Gefühle zu finden, ggf. Quellen zu Rate zu ziehen, das Erlebte in Beziehung zu früheren Episoden zu setzen und bestehende Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Sehr ergiebig in dieser Phase ist es, verschiedene Perspektiven auf die Geschehnisse einzunehmen, welche Sicht könnten Kommiliton:innen, Auftraggeber:innen oder die Peers haben, die meine Sichtweise bestätigen oder herausfordern. Die verschiedenen Perspektiven müssen nicht nur introspektiv in Betracht gezogen werden, sondern können sich im Dialog verifizieren lassen.

Zum Abschluss dieser Analysephase sollten Erklärungen für Erfolge oder Misserfolge in Form von möglichst quellengestützten Hypothesen formuliert werden. Hypothesen deshalb, um sich des tentativen Charakters der eigenen Erklärungsansätze bewusst zu bleiben und sich darum zu bemühen, sie in künftigen Situationen zu überprüfen. Sollte dies nicht die erste Zwischenkontrolle gewesen sein, würde man in dieser Phase auch früher aufgestellte Hypothesen testen und ggf. revidieren.

Abgeschlossen und in einen neuen Durchlauf überführt, wird der Reflective Cycle mit der Vorbereitung der nächsten relevanten Situation (Experimentation). Man überlegt sich, wie die Hypothesen auf geeignete Weise überprüft werden können, welche Rückmeldekomponenten möglich sind und wie umfassend Verlauf und Ergebnisse dokumentiert werden können.

Summative Bewertung des Portfolios

Zum Abschluss des Kompetenzentwicklungsprozesses erfolgt eine summative Bewertung durch den Lehrenden. Analog zum Meilenstein 1 wird das Portfolio mit Hilfe eines erweiterten Schemas final bewertet. Es gibt drei Bereiche mit unterschiedlichen Gewichtungen:

- Bearbeitung der Aufgabenstellung (30 Prozent),
- Reflexion (50 Prozent) und
- Formalia (20 Prozent),

die zur Anwendung kommen. Die fünf aus dem Meilenstein 1 bereits bekannten Kriterien (siehe Tabelle 3) werden um weitere drei, u.a. zu den Zwischenkontrollen, ergänzt. Die Kriterien zur Reflexion beziehen sich u.a. auf Schlussfolgerungen, die aus den Zwischenkontrollen per akademischer Reflexion gezogen wurden, eine rückblickende selbstkritische Betrachtung des Arbeitsprozesses in seinen verschiedenen Phasen wie Bedarfsermittlung, SMARTe Zielsetzung, Umsetzung und Kontrolle, die Verarbeitung erhaltener Feedbacks und die Entwicklung der Kompetenz selbst. Die Formalia beziehen sich auf Zeichensetzung, Grammatik, Layout sowie die Quellenarbeit. ASC ist bestanden, wenn im Durchschnitt über alle Kriterien zwei Punkte erreicht werden.

Rückblick auf 10 Jahre ASC

Inzwischen liegen einige Erfahrungen mit der Arbeit zu überfachlichen Kompetenzen im Rahmen des Moduls ASC vor. Quantitativ lässt sich anhand von Selbstaufschreibungen der Studierenden am Beispiel eines Masterstudiengangs für die vergangenen sechs Semester zeigen, dass der eingesetzte durchschnittliche Zeitaufwand mit 149 Stunden etwas mehr als doppelt so hoch ist, wie die für das Modul vorgesehenen 2 ECTS/60 Stunden. 55 Stunden werden ihren Angaben entsprechend allein für die Arbeit am Portfolio, inkl. Lehrveranstaltungen, aufgewandt. Für

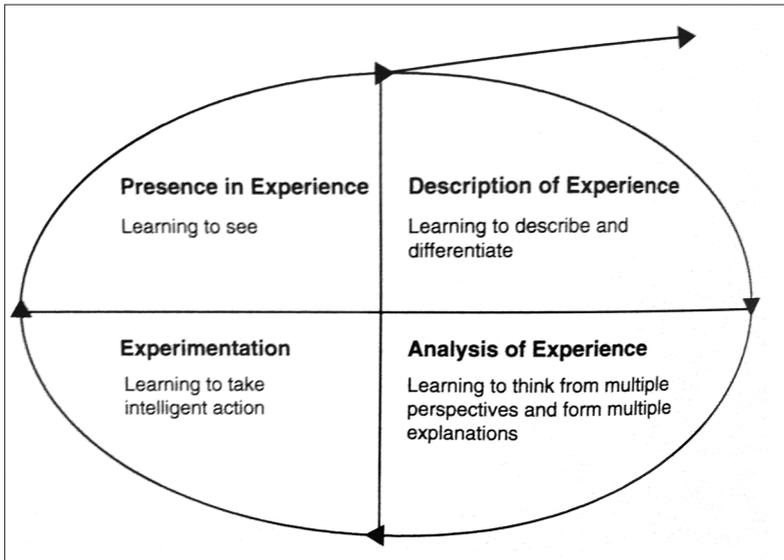


Abbildung 4: *Reflective Cycle (eigene Darstellung nach Rogers 2002)*

die Aktivitäten werden im Durchschnitt 94 Stunden eingesetzt. Diese hohen zeitlichen Abweichungen sind im Modul immer wieder auch Diskussionsgegenstand. Das Konstrukt dieses Moduls, als eine Kombination aus einem selbstgewählten Projekt und der Reflexions- und Dokumentationsarbeit im Portfolio bringt es mit sich, dass es vor allem auf der Projektseite zu großen Unterschieden kommt. Zwar sind die Studierenden gehalten kleinere gewählte Projekte mit weiteren Aktivitäten aus Studium, Job oder gesellschaftlichem Leben zu ergänzen. Es ist aber auch klar, dass ein verbindlich gewähltes, größeres Projekt, wie z.B. die Mitarbeit in der Fachschaft, die Planung und Durchführung einer Exkursion oder ein Service-Learning-Projekt, eine größere zeitliche Sogwirkung entfaltet. Um die zeitlichen Aufwände nicht zur Überraschung werden zu lassen, ist die zeitliche

Planung des Moduls über das Semester ein fester Bestandteil des Meilensteins 1. Ganz generell lässt sich sagen, dass es kein leichtes Modul für die Studierenden ist, weil es einen hohen Selbstorganisationsgrad erfordert. Vielen Studierenden fällt der Einstieg schwer, was regelmäßige Betreuungsangebote erforderlich macht. Im Laufe des Moduls, so der subjektive Eindruck, nehmen aber die meisten Studierenden ASC als ein Angebot wahr, das für sie selbst da ist und ihnen einen hohen Nutzen stiftet. Es liegen viele Testimonials vor, die diese Einsicht widerspiegeln. Hier drei Beispiele von Masterstudierenden, die unaufgefordert gegeben wurden:

Trotz der Anstrengungen und vielen Arbeitsstunden bin ich von dem ASC-Modul positiv überrascht, da ich selbst feststellen kann, dass und wie ich mich persönlich weiterentwickelt habe. Der Aufwand hat sich auf jeden Fall gelohnt und ich kann, wie bereits oben beschrieben, viel aus dem Modul für meine berufliche und private Zukunft mitnehmen. Obwohl ich anfangs eher skeptisch gegenüber dem Modul war, bin ich rückblickend über meine gesammelten Erfahrungen und Entwicklungen sehr froh. Generell finde ich Module gut und wichtig, die die Studierenden in ihrer persönlichen Entwicklung unterstützen. In meiner bisherigen universitären Laufbahn ist das ASC-Modul das einzige mit jenem Schwerpunkt. Ich finde, die Studierenden sollten von Seiten der Hochschulen / Universitäten noch mehr in ihren Kompetenzen unterstützt werden. Dies ist nicht nur für die berufliche Zukunft, sondern auch für die persönliche Entwicklung von Bedeutung.

Mir ist im Laufe der Portfoliostellung erst bewusst geworden, wie selten man sich eigentlich mit sich selbst auseinandersetzt. Außerdem konnte ich dadurch nochmal gut verfestigen, was meine beruflichen Ziele sind und welche Kompetenzen ich dafür brauche. Das hat ein für mich noch zeitlich entferntes Geschehnis greifbarer gemacht. Zu Beginn war ich sehr skeptisch und bin eher mit der Haltung an das Portfolio getreten: „Was soll sich denn schon groß an meinen Kompetenzen verändern?“ Ich habe zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich die Relevanz und den

Mehrwert des Kurses ASC in meinem Studium nachvollziehen können. Da ich der Auffassung war, meine Soft Skills nicht wirklich mehr trainieren zu können. Doch nun am Ende sehe ich, dass sich doch noch viel verändern lässt – davon wäre ich zu Beginn niemals ausgegangen.

Wenn ich auf das Modul zurückblicke, dann muss ich sagen, dass ich diesem zunächst sehr kritisch gegenüberstand. Das hat vor allem daran gelegen, dass ich mir nicht vorstellen konnte, dass sich über zwei Semester eine Entwicklung in meinen Kompetenzen bemerkbar machen könnte. Deswegen war ich umso überraschter, als ich erste Erfolge feststellen konnte. Auch wenn es für mich nicht immer angenehm war, mich in Situationen zu begeben, in denen man sich seinen Schwächen stellen muss, war es dennoch sehr hilfreich, um hier voranzukommen. Ich habe durch das Modul gelernt, dass sich eine tiefere Auseinandersetzung mit meinen Kompetenzen zu selbstsicherem Auftreten und Stressbewältigung dazu führt, dass sich etwas ändert. Aus diesem Grund kann ich sagen, dass das Modul für mich sehr viel gebracht hat. Letztlich ist dabei wichtig, Geduld zu beweisen und Erfolge schrittweise anzuerkennen.

Tabelle 4: *Durchschnittliche Zeitaufwände über ein Semester für das Modul ASC am Beispiel eines Masterstudiengangs*

Semester	Zeitaufwand Aktivitäten	Zeitaufwand Portfolios	Zeitaufwand gesamt
SS 2020	73	50	123
WS 2020/21	108	58	166
SS 2021	149	38	187
WS 2021/22	80	63	143
SS 2022	84	52	136
WS 2022/23	72	66	138
	94	55	149

Gerade in Anbetracht der weiter steigenden Bedeutung von Soft Skills im Berufs- wie auch im Privatleben, ist die Arbeit an den eigenen überfachlichen Kompetenzen ein hilfreiches und wertvolles Angebot in einem Studiengang. Die geschilderten Abläufe sind relativ hoch strukturiert, um den Studierenden die Elemente eines systematischen Kompetenzentwicklungsprozesses aufzuzeigen. Die abschließende Prozessreflexion (siehe Überschrift Summative Bewertung des Portfolios in diesem Beitrag) soll offenlegen, welche Prozessteile zu den einzelnen Personen passen und welche eher nicht, so dass man für das eigene weitere lebenslange (auch fachliche) Lernen hilfreiche Bausteine zur Verfügung hat.

Literaturverzeichnis

Deming, David J. (2017): The Growing Importance of Social Skills in the Labor Market, in: *The Quarterly Journal of Economics*, Jg. Nr. 4, 132, S. 1593–1640. <https://doi.org/10.1093/qje/qjx022>.

DIHK – Deutscher Industrie und Handelskammertag (2015): *Kompetent und praxisnah – Erwartungen der Wirtschaft an Hochschulabsolventen*. Ergebnisse einer DIHK Online-Unternehmensbefragung. Berlin. (Über den Verfasser einsehbar)

IAB – Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (2022): *Überfachliche Kompetenzen sind gefragt – allen voran Zuverlässigkeit und Teamfähigkeit*. Online verfügbar unter <https://www.iab-forum.de/ueberfachliche-kompetenzen-sind-gefragt-allen-voran-zuverlaessigkeit-und-teamfaehigkeit/> (abgerufen am 10.10.2023).

Linde, Frank/Auferkorte-Michaelis, Nicole (2021): *Diversität in der Hochschullehre – Didaktik für den Lehralltag*, Opladen, Toronto: UTB.

- Rogers, Carol (2002): Defining Reflection. Another Look at John Dewey and Reflective Thinking, in: *Teachers College Record*, Jg. 104, Nr. 4, S. 842-866.
- Schaper, Niklas (2012): *Fachgutachten zur Kompetenzorientierung in Studium und Lehre*, HRK Projekt Nexus (Hrsg.) unter Mitwirkung von Reis, Oliver; Wildt, Johannes; Horvath, Eva; Bender, Elena. Online verfügbar unter https://www.hrk-nexus.de/fileadmin/redaktion/hrk-nexus/07-Downloads/07-02-Publikationen/fachgutachten_kompetenzorientierung.pdf (abgerufen am 10.10.2023).
- TH Köln (2019): *Hochschulentwicklungsplan 2030*, Köln: Technische Hochschule Köln. Online verfügbar unter https://www.th-koeln.de/hochschule/th-koeln-veroeffentlicht-hochschulentwicklungsplan_63093.php (abgerufen am 10.10.2023).
- TH Köln (2023): *So gelingt Kompetenzorientierung in der Lehre*, Köln: Technische Hochschule Köln. Online verfügbar unter <https://lehrpfade.th-koeln.de/so-gelingt-kompetenzorientierung-in-der-lehre/> (abgerufen am 10.10.2023).
- Watzka, Klaus (2011): *Zielvereinbarungen in Unternehmen. Grundlagen, Umsetzung, Rechtsfragen*, Wiesbaden: Gabler.
- Weinert, Franz E. (Hrsg.) (2001): *Leistungsmessung in Schulen*, Weinheim und Basel: Beltz.

Bibliothekarisches Empowerment in Südostasien: eine persönliche Erfahrung mit Ursula Georgy

Christel Mahnke

Kompetenz und Offenheit

Im internationalen bibliothekarischen Austausch zählt nicht nur Fachkompetenz. Mindestens ebenso wichtig sind kulturelle Aufgeschlossenheit, Empathie und die Fähigkeit zur Vermittlung. All das durfte ich in Südostasien mit Ursula Georgy erleben.

Das Goethe-Institut ermöglicht internationalen Kulturaustausch. Dazu gehört auch der fachliche Austausch im Bereich der Bibliotheks- und Informationswissenschaft und Praxis. Als Bibliotheksleiterin mit Regionalauftrag war ich 2011 bis 2017 in Südostasien tätig, am Dienort Jakarta. Die Organisation dieses Fachaustausches war eine besonders interessante Aufgabe. Die Bedeutung von Fachkonferenzen ist dabei nicht zu unterschätzen. Heute sehen wir Reisen zu Konferenzen aus vielen Gründen kritisch, nicht zuletzt die Pandemie hat die Risiken verdeutlicht. Die langjährige Erfahrung im Goethe-Institut zeigt allerdings, dass der persönliche, direkte Austausch durch nichts zu ersetzen ist. Der oder die Vortragende bringt – neben der fachlichen Expertise – so viel mehr mit: Persönlichkeit, Anregungen für die Praxis und eine Haltung zu Fragen der Informationsethik. Das Goethe-Institut ist in vielen Ländern tätig, die nicht den deutschen Vorstellungen von Informationsfreiheit entsprechen. Gerade dort muss Informationswissenschaft und bibliothekarische Ausbildung im gesellschaftlichen Kontext gesehen und vermittelt

werden. Die Freiheit der Information ist eine der Grundlagen für den Austausch. Konkret ging es 2011 um die Teilnahme einer Expertin für bibliothekarische Ausbildung an der Konferenz „A-LIEP 2011. Asia-Pacific Conference on Library & Information Education and Practice – Issues, Challenges and Opportunities in Malaysia“. Die Organisatoren und Organisatorinnen der Konferenz kamen auf das Goethe-Institut mit der Bitte zu, Professorin Ursula Georgy einzuladen. Nach ihrem Vortrag 2009 in Bandung, Indonesien, über „Best Practise on Managing Library Schools“ war sie in Südostasien keine Unbekannte.

Die A-LIEP-Konferenz findet seit 2006 im pazifischen Raum statt, jeweils in einem anderen Land. Angesichts der weltweiten Krisen und Spannungen, die sich in diesem Teil der Welt manifestieren, ist allein die Zusammenkunft zahlreicher Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus unterschiedlichen Ländern ein Beitrag zur internationalen Verständigung. Das gilt umso mehr, da es sich um Expertinnen und Experten für die Theorie und Praxis der Informationsvermittlung handelt, die durch ihr Handeln die Wahrnehmung des jeweils Anderen und die konstruktive Arbeit an globalen Herausforderungen beeinflussen können.

Die Expertise aus Deutschland und anderen europäischen Ländern wird dabei geschätzt. Aus der Perspektive Südostasiens ist Europa ein kleiner, diverser Kontinent, der auf eine lange Geschichte von Konflikten und ihrer mehr oder weniger friedlichen Beilegung zurückblicken kann. Zudem ist das koloniale Trauma selbstverständlich präsent. Spürbar ist im Dialog aber auch das große Selbstbewusstsein der Länder und Kulturen Südostasiens. Wirtschaftlich, politisch, technologisch und kulturell sind die Differenzen innerhalb des pazifischen Raumes sehr groß. Europa wird vor diesem Hintergrund als interessant, aber nicht unbedingt als überlegen wahrgenommen. Soweit zumindest mein persönlicher Eindruck aus langjähriger Arbeit in diesem Teil der Welt.

Die Diversität Südostasiens zeigt sich beispielhaft im heutigen Malaysia, dessen kulturelle und wirtschaftliche Geschichte weit zurück reicht. Schon im 10. Jahrhundert waren die Häfen der Halbinsel wichtige Handelsstationen zwischen China und Indien. Die britische Kolonialgeschichte Malaysias umfasst nicht viel mehr als einhundert Jahre, ist aber in der Hauptstadt Kuala Lumpur, gegründet 1840, deutlich sichtbar. In der Millionenstadt befinden sich neben Handelsgebäuden, wie den Petronas-Zwillingtürmen, auch kulturelle Leuchttürme, wie die Nationalbibliothek, deren neu errichtetes Gebäude traditionelle Motive der malaiischen Textilkunst aufnimmt. Für die Stadtbibliothek, die mit 15 Zweigstellen in der Metropole präsent ist, wurde 1989 ein Gebäude der ehemaligen britischen Kolonialverwaltung erweitert und umgebaut.

Ein Besuch dort war der erste Termin, um den Ursula Georgy gebeten hatte. Der spontane, nicht angekündigte Besuch verschaffte der Expertin aus dem fernen Deutschland einen direkten Eindruck. Natürlich blieben zwei Europäerinnen, die sich neugierig umsahen, unter den einheimischen Besuchern und Besucherinnen nicht lange unbemerkt. Den Bibliothekarinnen der Stadtbibliothek (auch in Malaysia ist der Beruf weiblich geprägt) stellten wir uns als Fachkolleginnen vor, die am nächsten Tag zur Konferenz weiterreisen würden. Die Reaktion war freundlich, die Stadtbibliothek mit Seminarräumen, Studios und dem beeindruckenden Buchbestand wurde stolz gezeigt. Auf die ambitionierten Digitalisierungsprojekte der malaysischen Bibliotheken wurde verwiesen. 2011 war die Digitalisierung in den deutschen Bibliotheken noch nicht überall angekommen. In Malaysia näherte man sich diesen Projekten deutlich unbefangener.

An diesem ersten Tag, der uns noch zu weiteren Stationen führte, beeindruckte mich die unvoreingenommene Aufgeschlossenheit der erfahrenen Professorin. Im internationalen Austausch ist es manchmal angebracht, bei angereisten Expertinnen und Ex-

perten um Verständnis zu werben für die speziellen Verhältnisse im Land. Diese interkulturelle Übersetzung gehört zur Aufgabe des Goethe-Instituts, und sie funktioniert idealerweise in beide Richtungen. Fachliche Begegnungen, besonders der erste Kontakt, bedürfen der Vorbereitung. Eine Stadt wie Kuala Lumpur scheint im europäischen Sinne modern und zugänglich, die Universitäten und Bibliotheken wirken vertraut. Vieles ist jedoch nur verständlich, wenn der kulturelle Hintergrund bekannt ist. Ursula Georgy, die seit 2003 mit dem Goethe-Institut international unterwegs ist, fand sich in der fremden Umgebung mit Sensibilität, Empathie und Humor sofort zurecht.

In der Retortenstadt

Am nächsten Tag reisten wir gemeinsam zur Konferenz in die neu gebaute Verwaltungshauptstadt Putrajaya, eine Autostunde südlich von Kuala Lumpur. Eine Stadt vom Reißbrett, oder direkt aus dem Computer, ohne gewachsene Struktur, die Straßen und Gebäude bilden geometrische Ornamente. Breite Boulevards führen vorbei an Verwaltungsgebäuden, Universitäten und einer riesigen Moschee für 15.000 Gläubige. Kein Mensch ist auf der Straße zu sehen, es gibt keine Motorräder, keine Verkaufskarren oder andere Elemente des pulsierenden Lebens wie in Kuala Lumpur. Neu angelegte Gärten und künstliche Seen umgeben die islamisch geprägte Architektur. Einige der vielen Brücken erinnern an London. Das ist nicht nur ein Zitat der britischen Kolonialarchitektur. Malaysia versteht sich als kulturelles Zentrum Asiens, auf Augenhöhe mit Europa. Zum Konferenzzentrum gehört ein Hotel mit Pool, Balkonen und schattigen Höfen. Hier ist es auszuhalten, auch im tropischen Klima. Der Jetlag wurde, wie schon am Vortag, energisch mit Frühsport bekämpft. Die Ausdauersportlerin Ursula Georgy hat alles im Griff. In der Konferenz sprach Ursula Georgy über die Entwicklung

von Curricula in der Informationswissenschaft und in der bibliothekarischen Ausbildung (LIS). Der Bologna-Prozess in Europa wurde als Beispiel für die Herausforderungen geschildert, die eine Vereinheitlichung von Curricula mit sich bringt. Schon die Verständigung über die Rahmenbedingungen der Ausbildung in verschiedenen Ländern war ein längerer Prozess. Allerdings lag in diesem Prozess auch die Chance, sich gegenseitig besser kennen zu lernen und damit die europäische Integration zu fördern. Die strukturelle Angleichung der Studiengänge mit dem Ziel einheitlicher Bachelor- und Master-Abschlüsse sorgte in Deutschland für viele Diskussionen. Dies war in Südostasien, das sich an britischen Bildungsstrukturen orientierte, kein Problem.

In Malaysia und Südostasien ging es eher um Qualitätssicherung der Ausbildung und Hochschulqualifizierung sowie um die Anerkennung der Fachdisziplin und des Berufsbildes Bibliotheks- und Informationswissenschaft in der Praxis der Stellenvergabe. In vielen Fällen wurden Bibliotheken in Malaysia und Indonesien fachfremd geleitet, während die LIS-Experten und Expertinnen in andere Berufsfelder abwanderten. Ursula Georgy zeigte in ihrem Beitrag neue Perspektiven auf, die durch den Wandel des Berufsbildes entstehen. Eine wissensbasierte Ökonomie, wie sie in Europa und Südostasien in den 2010er Jahren sichtbar wurde, bietet neue Karrieremöglichkeiten für LIS-Absolventinnen und Absolventen. In diesem Zusammenhang waren die in Deutschland durchgeführten Verbleib-Studien interessant: wohin gehen die Absolventinnen und Absolventen der LIS-Fachbereiche? In Südostasien halten die Studierenden in der Regel weiterhin den Kontakt zu ihren Professorinnen und Professoren, so dass anekdotisches Wissen über den Verbleib der Absolventinnen und Absolventen vorliegt. Eine systematische Erhebung gab es jedoch bislang nicht.

Ursula Georgy schilderte in ihrem Vortrag auch die Methodik der Curriculumsdiskussion in Europa. Zunächst gab es eine of-

fene Online-Diskussion im größeren Kreis, gefolgt von einem Workshop, an dem 50 Expertinnen und Experten persönlich teilnahmen. Hier wurden in der direkten Diskussion mögliche Elemente eines europaweiten LIS-Curriculums konkretisiert. Die Vortragende erläuterte, warum dieser mehrstufige Diskussionsprozess von enormer Bedeutung für die Verständigung der LIS-Expertinnen und Experten verschiedener Länder war. Historisch gewachsene Unterschiede in der Auffassung verschiedener LIS-Arbeitsfelder wurden deutlich. Dabei wurden diese Unterschiede nicht eingeplant, sondern auf ihr Potential zur Bereicherung des gemeinsamen Ansatzes geprüft und gegebenenfalls übernommen. Auf diese Weise entstand in der Diskussion eine gemeinsame fachliche Basis, die für die Kooperation im Netzwerk unverzichtbar ist. Entscheidend für den Erfolg des Prozesses war eine gute, zielorientierte Moderation, die die Diskussion begleitet und das Ergebnis klar formuliert.

In den Pausen der Konferenz suchten viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Gespräch mit Ursula Georgy. Auch hier zeigte sich die glückliche Verbindung aus fachlicher und interkultureller Kompetenz, Empathie und Offenheit. Viele Fragen wurden im direkten Gespräch geklärt, konkrete Beispiele wurden benannt. Die Ermutigung, die von diesen Gesprächen ausging, war deutlich spürbar.

Auch das lebenslange Lernen als weiteres Geschäftsfeld für Universitäten wurde lebhaft diskutiert. Die Universitäten in Südostasien standen von jeher unter hohem Kostendruck und mussten Einnahmen generieren. Erhebliche Studiengebühren an privaten, aber auch an staatlichen Universitäten waren und sind die Regel. Dazu kommen je nach Land, Universität und Studiengang mehr oder weniger strenge Eingangsprüfungen für Bewerberinnen und Bewerber. Ein guter Schulabschluss reicht nicht. Dagegen erscheint die Realität einer fast kostenlosen, verhältnismäßig leicht zugänglichen akademischen Ausbildung in Deutschland

als sehr komfortabel. Immer wieder wurde auch die Frage nach dem Unterschied zwischen Universität und Fachhochschule gestellt. Ursula Georgy konnte über alle Prozesse und Strukturen sowohl aus eigener praktischer Erfahrung als auch aus Sicht der Forschenden berichten. Diese Verbindung aus Theorie und Praxis machte sie für die Fachkolleginnen und Fachkollegen in Malaysia zu einer besonders wertvollen Gesprächspartnerin.

Kommunikation auf allen Ebenen

Eine Voraussetzung der Kommunikation ist die gemeinsame Sprache. Auch wenn das Goethe-Institut die deutsche Sprache weltweit fördert, geschieht der fachliche Austausch vor allem in englischer Sprache, immer begleitet von dem Angebot der Übersetzung des Deutschen in die Landessprache (und umgekehrt). Bei dieser Konferenz in Malaysia ließen sich nur wenige Teilnehmer und Teilnehmerinnen Kopfhörer für die selbstverständlich angebotene Simultanübersetzung geben. Englisch ist eine der Verständigungssprachen in Südostasien. Traditionelle Verkehrssprache war in diesem Kulturraum das Malaiische, mit vielen Lehnworten und Einflüssen aus Indien, dem arabischen Raum und Persien. Mehrsprachigkeit war und ist die Regel in den Ländern Südasiens. Neben den Verkehrssprachen beherrschen viele Menschen die traditionellen, oft sehr elaborierten Sprach- und Schriftsysteme. Daneben gibt es Codes, die für Europäerinnen und Europäer nicht leicht zu erkennen sind.

Am Abend fand das Festbankett der Konferenz statt. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten sich in die schönsten Gewänder gekleidet. Golddurchwirkte Stoffe und traditionelle Muster waren zu sehen, dazu viel Schmuck und Glitzer auf Kopftüchern und langärmeligen Kleidern. Wie schon am Morgen, trugen Gruppen aus derselben Universität die gleichen Stoffe. Hemden und Hosen, Blusen und Sarongs waren extra

geschneidert für die Konferenz. Man gibt sich gern als Mitglied einer Gruppe zu erkennen, das stärkt in den kollektivistisch geprägten Gesellschaften Südostasiens die Motivation und gibt ein Gefühl der Sicherheit.

An jeder Ecke wurden Fotos gemacht, gern mit den europäischen, so exotischen Gästen. Alle beherrschten die Kunst des Posierens, das Gruppenfoto wirkte wie ein lebendiges Ornament. Die Fremden standen etwas steif in der Mitte, im geschäftsmäßigen Blazer. In Südostasiens trägt man Seide, traditionelle Webstoffe, Batik und Brokat. Die Geschichte und die Kulturen der Inseln sind gleichsam eingewoben und lassen die Herkunft sowie den Rang der Träger und Trägerinnen erkennen.

Auch diese Art der Kommunikation ist Teil des kulturellen Austausches. Wer als Gast die bunten Gewänder mit einem Mangel an Seriosität gleichsetzt, wird den Zugang zu den Fachkollegen und Fachkolleginnen nicht finden. Wer sich jedoch, wie Ursula Georgy, einlässt auf die fremden Codes und exotischen Speisen, gewinnt Vertrauen und wird gehört. So entsteht die Basis für globalen Austausch.

Die Reise geht weiter

Nach der Konferenz in Malaysia folgten Besuche verschiedener Bibliotheken und Universitäten in Indonesien. Eine so weite Reise sollte nicht nur in ein Land führen, sondern nach Möglichkeit mehrere Stationen abdecken. In Jakarta und Yogyakarta begleitete ich Ursula Georgy zu Bibliotheksführungen, Vorträgen und Gesprächsrunden mit Expertinnen und Experten. Über die Inhalte der A-LIEP-Konferenz waren viele der Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen bereits im Bilde, so dass es keine Wiederholung des schon Gesagten war, sondern eine Fortsetzung des fachlichen Dialogs. Die Verbindungen zu den

Kolleginnen und Kollegen in Malaysia sind eng, was auch an der großen sprachlichen Nähe liegt.

Wieder wurde die Professorin aus Deutschland umringt von Studierenden, meist jungen Frauen, für die sie auch ein Rollenmodell war. Sie ermutigte zur wissenschaftlichen Arbeit und zu Publikationen in internationalen Fachzeitschriften. In direktem Dialog mit den Studierenden kam ihre Erfahrung aus der Lehre zum Tragen. Das Gespräch zwischen Professorinnen und Professoren einerseits und dem akademischen Mittelbau sowie den Studierenden andererseits ist in Südostasien bei aller Freundlichkeit von größerer Machtdistanz geprägt. Vor diesem Hintergrund wirkte die Besucherin aus Europa sehr nahbar.

Nicht immer kann die langfristige Wirksamkeit des Fachaus-tausches zweifelsfrei überprüft werden. Aber persönlich weiß ich von einigen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die durch Begegnungen mit Ursula Georgy nachhaltig ermutigt wurden. Auch die Organisatorinnen und Organisatoren der ALIEP-Konferenz wollten den Dialog fortführen. Weitere Einladungen für Ursula Georgy zu Vorträgen in Südostasien und eine Kurzzeitdozentur an der Universiti Teknologi MARA (UiTM), der größten Universität in Malaysia, folgten 2013.

Ein besonderes Anliegen des Goethe-Instituts ist die Publikation von Erfahrungen aus diesen Reisen in der deutschen Fachpresse. Der kulturelle Austausch sollte keine Einbahnstrasse sein, sondern immer auch die deutsche Fachöffentlichkeit einbeziehen. Die Publikationsliste von Ursula Georgy enthält eine Reihe von Beiträgen, die aus ihren Reisen entstanden sind. Dies ermutigt auch weitere Kolleginnen und Kollegen, international tätig zu werden und sich zum Beispiel für Konferenzen und Stipendien zu bewerben. Das Goethe-Institut hat dazu gemeinsam mit BI-International besondere Formate entwickelt, wie das Programm „Librarian in Residence“.

Ursula Georgy war immer wieder Gastgeberin für Bibliothekare und Bibliothekarinnen aus dem Ausland. Als erfahrene Reisende plante sie kleine interkulturelle Überraschungen ein. Unvergessen die Anekdote um eine Gruppe hochrangiger Experten und Expertinnen aus Südostasien, die sich nach dem Besuch der Technischen Hochschule in Köln am Ausgang des Gebäudes versammelte, um auf einen klimatisierten Shuttlebus zu warten. Ursula Georgy, die während ihrer Reisen manchmal lieber gelaufen wäre, anstatt immer zu fahren, geleitete die Gruppe freundlich, aber bestimmt zur nächsten U-Bahn-Station.

Künstliche Intelligenz und Information Professionals – Herausforderungen für die Kompetenzentwicklung

Thomas Mandl

Informationsdienste unterliegen einem stetigen Wandel. Die Informationsversorgung erfolgt seit den 1980er Jahren zunehmend digitalisiert. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung sowie die Ausbildung im Rahmen der Informationswissenschaft behandelt die vielfältigen Ausprägungen dieser Prozesse: „Library and information science (LIS) is ... concerned with the creation, management, and uses of information in all its forms“ (Sweeny / Estabrook 2017: 2768). Die Informationswissenschaft befasst sich dementsprechend meist mit digital vermittelten Informationsprozessen und diese Entwicklung prägt auch Curricula für Information Professionals. So betonen Georgy et al. : „Angesichts der Vielfalt der Ansätze und Handlungsfelder vor dem Hintergrund der Ubiquität von Information ist die Konturierung einer konsistenten Fachdisziplin, die in einen festen Ausbildungs- und Qualifizierungskanon für ein klar definiertes Berufsfeld mündet, nicht möglich“ (Georgy et al. 2023: 71).

Informationswissenschaft und Künstliche Intelligenz

Seit 2013 haben Technologien der Künstlichen Intelligenz (KI) zu erheblichen Fortschritten bei der Sprachanalyse und Sprachgenerierung geführt, die nach der Einführung von ChatGPT im

Jahr 2022 auch für die breite Öffentlichkeit sichtbar wurden. Diese Fortschritte führen bereits in einigen Bereichen zu disruptiven Veränderungen in Informationsprozessen. ChatGPT bietet einen anderen Zugang zu Informationsbeständen als etwa Web-Suchmaschinen, indem es Fragen direkt beantwortet anstatt Ergebnisdokumente zu liefern. ChatGPT kann vor allem den Prozess der Wissensgenerierung befördern, indem es das Schreiben von Texten unterstützt oder weitgehend selbständig übernimmt. Die Informationswissenschaft befasst sich, wie oben schon ausgeführt, mit allen für Informationsprozesse relevanten Themen. Diese Prozesse dienen der Vermittlung von Wissen, welches Autor:innen formalisieren und welches von Informationssuchenden benötigt und nachgefragt wird. Während dieser Prozesse wird Wissen automatisch verarbeitet und repräsentiert und schließlich von Nutzenden als Information gefunden und genutzt. Zahlreiche Komponenten sind also notwendig, um den direkten Kontakt zwischen Wissensproduzenten und Informationssuchenden gewissermaßen zu ersetzen und eine erfolgreiche Weitergabe zu ermöglichen. Abb. 1 zeigt den Informationsprozess schematisch und verweist jeweils auf die Lehrgebiete der Informationswissenschaft und damit die Wissensbestände zu diesen Phänomenen.

Künstliche Intelligenz beeinflusst zahlreiche dieser Schritte und damit die Lehrgebiete der Informationswissenschaft. Somit berührt KI die Kompetenzfelder von Information Professionals. Einige davon werden im Folgenden aufgeführt:

- **Informationsmanagement: Wissensgenerierung und Dokumenterstellung:** Die automatisierte Erstellung von Texten und Bildern durch sogenannte generative KI wie CopyAI oder StableDiffusion wird momentan noch unabsehbare Auswirkungen haben.
- **Wissensmanagement:** Übersetzung und Vereinfachung von Texten können zunehmend neue Varianten von Dokumenten

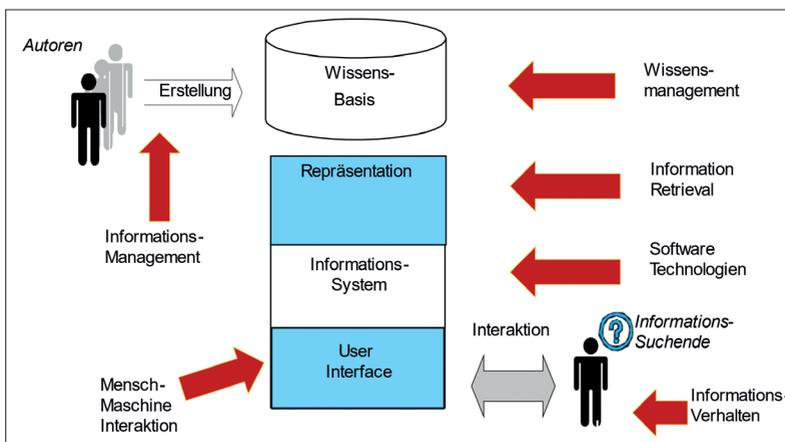


Abbildung 1: Lehrgebiete der Informationswissenschaft im Rahmen von Informationsprozessen (eigene Darstellung)

erzeugen, die auf verschiedenste Weise wieder zu Kollektionen kombiniert werden können. Datenintensive Methoden des maschinellen Lernens erfordern zudem einen professionellen Umgang mit den Ausgangs- und Trainingsdaten und haben zum neuen Berufsbild Data Librarian geführt (Förstner et al. 2022: 339 f.).

- **Repräsentation:** Verfahren der Inhaltserschließung mit hoher Qualität können auf weitere Dokumente übertragen werden (siehe z.B. Schalenmodell / Krause 2008: 238).
- **Informationsrecherche:** Die gezielte Suche nach umfangreichen Informationen kann durch generierte Vorschläge (Empfehlungssysteme) unterstützt werden und das schnelle und systematische Auswerten von Texten wird durch Summarization-Werkzeuge erleichtert (z.B. typeset.io).
- **Information Retrieval:** Fortschrittliche Verfahren unterstützen schon bei der Empfehlung und Auswahl von Inhalten und werden zukünftig noch mehr durch Verfahren zur automatischen Qualitätsbewertung ergänzt.

- Mensch-Maschine-Interaktion: Die dialogartige Interaktionsform von ChatGPT könnte zu einer häufigeren Nutzung von Spracheingabe führen.
- Informationsverhalten: Vertrauen in Algorithmen und im Fall von generativer KI in die Qualität und den Wahrheitsgehalt von generierten Inhalten wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst, welche bei der Nutzung von KI und deren Einsatz z.B. in Bibliotheken bedacht werden sollten.

Diese Aufzählung liefert beileibe keine erschöpfende Liste der Konsequenzen von KI im Informationssektor. Im Folgenden fokussiert dieser Artikel auf drei Aspekte: die Erstellung von Dokumenten, die Bewertung von Informationsproduktion und die Folgerungen für die Informationskompetenz. Das folgende Kapitel stellt vorab große Sprachmodelle als Ausprägung der Künstlichen Intelligenz vor, die seit 2019 zu erheblichen Fortschritten geführt hat.

Große Sprachmodelle als Künstliche Intelligenz

Der Begriff KI wird häufig für Systeme genutzt, welche menschliches Verhalten nachbilden, das man als intelligent bezeichnet. Diese Definition basiert auf dem Turing-Test, bei dem ein Beobachter Mensch und Maschine allein aufgrund des Outputs unterscheiden soll. Kritisiert wird daran häufig, dass solche Systeme vermutlich völlig anders funktionieren als das menschliche Denken und lediglich die Ausgabe wie eine menschliche Leistung wirkt. Zudem werden viele Aufgaben von Computern bereits besser erledigt als selbst von vielen Expert:innen (wie z.B. die Erkennung von Hautkrebs anhand von Bildern, vgl. Takid-din et al. 2021: 10).

KI wird häufig auch als sehr breiter und generischer Begriff für fortschrittliche Informationstechnologie genutzt. Auch Virtuelle

Realität oder Robotik gelten dann als KI. In diesem Artikel werden unter KI vor allem Verfahren der Sprachanalyse und Sprachgenerierung verstanden, die seit der Einführung von Word Embeddings im Jahr 2013 und die Anwendung von Transformern auf Sprache im Jahr 2019 erhebliche Fortschritte erzielt haben (vgl. Modha et al. 2022: 506–509). Diese Vorarbeiten haben mit zur Entwicklung von ChatGPT beigetragen und sind so auch weithin bekannt geworden.

Beim sog. Deep Learning werden Dokumente durch eine Reihe von Zahlen repräsentiert, die sich allein nicht interpretieren lassen. Ähnliche Inhalte werden durch ähnliche Zahlen abgebildet. Diese Werte werden zunächst zufällig initialisiert und dann so lange modifiziert, bis die gewünschte Ähnlichkeit entsteht. Für dieses maschinelle Lernen werden künstliche neuronale Netze eingesetzt, die aus zahlreichen einfachen, miteinander verknüpften Prozessoren bestehen. Über die Verknüpfungen tauschen diese Prozessoren, die in Analogie zum menschlichen Gehirn auch Neuronen genannt werden, numerische Informationen in Form von Aktivierung aus (vgl. Mandl 2006). Die Verknüpfungen haben sog. Gewichte, welche ihre Durchlässigkeit und damit das Ergebnis eines Systems bestimmen. Die schrittweise Veränderung dieser Gewichte bildet die Grundlage für das maschinelle Lernen.

In Word Embeddings besteht ein Wort aus einer Abfolge von z.B. 300 Zahlen. Ein Lernalgorithmus erlernt dazu die sequentielle Abfolge von Wörtern. Dazu werden aus jedem Satz sehr vieler Texte Trainingsbeispiele erzeugt, die beispielsweise jeweils fünf Wörter umfassen und zwar in der Reihenfolge wie sie in einem Text vorkommen. Der Algorithmus erhält dann die ersten und letzten beiden Wörter und soll das mittlere vorhersagen. Die Word-Embedding-Vektoren entwickeln sich dann so, dass Wörter mit ähnlichen Vorkommensmustern als ähnliche Vektoren abgebildet werden.

Eine weitere, fortgeschrittene Variante sind rekursive Sprachmodelle. Die Grundidee rekurrenter neuronaler Netze ist schon länger bekannt. Dank moderner Hardware und großer Datenmengen können sie ihr Potential aber erst seit wenigen Jahren entfalten. Das neuronale Netzwerk lernt die Abbildung aus dem aktuellen Wort auf das nächste. Es erhält zusätzlich aber noch den bisherigen Kontext des Satzes als Input, indem die versteckte Schicht als zweiter Input ins Netzwerk eingeht. Ziel-Output ist immer das folgende Wort, bzw. dessen Word-Embedding-Vektor. Jedes Wort wird somit zu einem Trainingsbeispiel. Schrittweise entsteht in der versteckten Schicht eine Repräsentation von Struktur und Semantik des kompletten Satzes (vgl. Mandl 2023: 333 f.). Inzwischen wurde die Grundidee der Rekursion in komplexeren Architekturen weiterentwickelt und derzeit gelten sogenannte Transformer wie das Modell Bidirectional Encoder Representations from Transformers (BERT) als die besten Systeme (vgl. Paaß / Hecker 2020). In solchen Modellen wird aus einem Satz ein Embedding (also eine Folge von Zahlen) erzeugt, wobei ähnliche Sätze auch wieder ähnliche Embeddings besitzen.

Möglich wird durch Word Embeddings und BERT auch die Vorhersage eines fehlenden Wortes in einem Satz. Damit kann auch das nächste Wort vorhergesagt werden und so ein Satz schrittweise erzeugt werden. BERT wurde bereits mit dem Ziel trainiert, zu erkennen, ob zwei Sätze in einem Text aufeinander folgen oder nicht. Für diesen Zweck lassen sich einfach aus bestehenden Text-Sammlungen zahlreiche Beispiele erzeugen. In populären Erklärungen wird dies meist auf die Aussage reduziert, ChatGPT werde „mit dem ganzen Internet trainiert“.

Automatisch erzeugte Dokumente

Noch vor wenigen Jahren stellten automatisch erstellte Dokumente lediglich eine Herausforderung in sozialen Netzwerken

dar (vgl. Ferrara et al. 2016: 99). Auf diesen Plattformen werden seit mehreren Jahren die Aktivitäten von Systemen vermutet. Bot-Netze agieren durch soziale Aktivitäten wie Liken, Teilen von Beiträgen und das Erstellen eigener Beiträge, wobei schon automatische Verfahren zum Einsatz kamen. Auch im Bereich der automatischen Zusammenfassung gab es erhebliche Fortschritte. So verkauft der Springer Verlag bereits seit 2019 ein vollständig computer-generiertes Buch (Beta Writer 2019). Es basiert primär auf Verfahren der Summarization und nutzt auch Paraphrasing-Technologie (vgl. Lana 2022: 2). Unter dem Autorennamen Beta Writer findet sich das Buch auch in Online-Katalogen (z.B. <https://find.ub.uni-rostock.de/id{colon}1666127582>). Standards für die Repräsentation und Kennzeichnung von automatisch generierten Texten müssen noch entwickelt werden.

Durch die Einführung von ChatGPT wurden die Fähigkeiten von Sprachmodellen auch einer breiten Bevölkerung bewusst. Die Generierung von Texten durch ChatGPT wird oft durch Anthropomorphisierung diskutiert. Häufig wird davon gesprochen, dass ChatGPT antwortet oder halluziniert. Diese Vermenschlichung trägt aber nicht zum Verständnis bei und führt zu sehr zu einem Vergleich mit menschlichen Fähigkeiten. Es gibt Darstellungen darüber, wie ChatGPT bei bestimmten, meist schwer gestellten Fragen reagiert. Dabei wird übersehen, dass ChatGPT weder Absichten hat (Intentionalität) noch Wissen erzeugt wie ein Mensch. Es generiert lediglich Text, der möglichst gut zu einem durch einen vorherigen Text gegebenen Kontext passt. Auch wenn es Text zu Konzepten wie Wahrheit erstellt, generiert es eine Folge von Wörtern, ohne dass kognitive Prozesse zugrunde liegen. Damit stellt sich die Frage, ob Sprachmodelle überhaupt echtes Wissen erzeugen. Zumindest wird in der Disziplin die Meinung vertreten, dass Sprachmodelle Informationsbedürfnisse abdecken können, etwa durch die Generierung einer optimal an einen Dialog und Nutzenden angepassten

Antwort. Der Einsatz von ChatGPT als ChatTool in Bibliotheken wird vorgeschlagen (vgl. Panda / Kaur 2023; Lappalainen / Narayanan 2023).

KI-Systeme zur Erzeugung von Texten bieten erhebliches Potential für das akademische Schreiben, solange sinnvolle Modelle aus der Schreibdidaktik auf einen verantwortungsvollen und reflektierten Einsatz abzielen (Fyfe 2022:1399f.).

Unabhängig von der Leistung von automatischen Verfahren lassen sich bei Nutzenden Verhaltensmuster beobachten, die entweder überzogene Erwartungen und blindes Vertrauen oder eine weitgehende Ablehnung widerspiegeln. Die häufig beobachtete „Algorithmus-Aversion“ tritt besonders häufig auf, sobald Fehler bemängelt werden (Dietvorst et al. 2015: 114). Dieser Ablehnung kann entgegengewirkt werden, wenn Systeme gute Möglichkeiten zur Konfiguration bieten (Dietvorst et al. 2018: 1155).

Automatische Qualitätsbewertung

Die Bewertung der Qualität von Wissen und von Dokumenten stellt einen wichtigen Prozess für Nutzende dar und Menschen erledigen dies tagtäglich. Diese Aufgabe wird zunehmend an KI übertragen. Aufgrund des Information Overload und der zahlreichen Potentiale von KI-Verfahren wird der Einsatz von Werkzeugen für die Abschätzung der Qualität von Informationsprodukten weiter zunehmen.

Was aber bedeutet Qualität von Dokumenten und der enthaltenen Information? Die unterschiedlichsten Definitionen lassen sich finden (siehe u.a. Kahn et al. 2002). Typische Ansätze in der LIS-Community gehen von objektiven und universell gültigen Konzepten aus. Auch vor der Entwicklung von KI-Verfahren gab es erste Ansätze zur quantifizierbaren Bestimmung von Qualität. Die Häufigkeit der Referenzierung ist ein klassischer Ansatz, der in der Bibliometrie und Szientometrie vorherrscht (Dorsch / Haustein

2023: 271). Die Anzahl von Zitaten gilt als der primäre Faktor für die Erkennung dieser Qualität. Die Link-Analyse überträgt das Prinzip auf Internet-Seiten. PageRank ist dabei der bedeutendste Algorithmus. Im PageRank-Verfahren zählt die Anzahl der Links, welche auf eine Internet-Seite verweisen, als Qualitätsmerkmal. Zudem gewichtet der Algorithmus den Einfluss jedes Links mit dem PageRank der Ausgangsseite. Das Random-Surfer-Modell verdeutlicht, dass der so errechnete Wert der Wahrscheinlichkeit entspricht, dass ein Benutzer bzw. eine Benutzerin auf diese Seite trifft. Dazu müsste man allerdings unbegrenzt lang zufällig Links verfolgen und muss gelegentlich Sackgassen entkommen.

Die Mächtigkeit von maschinellen Lernverfahren erlaubt die Integration weiterer Aspekte. Die Bewertung der Qualität von Internet-Seiten hat zunehmend inhaltliche Aspekte integriert, aber auch Aspekte des Designs und der Präsentation berücksichtigt. Dazu wurden Seiten in vielen Studien in ihrer HTML-Struktur analysiert und auf Basis von vorliegenden menschlichen Qualitätsurteilen mit maschinell Verfahren in Klassen einsortiert. Ausgehend von Yahoo-Kategorien wurden beispielsweise die prämierten Seiten eines Web-Awards als qualitativ hochwertig definiert. Durch maschinelles Lernen wurden die Eigenschaften auf andere Seiten übertragen (vgl. Amento et al. 2000: 298). Eine Kombination von Inhalts- und Design-Aspekten wurde im Ansatz von Mandl (2006: 249 ff.) integriert und in eine prototypische Suchmaschine integriert, welche das Ranking auch abhängig von der Qualität der Seiten erstellte.

Seit einigen Jahren legt die Forschung einen stärkeren Fokus auf die Analyse der sprachlichen Inhalte. Dies liegt u.a. an problematischen Inhalten, denn in sozialen Netzwerken treten aufgrund fehlender Moderation häufig Hassbotschaften, aggressive Äußerungen, Beschimpfungen oder Desinformation auf, die dann online sichtbar verfügbar bleiben. Aufgrund der schieren Menge von Nachrichten können solche Inhalte nur automatisch erkannt und

gefiltert werden. Die Forschung zu Hassrede hat zahlreiche Ansätze zur Identifikation hervorgebracht (vgl. Jaki / Steiger 2023: 3), allerdings ist die Entwicklung von Benchmarks auch für Sprachen mit wenig Ressourcen nach wie vor notwendig (vgl. z.B. Satapara et al. 2022). Für die Erkennung von Desinformation bzw. zur Unterstützung von Fakt-Checking-Agenturen etablieren sich automatisierte Werkzeuge (vgl. Köhler et al. 2022).

Information Professionals sollten Verfahren der Qualitätsbewertung einordnen können und mit ihrer Wirkung in Informationsprozessen vertraut sein. So können sie deren Einsatz z.B. im Rahmen von Suchsystemen mit begleiten oder dazu beraten. Die Fähigkeiten dazu erfordern weitere Kompetenzen.

Informationskompetenz und die Diversifizierung von Informationsmärkten

Informationskompetenz (information literacy; IL) wird häufig als eine Menge von Kompetenzen definiert, Information zu finden, zu bewerten und weiter nutzen zu können (vgl. Griesbaum et al. 2021: 26). IL ist eine notwendige Voraussetzung für die Teilhabe an der heutigen Wissensgesellschaft. Studien jedoch attestieren, dass z.B. Studierende eher schwache IL besitzen. Beispielsweise scheinen Studierende Probleme mit der Verwendung Boolescher Operatoren und der Organisation von Literatur zu haben und wählen oft kaum geeignete Quellen für die Suche nach wissenschaftlicher Literatur (vgl. Maurer et al. 2016: 313). Darüber hinaus neigen Studierende dazu, ihre IL-Fähigkeiten zu überschätzen (vgl. Michalak / Rysavy 2016: 152).

Mentale Modelle von Nutzenden zu populären Suchsystemen sind häufig nicht ausreichend für informationelle Autonomie. Beispielsweise hatten in einem Experiment zahlreiche Nutzende Schwierigkeiten, generische Suchtreffer von Werbeanzeigen abzugrenzen (vgl. Lewandowski et al. 2017: 69).

Dabei erhöht die zunehmende Vielfalt an Werkzeugen auch die Anforderungen an die IL. Für die Suche nach wissenschaftlicher Literatur kommen neue Plattformen ins Spiel, die leicht zugänglich sind, aber deren Abdeckungsgrade und Funktionsweisen für eine angemessene und erschöpfende Suche verstanden werden müssen. Dazu zählen etwa ResearchGate, Google Scholar, Sci-Hub oder Semantic Scholar, die jeweils heterogene Konzepte verfolgen. Kompetente Nutzende sollten wissen, ob Unternehmen oder öffentliche Einrichtungen die Angebote betreiben und wie Dokumente auf die Plattformen gelangen.

Die zunehmende Problematik des Marktes für wissenschaftliche Publikationen hat sogenannte Predatory Journals (vgl. Bartholomew 2014: 384) hervorgebracht, welche ernsthafte wissenschaftliche Zeitschriften nur imitieren und kein legitimes Peer Review verfolgen. Um solche weitgehend wertlosen Veröffentlichungen zu erkennen, müsste IL sogar noch mit Wissenschaftskompetenz ergänzt werden, die übliche Prozesse zur Wissensgenerierung und Indikatoren für gute Praxis umfasst.

Neuartige KI-Tools auf der Basis von Deep-Learning-Verfahren, von denen ChatGPT beileibe nicht das einzige ist, bieten nun noch viel weitergehende Möglichkeiten für das wissenschaftliche Arbeiten. Solche Werkzeuge generieren Text, verbessern bestehenden Text (z.B. Quillbot) und erzeugen Zusammenfassungen. Das Tool Keenious.com sucht nach Upload einer eigenen Textdatei dazu passende Referenzen und liefert dabei oft erstaunlich gute Ergebnisse. Das System Scispace (typeset.io) kann sehr kurze Zusammenfassungen zu einzelnen Facetten von Publikationen erzeugen. So können beispielsweise die Methoden und Ergebnisse mehrerer Aufsätze auf einen Blick verglichen werden. Die Effizienz wissenschaftlichen Arbeitens lässt sich durch eine kompetente und kritische Nutzung erhöhen.

Diese Systeme erfordern eine hohe Informationskompetenz von den Nutzenden. Zudem beginnt eine Debatte, ob neben IL auch

Algorithmic Literacy notwendig ist und welche Unterschiede zwischen den Konzepten bestehen. KI-Kompetenz umfasst laut einem Überblicksartikel aus den folgenden vier Elementen: „Know & understand AI“, „Use & Apply AI“, „Evaluate & create AI“, „AI ethics“ (Ng et al. 2021: 4). Ob diese Fähigkeiten überhaupt ausreichend vermittelt werden können, wird sich zeigen. Gerade die Forderung nach eigener Entwicklungskompetenz erscheint derzeit weder notwendig noch realistisch, da nicht genügend Fachpersonal für alle Einrichtungen gewonnen werden könnten. Lehrende an Hochschulen und auch an Infrastruktureinrichtungen sind gefordert. Das Personal an Bibliotheken scheint diese Herausforderungen zu erkennen und weist eine hohe Bereitschaft zur Weiterbildung aus und ergreift sehr häufig selbst die Initiative für Maßnahmen (vgl. Albers et al. 2016).

Dazu wurden bereits Kompetenzmodelle vorgeschlagen, die auch individuelle Fokussierungen empfehlen, um so diverse Kompetenzen innerhalb der Belegschaft in einer Bibliothek zu erreichen (vgl. Georgy 2019). Angesichts der anstehenden Herausforderungen scheint dies ein sehr sinnvoller Weg zu sein.

Fazit

Große Sprachmodelle als Form der Künstlichen Intelligenz verändern Informationsprozesse auf vielfältige Weise. Die Herausforderungen von KI auf die IL und auf Berufsfelder im LIS-Bereich lassen sich noch nicht abschließend absehen. Gleichwohl ist für jeden Information Professional erforderlich, sich mit neuen Formen der automatischen Wissensgenerierung und Wissensbewertung auseinanderzusetzen und ihre Auswirkungen auf Informationsprozesse zu reflektieren. Die automatische Erzeugung von Texten und somit von Dokumenten stellt eine besondere relevante Fertigkeit dieser KI-Verfahren für den LIS-Bereich dar.

Literaturverzeichnis

- Albers, Miriam/Fühles-Ubach, Simone/Georgy, Ursula (2016): Fortbilden, aber wohin? – Über Initiative, Motivation und Inhalt bibliothekarischer Fortbildung, in: *b.i.t.online*, Jg.19, Nr. 6, S. 502–506. Online verfügbar unter <https://www.b-i-t-online.de/heft/2016-06-nachrichtenbeitrag-albers.pdf> (abgerufen am 11.11.2023).
- Amento, Brian/Terveen, Loren/Hill, Will (2000): Does “authority” mean quality? Predicting expert quality ratings of Web documents, in: *Proceedings of the 23rd annual international ACM SIGIR conference on Research and development in information retrieval (SIGIR,00)*. New York: <https://doi.org/10.1145/345508.345603>.
- Bartholomew, Robert E. (2014): Science for sale: The rise of Predatory Journals, in: *Journal of the Royal Society of Medicine*, Jg. 107, Nr. 10, S. 384–385. <https://doi.org/10.1177/0141076814548526>.
- Dietvorst, Berkeley J./Simmons, Joseph P./Massey, Cade (2015): Algorithm aversion: people erroneously avoid algorithms after seeing them err, in: *Journal of Experimental Psychology: General*, American Psychological Association, Jg. 144, Nr. 1, S. 114–126. <https://doi.org/10.1037/xge0000033>.
- Dietvorst, Berkeley J./Simmons, Joseph P./Massey, Cade (2018): Overcoming algorithm aversion. People will use imperfect algorithms if they can (Even slightly) modify them, in: *Management Science*, Jg. 64, Nr. 3, S. 1155–1170. <https://doi.org/10.1287/mnsc.2016.2643>.
- Dorsch, Isabelle/Haustein, Stefanie (2023): B 11 Bibliometrie, in: Kuhlen, Rainer et al. (Hrsg.) *Grundlagen der Informationswissenschaft*, Berlin, Boston: De Gruyter, S. 271–280. <https://doi.org/10.1515/9783110769043-023>.
- Ferrara, Emilio/Varol, Onur/Davis, Clayton A./Menczer, Filippo/Flammini, Alessandro (2016): The rise of social bots, in: *Communications of the ACM*, Jg. 59, Nr. 7, S. 96–104. <https://doi.org/10.1145/2818717>.

- Förstner, Konrad U./Georgy, Ursula/Seidler-de Alwis, Ragna (2022): Aktuelle Wege zum Data Librarian, in: *b.i.t.online*, Bd. 25, S. 339–345. Online verfügbar unter <https://www.b-i-t-online.de/heft/2022-04-fachbeitrag-foerstner.pdf> (abgerufen am 3.12.2023).
- Fukumoto, Kenji/Takeuchi, Risa/Nadamoto, Akiyo (2022): Method for Evaluating Quality of Automatically Generated Product Descriptions, in: *Proceedings of the 11th International Symposium on Information and Communication Technology (SoICT, 22)*, New York, NY, USA: Association for Computing Machinery. S. 52–58. <https://doi.org/10.1145/3568562.3568583>.
- Fyfe, Paul (2022): How to cheat on your final paper: Assigning AI for student writing, in: *AI & SOCIETY*, Jg. 38, Nr. 4, S. 1395–1405. <https://doi.org/10.1007/s00146-022-01397-z>.
- Georgy, Ursula (2019): The Future of Personnel Development in Libraries: An Innovation- and Competence-Oriented Approach, in: IFLA Congress, Satellite Meeting: Recruiting and Managing the New Generation of Employees to Attract New Markets and Create new Services, August 21-23, Pythagoreion, Samos Island, Greece. Online verfügbar unter <https://library.ifla.org/id/eprint/2710/1/s09-2019-georgy-en.pdf> (abgerufen am 11.11.2023).
- Georgy, Ursula/Schade, Frauke/Schmunk, Stefan (2022): A 5 Ausbildung, Studium und Weiterbildung in der Informationswissenschaft, in: Kuhlen, Rainer et al. (Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 71–82. <https://doi.org/10.1515/9783110769043-005>.
- Griesbaum, Joachim/Çetta, Daphné/Mandl, Thomas/Montanari, Elke (2021): What is information literacy and how to improve it? in: *Information between Data and Knowledge – Information Science and its Neighbors from Data Science to Digital Humanities. Proceedings of the 16th International Symposium of Information Science (ISI 2021)*, Schriften zur Informationswissenschaft; 74, Glückstadt: Verlag Werner Hülsbusch (vwh), S. 24–43. <https://doi.org/10.5283/pub.44935>.

- Jaki, Sylvia/Steiger, Stefan (2023): *Digitale Hate Speech: Interdisziplinäre Perspektiven auf Erkennung, Beschreibung und Regulation*, Berlin: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-65964-9>.
- Kahn, Beverly/Strong, Diane M./Wang, Richard Y. (2002): Information Quality Benchmarks: Product and Service Performance, in: *Communications of the ACM*, Bd. 45, Nr. 4, S. 184–192. <https://doi.org/10.1145/505999.506007>.
- Köhler, Juliane/Shahi, Gautam Kishore/Struß, Julia Maria/Wiegand, Michael/Siegel, Melanie/Mandl, Thomas/Schütz, Mina (2022): Overview of the CLEF-2022 CheckThat! lab task 3 on fake news detection, in: *CLEF Working Notes. Proceedings of the Conference and Labs of the Evaluation Forum*, Online verfügbar unter <http://ceur-ws.org/Vol-3180/paper-30.pdf> (abgerufen am 3.12.2023).
- Krause, Jürgen (2008): Semantic heterogeneity: Comparing new semantic web approaches with those of digital libraries, in: *Library Review*, Jg. 57, Nr. 3, S. 235–248. <https://doi.org/10.1108/00242530810865501>.
- Lana, Maurizio (2022): Artificial Intelligence Systems Producing Books: Questions of Agency, in: *Proceedings 18th Italian Research Conference on Digital Libraries*. Online verfügbar unter <https://ceur-ws.org/Vol-3160/short7.pdf> (abgerufen am 11.11.2023).
- Lappalainen, Yrjo/Narayanan, Nikesh (2023): Aisha. A custom AI library chatbot using the ChatGPT API, in: *Journal of Web Librarianship, Taylor & Francis*, Jg. 17, Nr. 3, S. 37–58. <https://doi.org/10.1080/19322909.2023.2221477>.
- Lewandowski, Dirk/Sünkler, Sebastian/Kerkmann, Friederike (2017): Are Ads on Google Search Engine Results Pages Labeled Clearly Enough? in: *Everything Changes, Everything Stays the Same? Understanding Information Spaces. Proceedings of the 15th International Symposium on Information Science (ISI 2017)*. Online verfügbar unter <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/2102> (abgerufen am 11.11.2023).

- Mandl, Thomas (2006): *Die automatische Bewertung der Qualität von Internet-Seiten im Information Retrieval*, Habilitationsschrift, Hildesheim: Universität Hildesheim. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:hil2-opus-1869>.
- Mandl, Thomas (2023): B 16 Text Mining und Data Mining, in: Kuhlen, Rainer et al. (Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*, Berlin, Boston: De Gruyter Saur. S. 327–338. <https://doi.org/10.1515/9783110769043-028>.
- Maurer, Angela/Schlögl, Christian/Dreiseibner, Stefan (2016): Comparing information literacy of student beginners among different branches of study, in: *Libellarium*, Jg. 9, Nr. 2, S. 309–319. <https://doi.org/10.15291/libellarium.v9i2.280>.
- Michalak, Russell/Rysavy, Monica D. T. (2016): Information literacy in 2015: International graduate business students' perceptions of information literacy skills compared to test-assessed skills, in: *Journal of Business & Finance Librarianship*, Jg. 21, Nr. 2, S. 152–174, <https://doi.org/10.1080/08963568.2016.1145787>.
- Modha, Sandip/Majumder, Prasenjit/Mandl, Thomas (2022): An empirical evaluation of text representation schemes to filter the social media stream, in: *Journal of Experimental and Theoretical Artificial Intelligence*, Jg. 34, Nr. 3, S. 499–525. <https://doi.org/10.1080/0952813x.2021.1907792>.
- Ng, Davy Tsz Kit/Leung, Jac Ka Lok /Chu, Samuel Kai Wah /Qiao, Maggie Shen (2021): Conceptualizing AI Literacy: An Exploratory Review, in: *Computers & Education: Artificial Intelligence*, Bd. 2, Artikel 100041. <https://doi.org/10.1016/j.caeai.2021.100041>.
- Panda, Subhajit/Kaur, Navpreet (2023): Exploring the viability of ChatGPT as an alternative to traditional chatbot systems in library and information centers, in: *Library Hi Tech News*, Jg. 40, Nr. 3, S. 22–25. <https://doi.org/10.1108/lhtn-02-2023-0032>.

- Paaß, Gerhard/Hecker, Dirk (2020): Künstliche Intelligenz. Was steckt hinter der Technologie der Zukunft?, in: Paaß, Gerhard/Hecker, Dirk (Hrsg.) *Künstliche Intelligenz. Was steckt hinter der Technologie der Zukunft?*, Wiesbaden: Springer Vieweg, S. 167–248. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30211-5_6.
- Satapara, Shrey/Majumder, Prasenjit/Mandl, Thomas/Modha, Sandip/Madhu, Hiren /Ranasinghe, Tharindu/Zampieri, Marcos/North, Kai/Premasiri, Damith (2022): Overview of the HASOC Subtrack at FIRE 2022: Hate Speech and Offensive Content Identification in English and Indo-Aryan Languages, in: *FIRE ,22: Proceedings of the 14th Annual Meeting of the Forum for Information Retrieval Evaluation*, S. 4–7. <https://doi.org/10.1145/3574318.3574326>.
- Sweeney, Miriam/Estabrook, Leigh S. (2017): Library and Information Science, in: McDonald, John/Michael, Levine-Clark (Hrsg.): *Encyclopedia of Library and Information Science*, 4. Aufl., CRC Press eBooks. <https://doi.org/10.1081/e-elis4>.
- Takiddin, Abdulrahman/Schneider, Jens/Yang, Yin/Abd-Alrazaq, Alaa/Househ, Mowafa (2021): Artificial Intelligence for Skin Cancer Detection: Scoping Review, in: *Journal of Medical Internet Research*, JMIR Publications, Jg. 23, Nr. 11, S. e22934. <https://doi.org/10.2196/22934>.
- Tait, Elizabeth/Pierson, Cameron M. (2022): Artificial intelligence and Robots in Libraries: Opportunities in LIS Curriculum for Preparing the Librarians of Tomorrow, in: *Journal of the Australian Library and Information Association*, Taylor & Francis, Bd. 71, Nr. 3, S. 256–274. <https://doi.org/10.1080/24750158.2022.2081111>.
- Writer, Beta (2019): Lithium-Ion Batteries: *A Machine-Generated Summary of Current Research*, Cham: Springer Nature. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-16800-1>.

Eine Powerfrau der Informations- und Bibliothekswissenschaft

Köln, Kickelhahn, Kloster und mehr

Vera Münch

Wer ist Ursula Georgy? Eine Freundin? Nicht im klassischen Sinn. Eine Arbeitskollegin? Nicht im klassischen Sinn. Eine Celebrity, die man anhimmelt? Vielleicht, oder vermutlich wahrscheinlich, für einige ihrer Studierenden. Nicht für mich, auch wenn ich ihre messerscharfen Analysen und Prognosen seit Jahrzehnten sehr schätze, sie immer wieder darum gebeten habe und das auch weiterhin vorhabe. Aber mit anhimmeln habe ich es einfach nicht so.

Ich weiß es nicht, woher Ursula Georgy ihre Souveränität und ihr Wissen hat, in der vor allem in den Anfangsjahren männlich dominierten informationswissenschaftlichen Welt völlig gelassen ihre Meinungen und Ausblicke öffentlich zu formulieren, ohne dafür angegriffen, sondern vielmehr dafür geachtet und in viele Gutachter:innengremien berufen zu werden.

Eigentlich kenne ich sie nicht. Und doch kenne ich sie seit einem Vierteljahrhundert. Treffe sie in Berlin, Karlsruhe, London und unterm Kickelhahn. 861,1 Meter über dem Meer im Thüringer Wald gelegen ist der Kickelhahn der Hausberg von Ilmenau. Aufenthalte von Johann Wolfgang von Goethe und anderen Persönlichkeiten geben ihm eine gewisse kulturgeschichtliche Bedeutung. Aber darum geht es hier nicht. Am Fuße des Kickelhahn treffen sich seit 46 Jahren Patentinformationsfach-

leute zum „Kolloquium der Technischen Universität Ilmenau über Patentinformation und gewerblichen Rechtsschutz“, später PATINFO. Mit ihrem „PATON. Landespatentzentrum Thüringen“ war die TU Ilmenau im Osten führend in Sachen Patentinformation. Mit geringen technischen Mitteln, aber hoher mathematischer und methodischer Kompetenz analysierten Professor Dr. Reinhard Schramm und seine Mitarbeitenden, darunter Dr.-Ing. Elke Thomä und Dr. Christoph Hoock, später Leiter des PATON, Patentinformation aus Onlinedatenbanken und zogen daraus Ingenieur:innenwissen für Innovationsansätze. Ein Gebiet, mit dem sich Ursula Georgy lange beschäftigte und auf dem sie sich bestens auskannte.

Als nach der Wende Fachleute aus den vormals beiden Deutschlands sowie aus Österreich und der Schweiz teilnahmen, entwickelte sich die PATINFO zu einem hochrangigen Stelldechein aller Größen im Patentinformationswesen im deutschsprachigen Raum. Und ich mittendrin. Ohne Ahnung. Gottlob war Ursula da und half mir auf die Sprünge.

Mit der Grenzöffnung war auch die westliche Computertechnik nach Ilmenau gekommen. Wenn ich mich recht erinnere, hat FIZ Karlsruhe bzw. STN International damals dort ein Rechenzentrum eingerichtet. Die ostdeutsche Methodik und die westdeutsche Technik brachten die Patentinformationsrecherche auf einen Schlag erheblich weiter – und Ursula und mich regelmäßig Ende Mai / Anfang Juni nach Ilmenau. Was war ich immer erfreut, sie im Kongresszentrum oder auf der Begleitausstellung zu entdecken, war sie doch mein Rettungsanker und Garant dafür, dass ich nicht komplett unterging in der Flut der mir als Journalistin manchmal völlig fremden Themen. Mit wenigen Worten erklärte sie mir, um was es ging und worauf es ankam. Für meine Berichterstattung unbezahlbar.

Wie es so kommt, verabredeten wir uns dann auch einmal am späteren Nachmittag am Kickelhahn. Sie war oben, ich unten.

Mit der unbändigen Kondition einer Ü-45-Extremläuferin konnte ich, obwohl im selben Jahr und sogar ein paar Monate später geboren, schon lange nicht mehr mithalten. Also wartete ich, bis sie wieder herunterkam. Am nächsten Tag verbrachten wir einen netten Abend in der beschaulichen Innenstadt von Ilmenau. Da muss man nicht laufen. Da kann man richtig gut sitzen und klönen.

Ebenso beruhigend und hilfreich war für mich, Ursula auf der „Online Information“ in London, Olympia, zu treffen. An manche Jahre erinnere ich mich nur noch vage, oder besser gesagt, punktuell, denn die oft unreal wirkenden Eindrücke der informationswissenschaftlichen Pionierzeit Mitte und Ende der 1990er Jahre und dazu das pralle Leben in der pulsierenden Stadt London waren oft zu überwältigend. Drei Jahrzehnte war die „Online Information“ das internationale Mekka der digitalen Informationspionier:innen und Jahr für Jahr im Dezember pilgerte die Avantgarde der deutschen Fachinformationsszene geschlossen dort hin. Was freute ich mich immer, wenn ich inmitten des englischen Kauderwelschs aus Fach- und Informationswissenschaftssprache eine deutsche Stimme traf, die mir nicht nur half, die Vorträge zu interpretieren, sondern auch die Entwicklungen und Trends einzuordnen und mir darüber hinaus auch noch geduldig erklärte, warum, weshalb, wozu – also, welche Ziele all diese Entwicklungen verfolgten. Es wäre spannend, noch einmal rückwärts aufzurollen, was davon übriggeblieben ist oder verstetigt werden konnte.

Unvergessen sind die Auftritte von Wikipedia-Gründer Jimmy Wales 2006 und 2007 auf der Online Information. Er kündigte damals unter anderem das Ende der Bibliotheken an. Wo stehen sie heute, fast zwei Jahrzehnte später? Unvergessen sind auch die Einladungen der Wissenschaftsverlage in London, zum Beispiel ein Springer-Abend mit einem Herausgeber des Standardwerkes Landolt-Börnstein für Physik, Chemie, Astronomie, Geophysik

und Technik, der zur Unterhaltung die Gäste mit Tricks aus der Physik und Chemie verzauberte. Welch eine Wohltat zwischen all dem Digitalen, wenn einfach einmal ein reales Experiment buff machte. Arnoud de Kemp und Gertraud (Traudl) Griepke, Vice Presidents Springer Heidelberg im Bereich Multimedia, und ihr Team hatten solche Ideen.

2006 kündigten die Technische Informationsbibliothek (TIB) und das Fachinformationszentrum Chemie (FIZ CHEMIE) in London an, dass sie eine Kooperation zur Primärdatenarchivierung eingehen wollen, die Uwe Rosemann, damals Direktor der TIB, wie folgt erklärte: „Die bisherigen Aktivitäten der Bibliothekswelt und der Verlage haben sich überwiegend auf Materialien konzentriert, die bereits einen klassischen Publikationsweg durchlaufen haben. Wir brauchen aber auch dringend Lösungen für ausschließlich elektronisch vorliegende Primärdaten und Werke, die von den bestehenden Mechanismen der Archivierung nur bedingt oder gar nicht erfasst werden.“ Ja, das war nachweislich im Jahr 2006. Hat hier gerade irgend jemand Forschungsdatenmanagement gesagt? FIZ CHEMIE ist Geschichte. Ein Opfer kurzfristiger Politik.

In Deutschland versuchten die Informationswissenschaft und akademische Verlage ein der Online Information vergleichbares nationales Treffen der Informationswissenschaft auf die Beine zu stellen, um das junge Fachgebiet voranzubringen. Es gab Versuche, Konferenzzentren, wie die „Infobase 87“ (1987!), oder von 2002 bis 2004 die „cominfo – Fachmesse für Wissensmanagement“ sowie die „Infomare! Mehr Wissen. Besser Entscheiden“ (2012) in Berlin zu etablieren, um die Wissensgewinnung aus Online-Datenbanken und die Diskussion über die zukünftige Gestaltung der wissenschaftlichen Informationsversorgung voranzubringen. Auf der Infomare! wurde 2012 unter anderem leidenschaftlich über Künstliche Intelligenz referiert und diskutiert. Trotzdem war leider keiner der Ansätze für eine deutsche

Kongressmesse zur Informationswissenschaft von Dauer. Die Ideen passten nicht in die Politik der Zeit. Wer braucht schon nationale Veranstaltungen, wenn es das Internet gibt und internationale Konferenzmessen? Es gab keine Mittel, also auch keine Konferenz und keine Messe in Deutschland. Die Online Information erlitt übrigens ein ähnliches Schicksal. Mit dem Aufstieg des Informationsaustausches über weltweite Netze verlor sie ihre Bedeutung. Die CeBIT in Hannover, auf der traditionell auch alle Unternehmen ausstellten, die Scanner und Digitalisierungslösungen anboten, ging denselben Weg. Nach Besucher:innenrekorden mit über eine halbe Million Menschen auf dem Gelände, 2001 sogar mit 750.000, ging es danach stetig bergab. 2017 kam dann das endgültige Aus, weil die Digitalisierung alles verändert hatte.

Aber jetzt bin ich weit abgeschweift. Durch diese Zeiten und die meisten der Veranstaltungen, inklusive ungezählter Buchmessen und Bibliothekartage, begleitete mich eine Konstante: Ursula Georgy. Mit unbändigem Interesse an fachlich Neuem, mit großer Begeisterung für technische Innovationen und dem Wunsch, den Fortgang der Welt im eigenen Umkreis durch kleine, feine Beiträge voranzubringen, war sie immer und überall anzutreffen. Sie gestaltete, ob als Vortragende oder Teilnehmerin, den Ablauf vieler Veranstaltungen mit. Sie setzte Zeichen, die mein journalistisches Ohr sofort auf- und zum Anlass nahmen, sie zu befragen. Viele ihrer Antworten habe ich in meiner Berichterstattung verarbeitet. Viele ihrer Ideen, Tipps und Informationen sind in Beiträgen für b.i.t.online geflossen und aus den wichtigsten wurden Bücher für die Reihe b.i.t. innovativ; zum Beispiel 2015 das Buch „Crowdsourcing. Ein Leitfaden für Bibliotheken“.

Ich habe mich oft gefragt, woher diese Frau diese Kraft nimmt, dass alles zu stemmen neben einem Vollzeit-Führungsjob in der Lehre, wissenschaftlicher Arbeit und Familie. Die „sozialen“ Kommunikationskanäle haben es mir verraten, oder zumindest

einen Teil davon. Geschäftlich genießt Ursula Georgy die Inspiration durch ihre Studierenden und ihre Konferenzreisen. Ihre privaten Kraftquellen sind Lieblingshund Hannes, Wandern in der Eifel, Rheinuferspaziergänge in der Heimatstadt, Treppen-, Berg-, Ostsee- und andere -läufe und nicht zuletzt das Kloster Arenberg. Dort gönnt sie sich ab und zu eine Auszeit in Stille. Und vielleicht, vielleicht kenne ich Ursula Georgy nach so vielen Jahren doch ein wenig? Ach, was durften wir für eine schöne Pionierzeit gemeinsam erleben. Danke für Deine jahrzehntelange Unterstützung durch Rat und Tat.

Innovationsmanagement in Bibliotheken zwischen Theorie und Praxis

Rudolf Mumenthaler

Einleitung

Im vorliegenden Beitrag beleuchte ich aus der Sicht eines persönlich aktiv Involvierten das Thema Innovationsmanagement in Bibliotheken und wie es in Theorie und Praxis im deutschen Sprachraum zwischen 2009 und 2023 behandelt wurde. Meine Ausführungen basieren auf persönlichen Erfahrungen in unterschiedlichen Rollen und sollen aufzeigen, wie sich die Sichtweise und der Stellenwert des Themas in dieser Zeit verändert haben. Und natürlich werde ich aufzeigen, wo sich die Wege mit Ursula Georgy gekreuzt haben.

Das Thema Innovationsmanagement in Bibliotheken verbindet Ursula Georgy und mich seit dem Erscheinen ihrer Publikation «Erfolg durch Innovation» im Jahr 2010 (Georgy 2010). Ich hatte kurz zuvor an der ETH-Bibliothek die Aufgabe übernommen, Innovationsmanagement einzuführen und trug 2009 am Deutschen Bibliothekartag in Erfurt einen Vortrag zum Thema „Innovationsmanagement an Hochschulbibliotheken – am Beispiel der ETH-Bibliothek“ vor (Mumenthaler 2010). Begleitet von Publikationen und Vorträgen vertrat ich in den folgenden Jahren die Perspektive der Praxis, ausgehend von den Erfahrungen an der ETH-Bibliothek. 2012 wechselte ich die Seiten und befasste mich die folgenden fünf Jahre als Professor für Bibliothekswissenschaft mit dem Thema Innovation in Bibliotheken aus theoretischer

scher Sicht. Anschließend kehrte ich wieder in die Praxis zurück, wobei dann Innovationsmanagement nur noch ein Thema unter vielen war. Trotzdem habe ich die Entwicklungen weiterverfolgt und sowohl an der ZHB Luzern wie auch an der Universitätsbibliothek Zürich Innovationen in der Praxis gefördert.

Innovationsmanagement in der Praxis

Der Startpunkt war aus meiner Perspektive einige Jahre früher: 2005 verfasste ich im Rahmen einer Weiterbildung eine Diplomarbeit zu einem Innovationskonzept für die ETH-Bibliothek. Es ging mir darum, mögliche Strukturen und Methoden für eine systematischere und konsequenter Herangehensweise vorzuschlagen. Der Bericht stieß intern auf Interesse – und verschwand dann in der berühmten Schublade. Man sah keine Möglichkeit, das Thema in den bestehenden Strukturen anzugehen. Mit anderen Worten und im Rückblick: die Zeit war offenbar noch nicht reif. Im Herbst 2008 nahm der damalige Direktor der ETH-Bibliothek, Wolfram Neubauer, das Thema wieder auf und meinte, wir sollten etwas im Bereich Innovation unternehmen. Und er fragte mich, ob ich daran interessiert sei. Und ja, ich war es. Und machte mich daran, nun als Leiter des neuen Bereichs Innovation und Marketing, das Innovationsmanagement an der ETH-Bibliothek aufzubauen. Es gab noch kaum Orientierungspunkte im Bibliothekswesen; so besuchte ich einen Weiterbildungskurs in Innovationsmanagement an der ETH Zürich – zusammen mit Vertreterinnen aus der Privatwirtschaft. Diese wunderten sich zunächst über die Teilnahme eines Bibliotheksvertreters. Aber wir fanden bald heraus, dass wir uns mit denselben Fragen beschäftigten wie die Vertreterinnen und Vertreter aus Dienstleistungs- und Industrieunternehmen. Es ging um die Gestaltung des Innovationsprozesses und um die Beteiligung von Mitarbeitenden. Und etwas frech kündigte ich

schon für den Bibliothekartag 2009 in Erfurt einen entsprechenden Vortrag an, da es der ETH-Bibliothek wichtig war, unser Vorhaben und unser Konzept an die bibliothekarische Community weiterzugeben. Das Interesse war tatsächlich groß – und in der Folge und in den nächsten Jahren gab es weitere Erfahrungsberichte mit dem Fokus auf die Umsetzung in der Praxis. Das Thema interessierte auch auf regionalen bibliothekarischen Tagungen und in einzelnen Bibliotheken.

„Erfolg durch Innovation“ und die Folgen

2010 erschien Ursula Georgys „Erfolg durch Innovation“. Aus Sicht des Praktikers aus einer wissenschaftlichen Bibliothek war die Publikation interessant – aber ohne direkten Bezug zur eigenen Tätigkeit. Die ETH-Bibliothek hatte für sich eine Methode zur Umsetzung gefunden. Wir standen im Austausch mit anderen Bibliotheken, das genügte für die praktische Anwendung.

Das änderte sich dann mit meinem Perspektivenwechsel an die Hochschule. 2012 verließ ich die ETH-Bibliothek und übernahm die Professur für Bibliothekswissenschaften an der HTW Chur (heute Fachhochschule Graubünden). Damit wurde ich zum direkten Kollegen von Ursula Georgy. Im selben Jahr publizierten wir gemeinsam einen Beitrag zu Innovationsmanagement in Bibliotheken im Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing (Georgy / Mumenthaler 2012).

Eine Kernaussage aus Ursula Georgys Publikation Erfolg durch Innovation von 2010 inspirierte mich zu einem eigenen Forschungsprojekt: Bibliotheken nahmen sich mehrheitlich als überdurchschnittlich innovativ wahr. Dieses Paradox (die Mehrheit sei überdurchschnittlich) gab mir zu denken, und dem wollte ich genauer nachgehen. Woran liegt es, dass sich Bibliotheken mehrheitlich überdurchschnittlich innovativ finden? Wie sieht die generelle Wahrnehmung von Innovation aus? Was verstehen

Bibliotheken darunter? Wie sehen sie andere Bibliotheken? Wie sehen sie andere Branchen?

Dieser Frage gingen wir im Projekt „Innovationsmonitor“ nach, das einerseits den Erkenntnisgewinn, andererseits eine Methode zur Analyse des Innovationsgrads einer Bibliothek zum Ziel hatte (Mumenthaler / Vardanyan / Balocco 2016). Im Projekt Innovationsmonitor wurde zusammen mit dem Firmenpartner Berinfor AG ein Tool entwickelt, mit dem der Innovationsgrad von Bibliotheken bestimmt werden kann. Dazu wurden zunächst die relevanten Kriterien erarbeitet, nach denen Schweizer Bibliotheken analysiert werden sollen. Im Ergebnis wird eine Radargrafik erzeugt, die ein Innovationsprofil der jeweiligen Bibliothek darstellt (siehe Abbildung 1). Dieses Ergebnis kann mit dem Durchschnitt der übrigen Bibliotheken oder mit (anonymisierten) anderen Bibliotheken verglichen werden und gibt

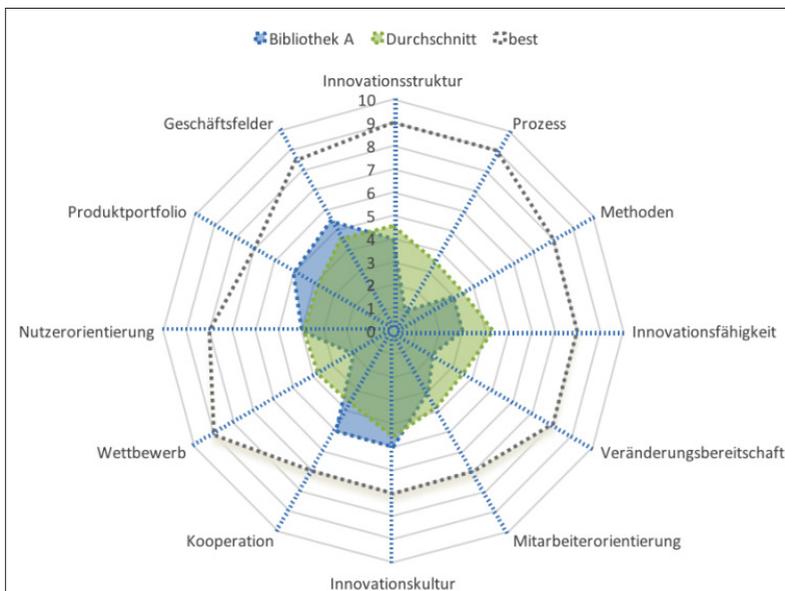


Abbildung 1: Beispiel für „Innovationsspider“ (eigene Darstellung)

Hinweise für den Handlungsbedarf. Das im Projekt entwickelte Tool konnte von der Partnerfirma für ihre Beratungsdienstleistungen eingesetzt werden. Als Anwendungspartner wirkten die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern und die Universitätsbibliothek Bern im Projekt mit, die das entwickelte Tool testeten und optimierten. Nach meinem Wechsel an die ZHB Luzern konnte ich die Umsetzung der Erkenntnisse gleich selbst begleiten. Tatsächlich wurden einige der festgestellten Schwächen im Verlaufe der folgenden 2-3 Jahre behoben.

Inwiefern dienen nun die Erkenntnisse zur Auflösung der paradoxen Ausgangsfrage? Die Einschätzung der Innovationsfähigkeit von Bibliotheken hängt sehr stark vom verwendeten Innovationsbegriff ab. Die Forschungen zeigten (wenig überraschend), dass Bibliotheken vorwiegend inkrementale Innovation betreiben, keine radikale. Zudem stehen Bibliotheken selten in Konkurrenz zueinander, sondern können Ideen und Produkte anderer Bibliotheken in anderen Städten oder an anderen Hochschulen übernehmen und adaptieren. Aus Nutzersicht werden diese lokal sichtbaren Angebote geschätzt, auch wenn sie nicht unbedingt an der eigenen Bibliothek erfunden wurden. „Not invented here“ ist also für Bibliotheken kein Problem. Interessanterweise war die Einschätzung der Innovationskraft in dieser breiten Erhebung sehr plausibel und realitätsnah: Unsere Frage nach Vorbildern und besonders innovativen Bibliotheken wurde oft mit jenen Bibliotheken beantwortet, die auch sich selbst entsprechend hoch einschätzten.

Ursula Georgy versuchte öfters, Entwicklungen aus der Privatwirtschaft auf die Bibliothekswelt zu übertragen. So leitete sich auch ihre Überlegungen zu einem Innovationscheck für Bibliotheken von Instrumenten für KMUs ab (Georgy 2019b). Auch hier kreuzten sich unsere Wege, und ich durfte ihren Vortrag am Schweizer Bibliothekskongress sogar moderieren.

Die vergleichende Perspektive

Aus Sicht der Forschung ist die vergleichende Perspektive von besonderer Bedeutung. Und hier wurde deutlich, dass sich das Innovationsmanagement in Bibliotheken sehr schnell veränderte und immer noch verändert. Zum einen konnte festgestellt werden, dass die Organisation oft von Einzelpersonen abhängig war. Mit dem Weggang einer Schlüsselperson wurde oft auch das Innovationsmanagement verändert. So auch an der ETH-Bibliothek, wo man nach meinem Weggang zunächst die Stelle anders besetzte und dachte, das Innovationsmanagement sei nun gut etabliert und brauche keinen besonderen Fokus mehr. Nach etwa einem Jahr änderte man die Meinung, weil die antreibende und koordinierende Kraft fehlte. Dafür weitete man den Aufgabenbereich aus und bezog Produkt- und Projektmanagement mit ein. Auch an anderen Bibliotheken veränderte sich dies regelmäßig. So war die Erhebung für die Publikation „Innovationsmanagement in Bibliotheken“ (Fingerle / Mumenthaler 2016) eine Momentaufnahme. Wir ließen Kolleginnen und Kollegen ihre Innovationsstrategie beschreiben und veröffentlichten diese Fallbeispiele im Buch. Heute würde kaum eine Bibliothek noch dieselbe Antwort geben. Mit anderen Worten: Wer sich also wissenschaftlich für ein solches Thema interessiert, der muss seine Untersuchungen regelmäßig wiederholen oder an veränderte Rahmenbedingungen anpassen. Leider gibt es dafür kaum Fördermittel, weshalb die Einblicke meist punktuell bleiben müssen.

Außerhalb dieser Publikation blieb die Entwicklung von Library Labs als Inkubatoren von Innovation. Interessanterweise hat es das Open Science Lab der TIB Hannover damals nicht in die Publikation als Beispiel für Innovation geschafft. Dabei wurden in der Folge einige solcher Labs eingerichtet. Wir schufen eines an der FH Graubünden und die ETH-Bibliothek richtete ein ETH Library Lab ein, in dem neue Ansätze erprobt wurden. Die

Herausforderung solcher Labs besteht darin, die auf der Spielwiese entwickelten neuen Ansätze in den produktiven Alltag der Bibliothek zu integrieren.

Die Beschäftigung mit Innovationsmanagement aus einer übergeordneten Perspektive und mit einem komparativen Ansatz führte dann dazu, dass die Vernetzung in den Vordergrund rückte. Für diese Phase der intensivierten Vernetzung möchte ich drei Beispiele anführen.

In den Gesprächen auf Kongressen und im Austausch mit Fachkolleginnen und -kollegen – auch mit Ursula Georgy – wurde klar, dass einzelne Bibliotheken (und einzelne Forschende) die Fragen nach den aktuellen Trends und Herausforderungen nicht alleine beantworten können. Ich engagierte mich deshalb im Verein Zukunftswerkstatt, der sich dem Ziel verschrieben hatte, die Bibliothekswelt in Bewegung zu bringen. Der Auftritt der Zukunftswerkstatt auf dem Deutschen Bibliothekartag in Erfurt von 2009 war ein Paukenschlag. Die Aufbruchstimmung war überwältigend, die „jungen Wilden“ – Julia Bergmann, Christoph Deeg und Jin Tan – brachten Schwung in die Bibliotheksszene. Der Auftritt auf dem Bibliothekartag 2014 in Bremen war dann gleichzeitig Höhepunkt und Schlusspunkt der Zukunftswerkstatt. Die ehrenamtlich wirkenden Initiatorinnen und ihre Mitstreiter waren müde und lösten den Verein im selben Jahr auf (Mumenthaler 2015a). Zusammen mit Christoph Deeg (Zukunftswerkstatt) und Hans-Christoph Hobohm (FH Potsdam) versuchten wir parallel in den Jahren 2010 bis 2012 die Idee eines Gemeinschaftsprojekts für einen Technologieradar umzusetzen. Wir hatten ein Konzept und auch ein Tool für die Kommunikation unter den Interessierten, doch fehlte eine nachhaltige Trägerschaft. Die Idee hinter dem Technologieradar war, dass eine Community von Fachleuten die aktuellen Entwicklungen gemeinsam verfolgt, in einem Online-Tool zusammenarbeitet und die Ergebnisse in Form von Vorträgen und Publikationen verbreiten sollte. Das Projekt wurde von

Christoph Deeg und mir an der Tagung Informare! 2011 in Berlin vorgestellt (Deeg / Mumenthaler 2011). Eine Online-Plattform wurde von der ETH-Bibliothek eingerichtet, eine Pilotphase durchgeführt. Dann schlugen aber alle Versuche fehl, das Konzept breiter abzustützen und Mittel für die Umsetzung zu finden.

Danach bot sich die Gelegenheit, das Thema der Trendbeobachtung international vernetzt anzugehen: Es gelang in der Zusammenarbeit zwischen der ETH-Bibliothek, der TIB Hannover, der HTW Chur und der US-Organisation New Media Consortium (NMC) einen Horizon Report Library Edition zu realisieren (Mumenthaler 2015). Der erste Report von 2014 wurde auch auf Deutsch übersetzt und stieß auf sehr großes Interesse. Es folgten zwei weitere Ausgaben 2015 und 2017, doch danach ging das NMC in Konkurs und der Report wurde eingestellt. Und doch bleibt das Thema der Trendforschung weiter aktuell und der Bedarf seitens der Praxis ist nach wie vor groß. So publizierte Ursula Georgy Beiträge zum Thema Trendforschung in Bibliotheken (Georgy 2017 und Georgy 2019a).

Zurück in der Praxis

2017 wechselte ich wiederum die Perspektive und wurde Direktor der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, 2021 dann Direktor der neuen Universitätsbibliothek Zürich. Innovation wurde damit zu einem von vielen Themen, die von Amtes wegen interessieren. Innovation im Sinne der Weiterentwicklung der Dienstleistungen ist auch aus strategischer Sicht von zentraler Bedeutung. Aus der Perspektive einer großen Bibliothek steht sie allerdings immer auch in Konkurrenz zu den für den Alltagsbetrieb notwendigen Ressourcen. In Luzern stand der Einbezug möglichst aller Abteilungen und Mitarbeitender im Zentrum des Innovationsmanagements, und dies bei gleichzeitig umzusetzenden Sparmaßnahmen. Die Lösung war hier Innovation als Querschnittsaufgabe, wobei eine Person für den Innovations-

prozess und die Koordination der Arbeitsgruppe Innovation zuständig war. Diese Gruppe erhielt ein kleines Budget, in dessen Rahmen gewisse Maßnahmen getroffen werden konnten.

An der UB Zürich ist das Innovationsmanagement in der Abteilung Innovation und Kommunikation verankert. Allerdings wird seitens der Mitarbeitenden immer wieder signalisiert, dass der Aufbau eines ordentlichen Betriebs höhere Priorität hat. Die notwendige Weiterentwicklung geschieht deshalb in eher kleineren Projekten und im Rahmen einer universitätsweiten Einrichtung, der Digital Society Initiative mit einer Community „Libraries“.

Aus der Perspektive der Bibliotheksleitung interessieren in erster Linie die Resultate des Innovationsmanagements und in zweiter Linie die Entwicklung einer entsprechenden Kultur. Innovation, Veränderung, Weiterentwicklung gehören zu einem Mindset, das für die Bewältigung der anstehenden Herausforderungen entscheidend ist. Im Gegensatz zur Ausgangssituation mit einem zentralen Innovationsmanagement, das quasi Top-down die Kräfte bündelte und für einen koordinierten Output sorgen sollte, steht heute ein dezentraler Bottom-up-Ansatz im Vordergrund. Unser Ziel ist es, eine entsprechende bibliotheksweite Innovationskultur zu schaffen bzw. zu ermöglichen.

Ursula Georgy lenkte ihre Aufmerksamkeit in dieser Phase vermehrt auf Crowdsourcing als Weiterentwicklung von Open Innovation (Georgy 2019c). Auch aus der theoretischen Perspektive steht in jüngster Zeit eher der Einbezug des Publikums im Vordergrund. Und schließlich gab es nochmals eine Überschneidung unserer Interessensgebiete, in dem sowohl Ursula Georgy als auch ich mich mit dem Thema Bibliotheken in einer Smart City befassten. Aus meiner Praxissicht war die Frage wichtig, inwiefern eine Bibliothek (damals die ZHB Luzern) einen aktiven Beitrag zur Entwicklung einer Smart City leisten kann. Und Ursula Georgy betrachtete diese Frage aus einer übergeordneten Perspektive – interessanterweise beide mit je einem Beitrag im

selben Heft der BuB (Georgy 2020 und Mumenthaler 2020). Wir vertreten beide den Standpunkt, dass es sich für eine Bibliothek lohnen kann, sich als Akteur in die städtische Entwicklung einzubringen, bei der Lösung neuer gesellschaftlicher und technologischer Herausforderungen mitzuwirken und die Position der Bibliotheken dadurch zu stärken.

Fazit

Die Entwicklung des Innovationsmanagements in Bibliotheken von 2009 bis 2023 würde ich folgendermaßen zusammenfassen: Ausgehend von Fragen der Innovationsstrategie und der Organisation des Innovationsmanagements entwickelte sich Innovationsmanagement in Bibliotheken in Richtung Kreativräume (Library Labs), Mitarbeiterbeteiligung und Nutzerbeteiligung, um heute mit agilen Methoden möglichst breit und flexibel die Weiterentwicklung der Bibliotheken zu ermöglichen. Dabei sehe ich eine Parallele zur Entwicklung des Projektmanagements im Bibliothekswesen. Auch hier starteten wir in den 2000er Jahren mit einem strukturierten Prozess und mit dem Kaskadenmodell, das von einer längerfristigen Planbarkeit von Projekten ausgeht. Heute sind wir bei agilen Methoden angelangt, die an die sich dynamisch verändernden Rahmenbedingungen besser angepasst sind. Die Vernetzung scheint mir immer noch wichtig, doch muss für eine nachhaltige Kooperation jeweils eine tragfähige Struktur und eine langfristige Finanzierung gefunden werden. Dies hat sich immer wieder als unlösbare Herausforderung erwiesen. Ursula Georgy hat mit ihren Arbeiten diese Entwicklung stets begleitet, teilweise auch direkt beeinflusst. Sie hat Entwicklungen analysiert und strukturiert und für die bibliothekarische Praxis aufbereitet und umsetzbar gemacht. Ich danke ihr im Namen der Community für ihr Engagement und ganz persönlich für die gemeinsamen Schritte auf dem Feld des Innovationsmanagements.

Literatur

- Deeg, Christoph; Mumenthaler, Rudolf (2011): Zukunft verstehen – wie wir morgen Kultur und Wissen vermitteln werden – das Projekt Technologieradar. Vortrag, gehalten an der Tagung informare! in Berlin, 5. Mai 2011.
- Georgy, Ursula (2010): *Erfolg durch Innovation – Strategisches Innovationsmanagement in Bibliotheken und öffentlichen Informations-einrichtungen*, in: *b.i.t.online-Innovativ*; 29, Wiesbaden: Dinges & Frick Wiesbaden, 2010.
- Georgy, Ursula (2011): Systematisches Innovationsmanagement, in: *GMS Medizin – Bibliothek – Information*, Jg. 11, Nr. 3, Doc15, <https://doi.org/doi:10.3205/mbi000230>.
- Georgy, Ursula / Mumenthaler, Rudolf (2012): Praxis Innovationsmanagement, in: *Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing*. Georgy, Ursula; Schade, Frauke (Hrsg.). Berlin: De Gruyter Saur, 319–340.
- Georgy, Ursula (2017): Identifikation und Analyse von Trendthemen – Strukturierung und Implementierung zukunftsorientierter Tätigkeitsfelder, in: Hauke, Petra et al. (Hrsg.), *Bibliothek. Forschung für die Praxis. Festschrift für Konrad Umlauf zum 65. Geburtstag*. Berlin: De Gruyter Saur, S. 535–546.
- Georgy, Ursula (2019a): Trendbeobachtung und ihre Analyse, in: *Praxishandbuch Informationsmarketing. Konvergente Strategien, Methoden und Konzepte*, Schade, Frauke; Georgy, Ursula (Hrsg.). Berlin, Boston: De Gruyter Saur, S. 41–58.
- Georgy, Ursula (2019b): Innovationscheck für Bibliotheken – Der Versuch eines alternativen Ansatzes. in: *b.i.t.online*, Jg. 22, Nr. 1, S. 51–61.
- Georgy, Ursula (2019c): Möglichkeiten des Crowdsourcings in Bibliotheken durch Digitalisierung, in: Büttner, Stephan (Hrsg.), *Die*

digitale Transformation in Institutionen des kulturellen Gedächtnisses.
Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen, S. 95–109.

Georgy, Ursula (2019d): Bibliothekarische Innovationen im Kontext der Smart City, in: Freyberg, Linda / Wolf, Sabine (Hrsg.), *Smart Libraries. Konzepte, Methoden und Strategien, B.I.T. online - Innovativ*; 76, Wiesbaden: b.i.t.verlag, S. 57-75.

Georgy, Ursula (2020): Strategische Positionierung von Bibliotheken in einer Smart City, in: *BuB*, Jg. 72, Nr. 8-9, S. 464–468.

Mumenthaler, Rudolf (2010): Innovationsmanagement an Hochschulbibliotheken am Beispiel der ETH-Bibliothek Zürich, in: Hohoff, Ulrich/Schmiedeknecht, Christiane (Hrsg.), *Ein neuer Blick auf Bibliotheken. 98. Deutscher Bibliothekartag in Erfurt 2009*, Hildesheim u.a.: Olms, S. 134–148.

Mumenthaler, Rudolf (2015a): Die Zukunftswerkstatt ist tot, es lebe die Zukunftswerkstatt, in: *b.i.t.online*, Jg. 18, Nr. 1, S. 41–42.

Mumenthaler, Rudolf (2015b): Der Horizon Report 2014 – Edition Bibliotheken als Bonusmaterial für b.i.t.online Leser, in: *b.i.t.online*, Jg. 18, Nr. 1, S. 11-13.

Mumenthaler, Rudolf / Vardanyan, Ekaterina/ Balocco, Marco (2016): Wie funktioniert Innovation in Bibliotheken? Bericht über das Schweizer Forschungsprojekt Innovationsmonitor für Wissenschaftliche Bibliotheken, in: *b.i.t.online*, Jg. 19, Nr. 2, S. 82–88.

Mumenthaler, Rudolf (2020): Smart Cities und Bibliotheken. Ein Blick auf mögliche und bereits realisierte Anknüpfungspunkte, in: *BuB*, Jg. 72, Nr. 8-9, S. 460–463.

Das ZBIW zieht um!

Drei Jahre pendeln zwischen hbz und FH Köln

Achim Oßwald und Ulli König

**Die politisch gewollte Rückbesinnung:
Aus „Fortbildung und Qualifizierung“ des hbz wird das
„Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaft-
liche Weiterbildung“ (ZBIW) der FH Köln**

Neben der Basisqualifizierung von Bibliothekar:innen, Dokumentar:innen und anderen Informationsspezialist:innen in Ausbildung und Studium gibt es seit Jahrzehnten auch entsprechende Angebote im Bereich der Fort- und Weiterbildung in NRW. Seit vielen Jahren ergänzt zudem die Qualifizierung von fachlichen Quereinsteiger:innen diese Angebote.

Seit den 1960er Jahren wurde die bibliothekarische Fortbildung vom Kölner Bibliothekar-Lehrinstitut (BLI) und seiner Nachfolgeeinrichtung, der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen (FHBD) organisiert und in Teilen auch realisiert. Aus politischen Gründen war diese Aufgabe seit 1995 am Hochschulbibliothekszentrum NRW (hbz) angesiedelt.¹ Das dort

1 Die Aufgabe der Fort- und Weiterbildung war im damaligen Hochschulgesetz NRW nicht explizit für Hochschulen vorgesehen, so dass das dem Wissenschaftsministerium nachgeordnete hbz als Ausweichlösung gewählt wurde. Um dies satzungskonform zu realisieren, wurde eine Satzungsänderung des hbz vorgenommen.

aufgebaute Team „Aus- und Fortbildung“, später „Fortbildung und Qualifizierung“ hatte sich mit Fortbildungsveranstaltungen und Qualifizierungsangeboten für die bibliothekarische Fachwelt in Nordrhein-Westfalen (NRW) hohe Reputation erworben. Das halbjährlich angebotene Veranstaltungsprogramm war eng an den Bedürfnissen der Beschäftigten in den Hochschulbibliotheken in NRW orientiert und wurde regelmäßig mit deren Fortbildungsbeauftragten abgestimmt. Von Beginn an erfreute sich dieses Angebot deshalb eines regen Zuspruchs. Unterstützt wurde diese Nachfrage wohl auch durch den Umstand, dass die Teilnahme für Mitarbeitende der Hochschulbibliotheken in NRW dank der Finanzierung aus dem zuständigen Ministerium für Wissenschaft und Forschung² unentgeltlich war. Mit der steigenden Nachfrage stockte das Wissenschaftsministerium immer wieder das Budget für die Fortbildung auf, sodass das Angebot an Veranstaltungen thematisch und quantitativ kontinuierlich ausgeweitet und organisatorisch professionalisiert werden konnte.³

Dieses erfolgreiche Angebot wurde 2004 aus hochschulrechtlichen Gründen vom Landesrechnungshof in Frage gestellt. Im Newsletter 1 des ZBIW vom August 2007 wurde die weitere Entwicklung wie folgt zusammengefasst:

„Nach Prüfung des hzb durch den Landesrechnungshof empfahl dieser u.a. das Fortbildungsangebot einzustellen und in abgespeckter Form durch eine andere Einrichtung fortzuführen. Mit der Fachhochschule Köln, die als einzige Hochschule in Nordrhein-Westfalen die Studiengänge Bibliothekswesen, Informationswirtschaft, Online-Re-

2 Zu den im Laufe der Jahre wechselnden Bezeichnungen vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ministerium_f%C3%BCr_Kultur_und_Wissenschaft_des_Landes_Nordrhein-Westfalen (abgerufen am 18.09.2023).

3 Bei Interesse und freien Plätzen konnten auch Mitarbeiter:innen Öffentlicher Bibliotheken sowie beliebige Interessent:innen von außerhalb NRW gegen Teilnahmeentgelt an den Fortbildungsveranstaltungen teilnehmen.

dakteur sowie Library and Information Science anbietet, war schnell eine interessierte Stelle für die Übernahme und Weiterführung der bibliothekarischen Fortbildung gefunden.

Mehrfach stand der Wechsel an die Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften der FH Köln unmittelbar bevor, doch immer wieder gab es neue Hürden zu überwinden. Dann war das Ziel erreicht: zum 1.1.2007 wechselte der Bereich „Fortbildung und Qualifizierung“ vom hbz zur FH Köln und ist nun als „Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW)“ dem Institut für Informationswissenschaft zugeordnet.“ (ZBIW 2007: 1)

Bei diesem Übernahmeprozess erwies es sich als Vorteil, dass er nach anfänglichem, z.T. auch verhandlungstaktischem Zögern am Ende von allen Beteiligten gewollt war: Das damalige Rektorat der FH Köln, die Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften und ihr Institut für Informationswissenschaft (IWS) wollten die Aufgabe übernehmen. Auch das zuständige Ministerium, aber auch das dem Ministerium nachgeordnete hbz als gebende Einrichtungen und nicht zuletzt die Hochschulbibliotheken sowie der Verband der Bibliotheken NRW (vbnw) als Bedarfsträger unterstützten diesen Wechsel, um die Weiterführung des Fortbildungs- und Qualifizierungsangebotes zu gewährleisten. Der Überleitungsprozess verzögerte sich primär deshalb, weil die aus Sicht der FH unabdingbaren Konditionen ausgehandelt werden mussten. Eine zentrale Frage war dabei: Welches Budget und insbesondere wie viele Personalstellen sollten an die FH übergehen? Am Ende wurden alle Stellen und der bisherige Etat als Grundausrüstung des zukünftige ZBIW vereinbart.⁴

4 Die FH Köln hatte die Übernahme der Aufgabe sogar unter der Prämisse zugesagt, dass diese Stellen einem dem damaligen Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes NRW zugeordneten Pool von 200 zu kürzenden Stellen zugerechnet werden würden – was letzten Endes dann doch verhindert werden konnte.

Interessanterweise war das Angebot für Fortbildung und Qualifizierung damit institutionell – wie eingangs skizziert – wieder dort angelangt, vor es schon vor 1995 angesiedelt gewesen war. Schon der Gründungsrektor der FHBD, Rudolf Jung, hatte bei seiner Amtseinführung das Motto formuliert: „Weiterbildung als Aufgabe der Fachhochschulen und Möglichkeiten der Realisierung in der Fachhochschule für Bibliotheks- und Informationswesen in Köln“ (Jung 1983 zitiert nach Georgy 2018b: 6). Und wie die Vorgängereinrichtung der FHBD, das BLI, so zählt nun auch wieder das IWS der FH Köln das Angebot bibliothekarischer Fort- und Weiterbildung durch das ZBIW zu seinen offiziellen Aufgaben.

Die Beauftragung des hbz ab April 1995 mit der Fortbildung und Qualifizierung für Beschäftigte der Hochschulbibliotheken in NRW war ursprünglich eine Entscheidung, mit der die politisch Verantwortlichen eine fehlende rechtliche Regelung der damaligen Hochschulgesetzgebung auszugleichen versuchten. Als der Landesrechnungshof später feststellte, dass die Aufgabe der Fort- und Weiterbildung auch beim hbz nicht rechtlich abgesichert war, fehlte den auf der Sachebene davon Betroffenen jegliches Verständnis für diese erneute politische Kapriole.

Das ZBIW der FH Köln – weiterhin im hbz

Mit der formalen Versetzung⁵ der Kolleg:innen der bisherigen

5 Durch die Novelle des Gesetzes über die Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen (sog. Hochschulfreiheitsgesetz; vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Hochschulfreiheitsgesetz_\(Nordrhein-Westfalen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hochschulfreiheitsgesetz_(Nordrhein-Westfalen))) abgerufen am 18.09.23) vom 31. Oktober 2006 wurden die Hochschulen in NRW ab dem 1.1.2007 zu Selbstverwaltungskörperschaften und waren nur noch formal der Aufsicht der Landesregierung unterstellt. Die bisherigen Beamten und Angestellten als Landesbedienstete an den Hochschulen wurden damit offiziell zu Bediensteten/Beschäftigten der jeweiligen

hbz-Abteilung „Fortbildung und Qualifizierung“ an die FH Köln änderte sich für das Fortbildungsteam ab 2007 rein räumlich erst einmal nichts. Seine Arbeitsplätze verblieben wie bisher in den Räumen des hbz, auch wenn sie als Beschäftigte formal nicht mehr zum hbz gehörten. Die Nutzung der Infrastruktur wie z.B. Telefonanschlüsse etc. erfolgte wie gehabt. Einzig der früher als Referatsleiter des hbz für die Fortbildung zuständige Kollege Michael Vetten⁶ wechselte auch räumlich und übernahm im Frühjahr 2007 ein Arbeitszimmer in den Räumen des IWS in der Claudiusstraße 1, da er hier in die Lehre eingebunden wurde.

Für die Mitarbeiter:innen des neu konstituierten ZBIW bedeutete die Versetzung allerdings eine deutliche Umstellung in ihrem Arbeitsalltag: Anstelle der über Jahre von vielen gemeinsamen Erfahrungen geprägten, ehemals kurzen Wege zu Vorgesetzten, Verwaltung und anderen Zuständigen im hbz in der Jülicher Straße in Köln, mussten nun ganz neue Kontakte zu den jeweils zuständigen Personen und Vorgesetzten in der FH Köln aufgebaut werden. Bis zur formalen Übernahme der Leitung des ZBIW durch Achim Oßwald im September 2007 übernahm kommissarisch die Prorektorin für Lehre, Studium und Studienreform, Ursula Georgy, zusammen mit Hermann Rösch, Direktor des Instituts für Informationswissenschaft, diese Funktion. Neu verortet werden mussten im Prinzip auch alle internen

Hochschulen. U.a. aus dienstrechtlichen Gründen musste daher die Versetzung der hbz-Kolleg:innen an die FH Köln vor der formalen Selbstständigkeit der FH Köln erfolgen.

- 6 Michael Vetten hatte den Aufbau des Aufgabenbereichs Fortbildung als Mitarbeiter des Wissenschaftsministeriums sowie nach seinem Wechsel in die Leitung des hbz wesentlich mitgeprägt. Er übernahm im Institut für Informationswissenschaft Lehraufgaben in seinem speziellen Erfahrungsbereich Bibliotheksmanagement und Bibliotheksverwaltung, zu dem er auch zuvor schon Fortbildungsveranstaltungen im Rahmen der hbz-Fortbildung angeboten hatte.



Abbildung 1: *Das im September 2007 neu konstituierte ZBIW-Team in der Claudiusstraße 1: Michael Vetten, Hans-Jürgen Schmidt, Ulli König, Wolfgang Thieme und Achim Oßwald (v.l.n.r.). Es fehlt Heidrun Zimmermann. (Foto: P. Slegers)*

Schritte im Geschäftsablauf der Fortbildungsaktivitäten, insbesondere alle Buchungsvorgänge zur Bezahlung von Dozent:innen bzw. zur Einnahme von Gebühren Dritter für die Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen. U.a. wegen der neuen Bankverbindungen mussten alle Formulare, Briefvorlagen, rechtlichen Texte und Informationsmaterialien formal und inhaltlich

angepasst werden. Und wenn kein inhaltlicher Veränderungsbedarf bestand, so musste mindestens in allen Unterlagen das Organisationslogo ausgetauscht werden. Auch die Post an das ZBIW ging nun zuerst an die zentrale Poststelle der FH Köln, um dann in die Jülicher Straße gebracht zu werden – und umgekehrt. Federführend organisiert wurde dies alles von der in Verwaltungsaufgaben erfahrenen ehemaligen Gruppenleiterin der hbz-Fortbildung, Ulli König, so dass der interne Betrieb des ZBIW faktisch weitgehend ungehindert weitergehen konnte. Dennoch waren alle diese Veränderungen eine Herausforderung und ein Kraftakt für alle Beteiligten.

Für das erste Halbjahr 2007 wurden schon im Herbst 2006 im Vorgriff auf die formale Überleitung der Abteilung „Fortbildung und Qualifizierung“ die entsprechenden Kontakt- und Kontodaten des zukünftigen ZBIW bis hin zum Logo der FH Köln in das halbjährlich herausgegebene, gedruckte Veranstaltungsangebot eingefügt. Zu Recht wurde dabei angenommen, dass die bisherigen Ansprechpartner:innen in den Bibliotheken durch diese Veränderung verwirrt werden würden: Entsprechend hieß es in einer Ankündigung: „Die Ihnen allen bekannten Personen bleiben der „neuen“ Fortbildungsabteilung erhalten und sind bis auf weiteres auch noch unter den bisherigen Kontaktdaten zu erreichen.“

Zahlreiche, jeweils ca. halbstündige „Dienstgänge“ zwischen Jülicher Straße 6 und Claudiusstraße 1 in Köln waren nötig, bis sich die neuen Kontakte und Regelungen eingespielt hatten. Die aus Sicht der FH-Beschäftigten neuen Kolleg:innen zeigten in den Gremiensitzungen des Instituts für Informationswissenschaft Präsenz und nahmen auch an den von der FH ausgerichteten Veranstaltungen wie z.B. den jährlichen Betriebsausflügen oder Karnevalsveranstaltungen teil, um die gegenseitige Wahrnehmung und Teilhabe zu befördern.

Diese Pendelaktivitäten sollten – das war zum Glück im Jahre 2007 noch nicht klar – fast drei Jahre andauern, bis es zu einer

Lösung kam, die für das ZBIW und das Institut für Informationswissenschaft auch heute noch eine ideale räumliche Situation darstellt.

Schon bald hatten Sondierungen begonnen, welche Räumlichkeiten das nunmehr beim Institut für Informationswissenschaft angesiedelte ZBIW in der FH Köln übernehmen könnte. In der Verwaltung und den anderen, schon im Gebäude Claudiusstraße 1 untergebrachten Instituten waren Räume sehr begehrt. Zudem bestand ein von allen Seiten geäußerter, zusätzlicher Raumbedarf für neue Labore und die Unterbringung wissenschaftlicher Mitarbeiter:innen. Entsprechend machten die Kanzlerin und die zuständige Dezernentin dem Institut und der ZBIW-Leitung keine großen Hoffnungen für eine baldige institutsnahe Unterbringung der ZBIW-Beschäftigten, zumal noch mindestens ein zusätzlicher Seminarraum für das ZBIW benötigt wurde.⁷

Die Dringlichkeit eines Umzugs verstärkte sich, als große Seminarveranstaltungen des ZBIW für mehr als 20 Personen in einem weiteren Gebäude der FH Köln in der Südstadt, konkret in der Mainzer Straße, angeboten wurden. Dort konnte dann zwar der Service des Studierendenwerks Köln für Getränke etc. in Anspruch genommen werden, die zeitliche Belastung der ZBIW-Mitarbeitenden durch die immer häufiger notwendige, mindestens halbstündige „Reise“ zwischen eigenem Büro und Seminarraum stieg jedoch dadurch weiter. Entsprechend äußerte sich der ZBIW-Leiter Achim Oßwald gegenüber dem Präsidium der FH Köln:

„In diesem Zusammenhang möchte ich ins Bewusstsein rufen, dass die Effizienz der ZBIW-Aktivitäten durch einen baldigen Umzug von der Jülicher Straße in eines der Gebäude in der Südstadt erheblich erhöht werden würde. Die ohnehin angespannte Personalsituation

7 So der Bericht des damaligen Institutsdirektors Hermann Rösch in der Sitzung des Institutsvorstandes am 27.3.2007.

des ZBIW wird durch die zeitaufwändige Betreuung von Seminarveranstaltungen in der Claudius- und Mainzerstraße erheblich zusätzlich belastet! Die grundsätzliche Zusage zur Bereitstellung geeigneter Räume in der FH Köln war seinerzeit auch Voraussetzung für die Übertragung dieser Aufgabe (mit Personal- und Finanzmitteln) an die FH Köln. Für dieses Raumproblem sollte im Jahr 2009 eine Lösung gefunden werden.“⁸

Einen hilfreichen Impuls hatte die Raumfrage schon im Jahr 2007 durch das hbz erhalten, das ankündigte, die Raumnutzung durch das ZBIW in der Jülicher Straße der FH Köln mit mehreren Tausend Euro in Rechnung zu stellen. Inwieweit dies Überlegungen in der FH Köln beschleunigt haben mag, muss offenbleiben. Fakt ist jedoch: Die FH Köln mietete ab 2009 ein am Gustav-Heinemann-Ufer gelegenes Gebäude an, in dem verschiedene Verwaltungsabteilungen zusammengeführt werden konnten.⁹ Dadurch wurden bislang von der Verwaltung der FH genutzte Räume in der Claudiusstraße 1 frei.

Für das ZBIW bedeutete dies nun: Konkretisierung der Raumplanung, Möblierung und notwendigen IT-Ausstattung für die in Aussicht genommenen Räumlichkeiten in der Claudiusstraße 1. Gleichzeitig hieß es Ausräumen, Packen und Abschied nehmen von den Räumen in der Jülicher Straße 6. Kurz vor dem

8 Brief von Achim Oßwald, Leiter des ZBIW, vom 18.11.2008 an den Vizepräsidenten für Wirtschafts- und Personalverwaltung der FH Köln.

9 Dieses Gebäude ist fußläufig in 10 Minuten von der Claudiusstraße 1 aus erreichbar, so dass der direkte persönliche Kontakt zwischen zentralen Verwaltungsabteilungen und Präsidium gewährleistet blieb. Angesichts der räumlich mit z.T. großen Distanzen untergebrachten anderen Teile der heutigen TH Köln von ca. 4 km zum Ingenieurwissenschaftlichen Zentrum in Köln-Deutz, ca. 25 km zum Campus Leverkusen und ca. 55 km bis zum Campus Gummersbach, ist dies eine fast vernachlässigbare Entfernung. Vgl. für Details: https://www.th-koeln.de/hochschule/standorte_3914.php.



Abbildungen 2 und 3:
ZBIW Mitarbeitende im hbz: Ulli König sowie Wolfgang Thieme und Hans-Jürgen Schmidt in ihrer langjährigen Büroumgebung in der Jülicher Straße 6. (Fotos: Achim Oßwald)



Abbildungen 4 und 5: Auch viel Technik musste vor dem Umzug abgebaut und anschließend am neuen Ort wieder aufgebaut werden. (Fotos: Achim Oßwald)

Umzug wurden die Abbildungen 2 und 3 im Dezember 2009 aufgenommen.

Angekommen in der FH Köln, Claudiusstraße 1

Noch im Dezember 2009 nahmen die Kolleg:innen des ZBIW in den neuen Räumen in der Claudiusstraße 1 den Betrieb wieder auf. Nun endlich, nach drei Jahren Pendeln zwischen den Standorten, konnten mit neuer Büro- und IT-Ausstattung sowie neuem Elan neue Kapitel in der Erweiterung der Fort- und Weiterbildungsaktivitäten aufgeschlagen werden. Zu nennen sind hier u.a.:

1. Spezielle Fortbildungsveranstaltungen für die Öffentlichen Bibliotheken in NRW und Rheinland-Pfalz waren in Kooperation mit



Abbildung 6: ZBIW-Besprechung in den neuen Räumen in der Claudiusstraße 1: Ulli König, Hans-Jürgen Schmidt, Wolfgang Thieme und Achim Oßwald. (Foto: unbekannt)



Abbildung 7: *Das personell erweiterte ZBIW-Team im Februar 2011: Achim Oßwald, Silke Remmenga, Hans-Jürgen Schmidt, Ulli König, Wolfgang Thieme und Marie-Louise Krohn (Foto: P. Slegers)*

dem hbz durchgeführt worden. Vor dem Hintergrund der positiven Erfahrungen mit diesem Angebot kam es zu einer Initiative der Staatskanzlei NRW, dauerhaft ein eigenes Fortbildungsangebot für die Öffentlichen Bibliotheken aufzulegen und durch das ZBIW organisatorisch realisieren zu lassen.

2. Organisation und Durchführung des neuen berufsbegleitenden Lehrgangs „Geprüfter Fachwirt / Geprüfte Fachwirtin für Medien- und Informationsdienste“.
3. Einzelne Module des berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengangs MALIS (Master in Library and Information Science) der FH Köln konnten ab 2009 von sog. Einzelmodulbücher:innen kostenpflichtig als Fortbildungsveranstaltungen belegt werden.
4. Das Thema Personalentwicklung wurde nicht zuletzt auch mit Blick auf den sich abzeichnenden Generationswechsel in den Bibliotheken zu einem Schwerpunktthema der nachfolgenden Jahre im Fort- und Weiterbildungsangebot des ZBIW (vgl. z.B. Georgy 2018a).

Diese und die weiteren Aktivitäten des ZBIW wurden durch eine längerfristige Zielvereinbarung innerhalb der Hochschule abgesichert.

Interessanterweise – das sei als Anekdote am Rande erwähnt – gehörten die nun vom ZBIW genutzten Räumlichkeiten genau zu jenen, die die Vorläufereinrichtung des IWS, die Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen (FHBD), vor ihrer Eingliederung in die FH Köln 1995 genutzt hatte. Auch in dieser Hinsicht hatte sich ein Kreis geschlossen.

Das ZBIW-Team war nun endlich auch räumlich in der FH Köln angekommen!

Befreit von den zeitlichen und organisatorischen Belastungen und dem Pendeln zwischen zwei Standorten entwickelte das ZBIW in der neuen Umgebung neue Serviceangebote und konnte auf dieser Grundlage auch personell erweitert werden.

Literaturverzeichnis

Georgy, Ursula (2018a): Innovationsorientierte Personalentwicklung – Bibliotheken auf dem Weg zum Kompetenzmodell?, in: *b.i.t.online*, Jg. 21 Nr. 4, S. 301-308.

Georgy, Ursula (2018b): Vorwort, in: ZBIW (Hrsg.): Jahresbericht 2017, Köln: Technische Hochschule, S. 6.

Jung, Rudolf (1983): Weiterbildung als Aufgabe der Fachhochschulen und Möglichkeiten der Realisierung in der Fachhochschule für Bibliotheks- und Informationswesen in Köln. Rede zur Amtseinführung am 18.02.1983, in: *vbnw Mitteilungsblatt* 33 (1983).

ZBIW (2007): *Newsletter* 1, Köln: Technische Hochschule Köln.

Emil Ottokar Weller.

Bibliograph, Verleger, Revolutionär

Hermann Rösch

„Der Weller“

Noch in den 1980er und 1990er Jahren mussten Studierende des Bibliothekswesens sowie Bibliotheksreferendar:innen im Rahmen ihres Studiums eine Vielzahl bibliographischer Titel auswendig lernen und Einzelheiten wie Berichtsgattungen, Berichtsräume, Berichtszeiten kennen. Ein solcher Titelfundus gehörte zum bibliothekarischen Handwerkszeug, das vor allem im Signierdienst, d. h. der Verifikation bibliographischer Angaben auf Leihscheinchen ohne Bestandsnachweis unverzichtbar war. Mit dem Onlinekatalog und dem Internet setzte der Siegeszug der Kataloge ein, der die Bedeutung von Allgemeinbibliographien, aber auch mancher Spezialbibliographie radikal marginalisierte. Damit hatte auch das von manchen als qualvoll empfundene Auswendiglernen der zahlreichen bibliographischen Titel im Rahmen des Studiums ein Ende.

Im bibliographischen Apparat der wissenschaftlichen Bibliotheken sowie in den bibliographischen Lehrbüchern tauchten mindestens zwei Titel des Verfassers Emil Ottokar Weller (1823-1886) auf, die auch heute noch nicht an Bedeutung verloren haben: Zum einen handelt es sich um den 1856 zuerst erschienenen „Index Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen oder Verzeichniss aller Autoren, die sich falscher Namen bedienen“

(Weller 1856)¹. Die zweite Publikation erschien zuerst 1858 und trug den Titel „Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen Schriften“ (Weller 1858)². Beide Publikationen bilden zusammen das zweibändige Werk „Die maskirte Literatur der älteren und neueren Sprachen“, das im Jargon als „der Weller“ zitiert wurde. Während die 2. Auflage der „falschen und fingirten Druckorte“ noch 1970 im Neudruck publiziert wurde (vgl. Weller 1970) und 2016 als E-Book erschien (vgl. Weller 2016), wurde die letzte Auflage des „Index Pseudonymorum“ 1977 (vgl. Weller 1977) nachgedruckt und noch 1993 als Mikrofiche-Edition publiziert (vgl. Weller 1993). Mittlerweile sind beide Werke digitalisiert und über das Internet frei zugänglich (vgl. Weller o.J.a und Weller o.J.b). Inge Kießhauers aus dem Jahr 2009 stammendes Urteil, beide Titel seien weiterhin ein unverzichtbares und nützliches Hilfsmittel in Bibliotheken und Antiquariaten (vgl. Kießhauer 2009: 345), hat auch in den 2020er Jahren nicht an Gültigkeit verloren. In den bibliographischen Lehrbüchern des ausgehenden 20. Jahrhunderts werden von Wellers Werken vor allem der „Index Pseudonymorum“ und „Die falschen und fingirten Druckorte“ behandelt (vgl. Totok / Weitzel 1984: 307, 315f.; Allischewski 1986: 192, 193).

Diesen beiden Mammutwerken sowie einer heute durch das „Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16)“ ersetzten Bibliographie der Post-Inkunabeln (vgl. Weller 1864b) hat Weller sein bis heute unvermindertes Renommee als bedeutender Bibliograph zu ver-

-
- 1 In der zweiten, 30 Jahre später erschienenen Auflage hatte sich der Umfang mehr als verdoppelt (Weller 1886). Darin sind immerhin 32.000 Pseudonyme aufgelöst.
 - 2 Die zweite Auflage erschien 1864 in 2 Bänden und einem verdreifachten Umfang, der sich auf insgesamt 642 Seiten belief (Weller 1864a).

danken. Darüber hinaus gilt Weller als der erste Bibliograph der Arbeiterbewegung (vgl. Kaiser 1967: 5). Bereits 1847 hatte er einen „Wegweiser zur freien demokratischen Literatur“ (Weller 1847) veröffentlicht, der bis 1849 in vierter erweiterter Auflage erschien und dann den Titel trug „Wegweiser auf dem Gebiete der sozialdemokratischen Literatur Deutschlands“ (Weller 1849). Die empfehlende Bibliographie umfasste in der letzten Auflage ca. 250 Titel, die zumeist verboten waren und deren Besitz strafbar war.

Wellers Tätigkeitsspektrum aber umfasst weit mehr als nur die ebenso emsige wie akribische bibliographische Tätigkeit. Er weist darüber hinaus eine schillernde politische Biographie auf. Wie zu zeigen sein wird, steht sein bibliographisches Wirken in unmittelbarem Zusammenhang mit seinem politischen Engagement.

Verleger, demokratischer Revolutionär und Sozialist im Umfeld der Revolution 1848/49

Geboren wurde Emil Ottokar Weller³ 1823 in Dresden. Der Familientradition folgend nahm er 1843 ein Medizinstudium in Leipzig auf. Schon nach eineinhalb Jahren gab er das ungeliebte Studium auf und begann eine Ausbildung zum Buchhändler. Sein Mentor war der Verleger und Buchhändler Otto Wigand, in dessen Verlag u.a. Werke der Junghegelianer und Ludwig Feuerbachs sowie 1845 Friedrich Engels Band „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ erschien. Besonders beeindruckt war Weller von Feuerbachs Religionskritik und den frühsozialistischen Denkansätzen etwa Henri de Saint-Simons, Charles Fouriers oder Etienne Cabets. Am 1. März 1847 gründet Weller

3 Der folgende biographische Teil orientiert sich stark an den ausführlichen Darstellungen Inge Kießhauers (Kießhauer 1990, Kießhauer 2009 und Kießhauer 2012).

seinen eigenen Verlag, die „Verlags- und Commissions-Buchhandlung E. O. Weller“. Schon im Oktober 1847 erschien das „Demokratische Taschenbuch für 1848“, das die bereits erwähnte empfehlende Bibliographie für die (sozial-)demokratische Opposition enthielt und umgehend verboten wurde. 1847 wurde die Leipziger Gemeinde des *Bundes der Gerechten* unter maßgeblicher Beteiligung Wellers gegründet. Noch im selben Jahr wurde der Bund, dem inzwischen auch Karl Marx und Friedrich Engels angehörten, in *Bund der Kommunisten* umbenannt. Wellers Verlag existierte bis Anfang 1851 und wurde nach der Beschlagnahme des gesamten Bücherlagers faktisch aufgelöst. In den etwa vier Jahren seines Bestehens sind 98 Titel erschienen, die Inge Kießhauer in ihrer Verlagsbibliographie akribisch dokumentiert hat (Kießhauer 1990: 129-188). Darunter finden sich zahlreiche religionskritische Schriften wie etwa „Das Wesen der christlichen Religion“ (B 6)⁴ oder „Katechismus für freie Gemeinden“ (B 77), vor allem aber Werke, die sich mit den damals aktuellen revolutionären Ereignissen und den damit in Verbindung zu bringenden politischen Forderungen beschäftigen. Die Publikationen tragen Titel wie „Censur oder Preßfreiheit“ (B 13), „Schwarz, Roth, Gold! Ueber teutsche Freiheit und Einheit“ (B 16), „Statutenentwurf zur Gründung demokratischer Gesellschaften“ (B 25), „Kartätschenpolitik und Barrikadenwunder“ (B 26), „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland“ (B 28), „Blums Todtenfeier“ (B 58) oder „Neujahrsalmanach für Unterthanen und Knechte“ (B 88). Zu den prominenteren Autoren des Verlags, die es wagten, namentlich genannt zu werden, zählen neben Weller und seinem Bruder Karl Arthur Alexis Weller z.B. Louis Blanc, Friedrich Engels, Georg Herwegh, Karl Marx und Pierre-Joseph Proudhon.

4 Im Folgenden werden hinter den Sachtiteln die laufenden Nummern angegeben, unter denen die Titel in Kießhauers Verzeichnis aufgelistet sind.

Da Weller seit Gründung des Verlages von der Polizei überwacht wurde, entwickelte er ein ausgeklügeltes konspiratives Verhalten und fälschte oder fingierte bibliographische Angaben mit großer Virtuosität. So produzierte er Tarnschriften mit fingierten Titelblättern, ersetzte Verfasseramen durch Pseudonyme und kürzte Texte geschickt ein (Kießhauer 1990: 18). Während der Revolution veröffentlichte er zahlreiche Artikel in der von Stefan Born herausgegebenen Zeitschrift „Die Arbeiterverbrüderung“ und korrespondierte mit der Marxschen „Neuen Rheinischen Zeitung“. Darüber hinaus betrieb er in Leipzig einen „Republikanischen Zeitungsclub“, in dem die republikanisch orientierten deutschen Zeitungen gelesen werden konnten. Im Dezember 1849 wurde Weller in einem Hochverratsprozess in Leipzig zu einhalb Jahren Haft verurteilt, der er sich durch Flucht entzog.

Exil und konspirative Zusammenarbeit mit Wolfgang Sulzbach

Nachdem Weller untergetaucht war, fand er zunächst Unterschlupf bei politischen Freunden in Köln, zog im Juli 1850 aber weiter nach Brüssel, wo er die Scheinfirma „E. O. Wellersche Buchhandlung. Brüssel“ gründete, um von dort den Vertrieb illegaler Literatur zu organisieren. Es gelang ihm tatsächlich, noch einige Titel zu verlegen. Den Vertrieb in Deutschland organisierte er über den Bonner Verleger Wolfgang Sulzbach (vgl. Rösch 2021) und seinen Bruder Alexis Weller (1828-1898), der in Bonn Medizin studierte. Bei einer Hausdurchsuchung in dessen Bonner Wohnung fand man am 17. Juni 1851

„neun in verklebten Couverts enthaltene Hefte, unter der auf jedem Couvert gedruckten Überschrift ‘Deutschlands geheime Krankheiten, ein Buch für Alle, New-York Druck und Verlag von W. Harryson 1851’ und ergab sich bei Eröffnung der fraglichen Couverts, daß jedes derselben eine Broschüre enthielt mit dem Titel ‘Taschen-

buch der Revolution. Tod allen Privilegien. New-York Harryson 1851⁴, welche sämtlich in Beschlag genommen wurden...“ ([Ohne Titel] Stadtarchiv Bonn, Pr 558).⁵

Alexis Weller hatte sich im Oktober 1850 als Medizinstudent an der Bonner Universität immatrikuliert. Für die Wahl des Studienortes dürften ausschlaggebend gewesen sein zum einen die Nähe zu Brüssel und damit zum Aufenthaltsort des Bruders Emil Ottokar, zum anderen aber auch, dass der Verleger Wolfgang Sulzbach in Bonn ansässig war. Sulzbach war über die regionalen Grenzen hinweg bekannt als Demokrat und Verleger linker Schriften. Die Zusammenarbeit zwischen Wolfgang Sulzbach und Emil Ottokar Weller hat bereits vor dessen Flucht in die Illegalität begonnen. Alexis Weller ist vermutlich erst ab Oktober 1850 als Mittelsmann hinzugekommen. Jedenfalls findet sich bereits am 19. August 1849 die erste Anzeige in der von Sulzbach herausgegebenen „Neuen Bonner Zeitung“, in der mitgeteilt wird, fünf bei E. O. Weller in Leipzig erschienene Werke seien „vorräthig bei W. Sulzbach“ ([Bei E.O. Weller in Leipzig sind erschienen und vorräthig bei W. Sulzbach] 1849). Es handelt sich um Titel, die der radikalen Linken zuzuordnen sind und zumeist von der Polizei beschlagnahmt wurden:

- Das Heckerlied von Julius Schanz und die deutsche Marseillaise. Leipzig: Verlag E. O. Weller 1848. 2 Bl.
- Herwegh, Georg: Zwei Preußenlieder. Leipzig: Verlag E. O. Weller 1848. 8 S.
- Wegweiser auf dem Gebiete der social-demokratischen Literatur Deutschlands. [ohne Orts-, Verlags-, Jahres- und Umfangs-angabe]

5 Das erwähnte Taschenbuch der Revolution enthielt diverse Beiträge zum aktuellen Geschehen, eine Skizze zu Robespierre und Auszüge aus der von Karl Marx verfassten Streitschrift „Elend der Philosophie“.

- Anti-Guizot oder der neue sociale Frieden. Leipzig 1849. [Ohne Verlagsangabe]. 8 S.
- Proudhon, Pierre Joseph: Proudhon's Manifest. Einleitung zu der von Proudhon redigirten Zeitschrift: Le Peuple. Leipzig: Verlag E. O. Weller 1849. 8 S.

Diese Anzeige erschien mehrfach in der „Neuen Bonner Zeitung“. Im April 1850 warb Sulzbach für eine Werkausgabe Robespierres, die in 33 Lieferungen bei Weller erscheinen sollte ([Bei E. O. Weller erscheint und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden] 1850).⁶ Darüber hinaus tauchen wiederholt Anzeigen auf, in denen Sulzbach darauf hinweist, die von Karl Marx nunmehr im Londoner Exil redigierte „Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue“ sei über ihn zu beziehen. ([Neue Rheinische Zeitung] 1850).

Wie eng die Zusammenarbeit zwischen Sulzbach und E. O. Weller war, geht aus einem Flugblatt hervor, das der Bonner Polizeinspektor Moritz Schlönbach hatte konfiszieren lassen, um dem eben ins Amt gekommenen Bonner Bürgermeister Leopold Kaufmann zur Kenntnis zu bringen „wie weit der hiesige Buchhändler Sulzbach mit dem p Weller in Verbindung steht“ (Schlönbach 1851). In dem genannten Dokument teilt „E. O. Weller's Buchhandlung“ den „Geehrte(n) Herren Collegen“ mit:

„Unser Geschäft wird nach wie vor fortbestehen, und ersuchen wir einstweilen die geehrten Handlungen, alles für uns bestimmte, Zettel wie Pakete, couvertirt [Hervorhebung im Original] und versiegelt [Hervorhebung im Original] an Herrn Sulzbach in Bonn [Hervorhebung im Original] zu adressiren, der die Güte haben wird, dieselben uns einzusenden. Desgleichen wollen diejenigen Herren, welche in letzter Zeit Bestellzettel, Briefe u.s.w.

6 Tatsächlich erschienen ist, allerdings ohne Verlagsangabe, nur die erste Lieferung.

unbeantwortet zurückerhielten, diese von Neuem [Hervorhebung im Original] couvertirt und versiegelt durch Herrn Sulzbach an uns befoerdern. Brüssel, 15. Juni 1851“ (Schlönbach 1851).

Ende August 1851 reiste Emil Ottokar Weller inkognito für einige Tage nach Bonn zu seinem Bruder Alexis (Kießhauer 2012: 23) und dürfte bei dieser Gelegenheit auch mit Wolfgang Sulzbach zusammengetroffen sein, um weitere Details zu besprechen. Im Anschluss begab er sich für zwölf Jahre in die Schweiz ins Exil. Dort enthielt er sich auffälliger politischer Aktivitäten und wirkte stattdessen als Privatgelehrter. Die wesentlichen Arbeiten am „Index Pseudonymorum“ und den „falschen und fingirten Druckorten“ sind in dieser Zeit entstanden. Auch in der bibliothekarischen Fachpresse meldete er sich regelmäßig zu Wort, so etwa in Julius Petzholdts „Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft“, dem von Robert Naumann herausgegebenen „Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur“ oder auch im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“.⁷

1855 erschienen im Börsenblatt zwei Beiträge Wellers, die belegen, wie genau er die bibliographische Verzeichnung von Neuerscheinungen im deutschen Sprachraum beobachtete. Da im 19. Jahrhundert in Deutschland auch aufgrund der territorialen Zersplitterung keine Nationalbibliographie existierte, fungierten drei Buchhandelsverzeichnisse als Ersatz, die als kommerzielle Unternehmungen parallel erschienen. Alle drei Projekte existierten über viele Jahrzehnte und wurden jeweils unter dem Namen des ersten Bearbeiters zitiert: Heinsius, Kayser und Hinrichs. Kritisch auseinandergesetzt hat sich Weller mit dem wohl wichtigsten dieser drei Verzeichnisse, dem von Christian Gottlob

7 Wellers Publikationen sind in hoher Vollständigkeit in der subjektiven Personalbibliographie zusammengestellt in Kießhauer 1990: 31-127.

Kayser 1834 begründeten „Vollständigen Bücherlexikon. Index Librorum Locupletissimus“, das unterdessen von Ernst Zuchold herausgegeben wurde. Weller bemängelte, dass Zuchold „Hunderte von Schriften, große wie kleine, wegließ, weil er eine andere Parteifarbe trägt, wie jene Schriften“ (Weller 1855: 1795), die „meisten der politischen und historischen [Schriften, HR] von 1848-1850“ fehlen darin. So kommt er zu dem vernichtenden Urteil: „Man wird fernerhin das Lexikon von Kayser *kein Allgemeines Bücherlexicon* [Hervorhebung im Original] und Herrn Zuchold *keinen Bibliographen* [Hervorhebung im Original] nennen.“ (Weller 1855: 1796)

Nachdem Weller 1862 begnadigt worden war, ließ er sich in Nürnberg nieder. Dort nahm er sein Engagement in der Arbeiterbewegung wieder auf. So spielte er eine führende Rolle in der Nürnberger Sektion der Internationalen Arbeiterassoziation, der sogenannten 1. Internationale (Der Bund der Kommunisten 1982: 642). Außerdem gehörte er 1869 zu den Mitbegründern der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Regelmäßig publizierte er in den Periodika der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung wie dem „Volksstaat“, dem „Proletarier“, dem „Social-Demokratischen Wochenblatt“ oder dem „Nürnberg-Fürther Social-Demokrat“.

Zur politischen Bedeutung des „Index Pseudonymorum“ und der „falschen und fingierten Druckorte“

Es stellt sich die Frage, warum ein engagierter demokratischer Revolutionär und Vertreter der jungen Arbeiterbewegung sich ausgerechnet mit der Auflösung von Pseudonymen und der Klärung weiterer fingierter bibliographischer Angaben beschäftigt hat. Zum einen wusste er aus der eigenen Praxis, welche Methoden sich dazu eignen, bibliographische Details hinsichtlich der Ver-

fasser, des Inhalts und der Verleger so zu verschleiern, dass Zensurbehörden in die Irre geführt wurden. Er konnte daher sein konspiratives Wissen nutzen, um Pseudonyme aufzulösen und reale Druckorte zu ermitteln. Zum anderen war ihm klar, dass derartige Verschleierungstechniken darauf schließen lassen, dass zum Zeitpunkt der Publikation ein autoritäres Regime an der Macht war, das keinerlei Abweichung von der herrschenden Meinung zuließ. Weller selbst hat im Vorwort zu den „falschen und fingirten Druckorte“ 1858 diesen Zusammenhang erläutert:

„Die Zeiten des finstern Aberglaubens, der rohen Verfolgungswuth gegen Freierdenkende ließen es mehr oder weniger gefährlich erscheinen, sowol für den Verfasser einer Schrift, welche sich über den Kreis der beschränkten Gewohnheit hinauswagte, bestehende Sätze oder Gesetze einer Kritik unterwarf oder verspottete, als für den Drucker einer solchen, sich zu nennen. Beide verschwiegen daher ihre Namen (Anonymität), oder verhüllten sich und umgingen auf diese Weise jede weitere Nachforschung (Pseudonymität). (...) Die Verkleidung und die Anonymität sind in Bezug auf die historischen, theologischen und politischen Wissenschaften ein Beweiss für die Unfreiheit eines Volkes“ (Weller 1858: III f.).

Die Notwendigkeit, bestimmte Schriften „verkleiden“ zu müssen, legt nahe, dass diese über einen aufklärerischen und oppositionellen Inhalt verfügten. Die Verbreitung derartiger Inhalte aber war dem typisch aufklärerischen Bildungsoptimisten Weller ein zentrales Anliegen, dem schon sein „Wegweiser auf dem Gebiete der sozialdemokratischen Literatur Deutschlands“ (Weller 1847) seine Entstehung verdankt.

Aus diesen Zusammenhängen wird klar, dass Wellers bibliographische Tätigkeit keineswegs unpolitisch war, sondern in engem Zusammenhang mit seiner Zugehörigkeit zur oppositionellen Arbeiterbewegung stand. In den klassischen Lehrbüchern zur *Bib-*

liographienkunde wird diese Verknüpfung von Wellers politischem und bibliographischem Handeln nicht erwähnt, wie grundsätzlich die Notwendigkeit bibliographische Angaben fingieren zu müssen nicht reflektiert wird. Es ist der DDR-Forschung zu verdanken, dass Wellers Wirken überhaupt näher erforscht wurde. Zu nennen sind Bruno Kaiser (Kaiser 1967), Rolf Weber (Weber 1970) und vor allem Inge Kießhauer (Kießhauer 1990, Kießhauer 2009; Kießhauer 2012). Allerdings wird Weller in den zu DDR-Zeiten erschienenen Publikationen dem von Marx geschmähten Lager der „wahren Sozialisten“ zugeordnet, eine Rubrizierung, die den Blick auf das Lebenswerk des umtriebigen Revolutionärs, Verlegers und Bibliographen zu stark verengt.

Literatur

Allischewski, Helmut (1986): *Bibliographienkunde. Ein Lehrbuch mit Beschreibungen von mehr als 300 Druckschriftenverzeichnissen und allgemeinen Nachschlagewerken*, Wiesbaden: Reichert.

[Bei E. O. Weller erscheint und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden] (1850), in: *Neue Bonner Zeitung*, 24.4.1850. Online verfügbar unter <https://zeitpunkt.nrw/ulbbn/periodical/zoom/2656709> (abgerufen am 21.8.2023).

[Bei E. O. Weller in Leipzig sind erschienen und vorrätig bei W. Sulzbach] (1849), in: *Neue Bonner Zeitung*, 19. August 1849. Online verfügbar unter <https://zeitpunkt.nrw/ulbbn/periodical/zoom/2657721> (abgerufen am 21.8.2023).

Der Bund der Kommunisten (1982): *Dokumente und Materialien*, Bd. 2, Berlin: Dietz.

- Kaiser, Bruno (1967): Der erste Bibliograph und die erste Bibliographie der deutschen Arbeiterbewegung, in: Weller, E. O.: *Wegweiser zur sozialistischen [sic!] Literatur (1847/1850)*, Nachdruck, Leipzig: Zentralantiquariat der DDR, S. 5-8.
- Kießhauer, Inge (1990): *Emil Ottokar Weller. Bibliograph, Publizist und Verleger. Bibliographie*, Berlin: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung.
- Kießhauer, Inge (2009): Emil Ottokar Weller (1823-1886), in: Benser, Günter/Schneider, Michael (Hrsg.), *Bewahren – Verbreiten – Aufklären. Archivare, Bibliothekare und Sammler der deutschsprachigen Arbeiterbewegung*, Bonn-Bad Godesberg: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 345-351.
- Kießhauer, Inge (2012): Emil Ottokar Weller (1823-1886). Engagierter Achtundvierziger, berühmter Bibliograph, linker Verleger und überzeugter Sozialdemokrat, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Jg. 54, H. 1, S. 3-58.
- ([Neue Rheinische Zeitung] (1850), in: *Neue Bonner Zeitung*, 18.1.1850 und 1.2.1850. Online verfügbar unter <https://zeitpunkt.nrw/ulbbn/periodical/zoom/2656545>, bzw. <https://zeitpunkt.nrw/ulbbn/periodical/zoom/2656569> (abgerufen am 21.8.2023).
- [Ohne Titel] (o.J.): Stadtarchiv Bonn, Pr 558.
- Rösch, Hermann (2021): „Hoch die Demokratie, aber die wahre, entschiedene!“ Wolfgang Sulzbach. Lehrer, Buch- und Musikalienhändler, Verleger und demokratischer Revolutionär, in: *Bonner Geschichtsblätter*, Bd. 71, S. 96-124.
- Schlönbach, Moritz an Leopold Kaufmann, Bonn, 10.8.1851. Stadtarchiv Bonn, Pr 121.
- Totok, Wilhelm/Weitzel, Rolf (1984): *Handbuch der bibliographischen Nachschlagewerke*, Hrsg. von Hans-Jürgen und Dagmar Kernchen, 6. erweiterte und völlig neu bearbeitete Aufl., Frankfurt a. M.: Klostermann.

- Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16) (o.J.), Bayerische Staatsbibliothek. Online verfügbar unter <https://www.bsb-muenchen.de/sammlungen/historische-drucke/recherche/vd-16> (abgerufen am 11.8.2023).
- Weber, Rolf (1970): Emil Ottokar Weller, in: Obermann, Karl (Hrsg.), *Männer der Revolution von 1848*, Berlin: Akademie-Verlag, S. 149-189.
- Weller, Emil Ottokar (o.J.a): *Index Pseudonymorum (1862)*. Online verfügbar unter <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11688070?page=2,3> (abgerufen am 10.8.2023).
- Weller, Emil Ottokar (o.J.b): *Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen, lateinischer und französischen Schriften*, 2 Bde. (1864). Online verfügbar unter <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11007331?page=,1> (abgerufen am 10.8.2023) bzw. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/search?query=%28%22falschen+und+fingirten+Druckorte%22+2%29> (abgerufen am 10.8.2023).
- Weller, Emil Ottokar (1847): Wegweiser auf dem Gebiete der freien demokratischen Literatur, in: *Demokratisches Taschenbuch für 1848*, Leipzig: Verlag von E. O. Weller, S. 329-335.
- Weller, Emil Ottokar (1849): *Wegweiser auf dem Gebiete der sozialdemokratischen Literatur Deutschlands*, 4. Aufl., Leipzig: C.W. Vollrath.
- Weller, Emil Ottokar (1855): Schlußkritik, in: *Börsenblatt*, Nr. 130, 15. Oktober, S. 1795f. <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/241115/3> (abgerufen am 5.8.2023).
- Weller, Emil Ottokar (1856): *Index Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen oder Verzeichnis aller Autoren, die sich falscher Namen bedienen*, Leipzig: Falcke & Rössler.
- Weller, Emil Ottokar (1858): *Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen Schriften. Deutscher und lateinischer Theil*, Leipzig: Falcke & Rössler.

- Weller, Emil Ottokar (1864a): *Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen, lateinischen und französischen Schriften*, 2 Bde, 2. vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig: Engelmann.
- Weller, Emil Ottokar (1864b): *Repertorium Typographicum. Die deutsche Literatur im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts*, Nördlingen: Beck.
- Weller, Emil Ottokar (1886): *Index Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienten*, Regensburg: Coppenrath.
- Weller, Emil Ottokar (1970): *Die falschen und fingirten Druckorte*, 2 Bde., 2. Nachdruck, Hildesheim: Olms 1970.
- Weller, Emil Ottokar (1977): *Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienten*, Reprograf, 2. Nachdr. d. 2., verm. u. verb. Aufl. Regensburg 1886. Hildesheim: Olms.
- Weller, Emil Ottokar (1993): *Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienten*, Egelsbach, Köln, New York: Hänsel-Hohenhausen, 4 Mikrofiches.
- Weller, Emil Ottokar 2016: *Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen, lateinischen und französischen Schriften*, Norderstedt: Hansebooks GmbH.

1001 Nacht(-schicht).

Ein Reisebericht

Frauke Schade

Mit Ursula Georgy arbeite ich seit fast 15 Jahren zusammen. Wir haben zwei Bücher herausgegeben, mehrere Beiträge gemeinsam publiziert, unzählige Workshops, Weiterbildungen und Vorträge zusammen gemacht. Unser gemeinsames Thema ist Marketing – Informationsmarketing, um genau zu sein. Unser Anliegen ist es, Konzepte und Methoden aus dem Marketing auf die spezifischen Anforderungen von Information zu übertragen. Ursula hat dieser Arbeit mit ihrem Blick über den Tellerrand stets neue Impulse verliehen: Crowdsourcing, Emotion Marketing, Innovationsmanagement, Multi-Channel-Marketing sind – neben dem klassischen Marketing – nur einige Themen, die sie aufgegriffen und für Bibliotheken und Informationseinrichtungen weiter entwickelt hat. Wir arbeiten Hand in Hand und haben auf der Achse Köln/Berlin in den Endphasen unserer Projekte wahrscheinlich schon 1001 Nacht(-schicht) miteinander verbracht.

Eines unserer Highlights war zweifellos eine Reise in die zentralasiatische Republik Usbekistan. Auf Einladung des Goethe-Instituts Taschkent und des Finanzministeriums Usbekistans kamen wir dorthin. Im Projekt „Fortbildungsförderung der usbekischen Bibliothekare in einer Reformperiode“ übernahmen wir vom 24. März bis zum 1. April 2012 eine Schulung in Sa-

chen Marketing. Über Reisen lernt man Menschen noch einmal besser kennen. Charakteristische Merkmale einer Persönlichkeit treten durch die Nähe, die Reisebedingungen und die gemeinsamen Erlebnisse deutlicher zu Tage. Gerade auf dieser Reise habe ich viel über und von Ursula Georgy gelernt.

Ein Reisebericht

Auf unserer Reise begleitet uns meine Mutter Gerda-Marie. Sie ist gerade 70 Jahre alt geworden und will sich die Chance auf den Trip über die Seidenstraße nicht entgehen lassen. Von Frankfurt am Main fliegen wir über Moskau nach Taschkent, die Hauptstadt Usbekistans. Nach über 24 Stunden kommen wir an. Bevor wir in einen silbergrauen Mittelklassewagen steigen, bemerkt Ursula den Duft von Aprikosenblüten auf dem Vorplatz des Flughafens. Es ist genau diese Aufmerksamkeit und der Sinn fürs Detail, die Ursula auch beim Aufspüren von neuen Trends leiten. Innovationsmanagement ist nicht nur eines ihrer Themen, sondern ihr Programm.

Mehr braucht es nicht: Die Seidenstraße

Das Auto hat seine besten Tage bereits gesehen. Die Windschutzscheibe hat einen Sprung; die lehmverkrusteten Reifen zeugen von harten Geländefahrten. Wir sind nach der kräftezehrenden Anreise nicht etwa auf dem Weg ins Hotel, nein, bevor wir unsere Batterien aufladen, wollen wir nach Samarkand. Unser Zeitplan ist eng gesteckt und zum Trödeln haben wir keine Zeit. Das Durchhaltevermögen, das Ursula auch in Lehre und Forschung an den Tag legt, zeigt sich auch bei ihren Reisen und hat ganz sicher mit ihrer sportlichen Ausdauer zu tun. Sie liebt die Langstrecke auf ganzer Linie und in jeder Hinsicht.



Abbildung 1: Auf dem Weg von Taschkent nach Samarkand (Foto: F. Schade)

Unser gut gelaunter Fahrer brettert mit Tempo über die Seidenstraße und wird nur hin und wieder von einem Heuwagen oder einem Eselkarren ausgebremst.¹ Während ich todmüde auf dem Beifahrersitz döse, sitzen Ursula und Gerda-Marie hellwach im Fond des Autos und kommentieren fröhlich kölsch die atemberaubende Landschaft: weite Steppen, ferne Bergketten, verlassene Tankstellen und am Wegrand grasende Ziegen. Hin und wieder sieht man ein brennendes Auto, das in Usbekistan des-

1 Die Seidenstraße, die vor über 2.000 Jahren entstand, erstreckte sich über Tausende von Kilometern von China im Osten bis zu den Mittelmeerregionen im Westen. Auf ihr wurden eine Vielzahl von Waren transportiert, darunter Seide, Gewürze, Edelmetalle, Keramik, Gewänder und kulturelle Schätze, wodurch sie verschiedene Kulturen miteinander verband und den Austausch von Waren und Ideen ermöglichte.

halb so leicht in Flammen steht, weil Autos mit Gas betankt werden. Bei einem Zwischenstopp kauft Ursula an einem Obststand einen Zopf mit getrockneten Melonenstreifen und sagt: „Mit Trockenfrüchten kann man lange überleben. Mehr braucht es nicht.“ „Mehr braucht es nicht“ – diesen Satz hört man von Ursula Georgy immer wieder. Er ist nicht nur ein Ausdruck ihrer Wertschätzung für die Einfachheit in den Dingen und Gegebenheiten, sondern bringt auch ihre Gradlinigkeit und Unkompliziertheit auf den Punkt, die die Zusammenarbeit mit ihr zielforientiert und leicht macht.

Im Schmelztiegel der Kulturen der Welt

Die Oasenstadt Samarkand gilt als „Schmelztiegel der Kulturen der Welt“. Durch den Handel mit Seide, Teppichen und Töpfergut ist die Stadt an der Route der Seidenstraße zu Reichtum gekommen, wurde 329 vor Chr. von Alexander dem Großen erobert und 1220 von Dschingis Khan dem Erdboden gleichgemacht. Erst im späten Mittelalter wurde die „Perle des Orients“ wieder aufgebaut. Heute gehört Samarkand zum UNESCO-Weltkulturerbe, weil die Stadt mit Kunst und Kultur die wichtigsten Etappen der zentralasiatischen Kulturgeschichte repräsentiert (UNESCO 2001). Wir lassen uns über den Registan, den zentralen Platz Samarkands, treiben, der von drei monumentalen Madrasas begrenzt wird: der Ulugh Beg-, der Sher-Dor- und der Tilla-Kari Madrasa. Die blauen Kuppeln, Minarette und die Mosaik der Fassaden funkeln in der Sonne. Wir besteigen auch die Bibi-Khanum-Moschee, besuchen eine Karawanserei und das Observatorium von Ulugh Beg.

Eine Führerin des Goethe-Instituts taucht mit uns in die Geschichte der Stadt ein und beantwortet geduldig all unsere Fragen. Madrasas, so lernen wir, sind Islam-Schulen, die traditionell auf verschiedene Felder der islamischen Theologie spezialisiert



Abbildung 2: *Registan mit den Madrasas Ulugh Beg, Sher-Dor und Tilla-Kari (Foto: unbekannt)*

sind. Darüber hinaus werden aber auch andere Wissenschaften wie Mathematik, Astronomie, Medizin und Philosophie gelehrt. Architektonisch sind die Madrasas ebenfalls bemerkenswert. Sie bestehen meistens aus einem zentralen Hof, umgeben von Unterkünften und Klassenzimmern für Lehrende und Studierende. Das Ensemble um den Registan in Samarkand ist deshalb so bedeutsam, weil es ein Zeugnis islamischer Architektur der Timuriden-Epoche ist.²

2 Die Timuriden-Epoche bezieht sich auf die Zeitperiode des Timuridenreiches, das von etwa 1370 bis 1507 existierte. Diese Epoche ist nach ihrem Gründer Timur, auch bekannt als Tamerlan, benannt. Das Reich erstreckte sich über große Teile Zentralasiens und des heutigen Iran. Die Timuriden waren bekannt für ihre Förderung von Kunst und Architektur, was eine Blütezeit der islamischen Kunst und Kultur hervorbrachte.

Ursulas Weltgewandtheit kommt nicht von ungefähr. Sie ist ein Ergebnis ihrer Leidenschaft für Kunst und Kultur sowie ihrer unvoreingenommenen Offenheit für Land und Leute, die sie auf ihren Reisen rund um die Welt sorgfältig geschult hat.

Mission Im/Possible

Unsere Mission ist es jedoch nicht, Land und Leute zu erkunden, sondern usbekischen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren ein Verständnis von Marketing zu vermitteln. Zurück in Taschkent startet unsere Fortbildungsveranstaltung in der usbekischen Nationalbibliothek Alisher Navoi.³

Die Nationalbibliothek ist zwar die größte Bibliothek Zentralasiens, verfügt jedoch gerade einmal über 600.000 gedruckte und elektronische Medien. Das hat einen Grund. Nach der Unabhängigkeitserklärung Usbekistans 1991 wurde das kyrillische auf das lateinische Alphabet umgestellt. Schul- und Lehrbücher wurden neu aufgelegt. Zum Teil wurden die Bibliotheken von russischsprachiger Literatur sowie der Literatur anderer Ethnien des Vielvölkerstaats ‚gesäubert‘. Zudem ist durch die Baumwollproduktion des Landes und die Austrocknung des Aralsees Papier äußerst knapp. In dieser Reformperiode sucht das Land danach, das Bibliothekssystem auszubauen und die Informationsversorgung nachhaltig zu verbessern. Den Weg dafür bereitete ein Präsidentenerlass von Islam Karimov aus dem Jahr 2002, der insbesondere vorsah, die digitalen Informationsinfrastrukturen auszubauen und einen usbekischen Informationsraum zu entwickeln (Kummer / Umarov / Karimov 2008: 46-48, 50). Ein

3 Alisher Navoi, auch bekannt als Ali-Shir Nava'i, war ein zentralasiatischer Dichter, Schriftsteller, Politiker und Mystiker des 15. Jahrhunderts. Er lebte von 1441 bis 1501 und gilt als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte der usbekischen und persischen Literatur.

wichtiger Partner dazu war das Goethe-Institut in Taschkent und das Programm „Fortbildungsförderung der usbekischen Bibliothekare in einer Reformperiode“.

Das Projekt des Autokraten Karimov ist ambitioniert, aber auch umstritten. Wie fast immer gibt es zwei Seiten einer Medaille. Usbekistan galt in Karimovs Regierungszeit von 1991 bis 2016 als eines der repressivsten Länder der Welt, in der Menschenrechte massiv eingeschränkt wurden – auch das Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit (BAMF 2021: 21; Schmitz 2023: 12, 13).

Wir versuchen, uns daraus „einen Reim zu machen.“ Unsere Vorstellung, welche Erwartungen mit diesem Marketing-Projekt verbunden waren, waren äußerst vage. Trotz der spärlichen Informationen im Vorfeld versuchen wir Marketing in den kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie den Gegebenheiten des Bibliotheks- und Informationswesens Usbekistans im Licht und Schatten des Programms „zu denken“. Zu dem professionellen Konsens von Ursula und mir gehört es auch, dass wir ein Lehrprogramm nicht einfach abspulen, sondern uns auf die Bedarfe der Teilnehmenden einstellen. In der hoch gesicherten Nationalbibliothek, für die man nicht nur einen Passierschein braucht, sondern sich auch umständlich durch eine Sicherheitsschleuse quälen muss, ist es jedoch erst einmal nicht einfach, mit den Teilnehmenden ins Gespräch zu kommen. In den Übungen gelingt es – auch dank der Simultanübersetzung – trotzdem. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer machen sich mit Methoden der Marketing-Analyse vertraut, entwickeln Markenideen, spielen Strategien für Innovation in der Informationsversorgung Usbekistans durch und überhäufen uns mit einer Unmenge an interessanten Anregungen und Fragen. Fast wären wir erfolgreich gewesen. Nur die empirische Methode der Beobachtung hat in dieser Zeit Usbekistans dann doch für einige noch eine andere Bedeutung – und das merken auch wir.



Abbildung 3: Fortbildungsveranstaltung in der Nationalbibliothek (Foto: F. Schade)

Gastfreundschaft und Komplizenschaft

Beiläufig bekommen wir mit, dass unsere Veranstaltungen ungefragt und ohne Einverständnis aufgezeichnet werden. Ursula bringt das auf die fixe Idee, dass in dem Gebäude nicht nur die Nationalbibliothek, sondern auch der Geheimdienst untergebracht ist. Unsere Tage sind verplant und wir sind immer in Begleitung – von der reizenden Mohidil Shamshidinova und der bezaubernde Nigora Abdukadirova des Goethe-Instituts, Mitarbeitenden der Nationalbibliothek, den Fahrern, die uns an die unterschiedlichen Orte bringen und den Führer:innen, die uns diese Orte zeigen. Die Mischung aus Gastfreundschaft und Überwachung ist sicher typisch für viele autokratische Länder und zeigt auch auf, welchen Spagat die Mitarbeitenden des Goethe-Instituts hier leisten müssen.



Abbildung 4: Marktfrau auf dem Chorsu-Basar (Foto: F. Schade)

Durch den Mangel an Privatsphäre und Selbstbestimmtheit wird Ursula für mich zu einer geschätzten Komplizin. Dann etwa, wenn es darum geht, die Begleitung in der hoch gesicherten Nationalbibliothek abzuhängen: Während Ursula wahrscheinlich das einzige Mal in ihrem Leben einen Aufzug nimmt, gelingt mir die Flucht durch das Treppenhaus. Dank Ursula kann ich die Bibliothek durch die Hintertür unbehelligt verlassen, ein Auto anhalten und einen entspannten Nachmittag mit Gerda-Marie auf dem Chorsu-Basar verbringen: den zu Pyramiden aufgetürmten Gewürzen, Obst und Gemüse; Verkäuferinnen mit roter Zuckerwatte und glasierten Äpfeln sowie kleinen Grillständen mit den typischen Lammspießen.

Orientalische Küche und ein Malheur ohne Folgen

Doch bereits am Abend werden wir wieder einkassiert und vom Direktor der Nationalbibliothek spontan zum Abendessen eingeladen. Auch die usbekische Gastfreundschaft ist legendär und voller Geheimnisse. Während Tänzerinnen in farbenfrohen Trachten usbekische Folklore zum Besten geben, wird reich aufgetischt.

Die usbekische Küche ist reichhaltig und vielfältig. Zahlreiche Speisen werden bis heute über offenem Feuer zubereitet. Die Rezepte werden von Generation zu Generation weitergegeben. Von der usbekischen Nationalspeise Plov, einem Reisgericht mit magerem Rindfleisch, Karotten, Kichererbsen und orientalischen Gewürzen, gibt es der Erzählung nach mindestens 200 Varianten. Zu den typischen Speisen usbekischer Küche gehören auch herzhaftes Suppen, Lammspieße, Mantis, frische Salate vorwiegend aus Tomaten, Gurken und Zwiebeln sowie schmackhafte Dips und das Fladenbrot Non.

Interkulturelle Kompetenz zeigt sich, wenn es gelingt, sich auf die Küche des Landes einzulassen und diese bestenfalls in vollen Zügen zu genießen. Bei diesem Festmahl fiel uns das wahrlich leicht. Interkulturelle Kompetenz zeigt sich um so mehr, wenn es gelingt, die eigene Kultur in den Austausch mit einzubringen. Für Ursula ist das kein Problem. An diesem Abend schlägt sie eine Brücke von der usbekischen Wurst Kazi zum rheinischen Sauerbraten, wobei kritisch angemerkt werden muss, dass die einzige Gemeinsamkeit dieser beiden „Delikatessen“ sein dürfte, dass sie aus Pferdefleisch zubereitet werden.

In Usbekistan wird wenig Alkohol getrunken. Wenn Alkohol auf den Tisch kommt, dann ist es meist Wodka, der traditionell mit frischem Tomatensaft gereicht wird. Wie es das Schicksal an diesem Abend so will, stolpert der Kellner beim Servieren der Wodka-Shots und Tomatensaft-Karaffen über eine Teppichfalte. Der



Abbildung 5: *Wodka, Rotwein, Tomatensaft und Kazi (Foto: F. Schade)*

rote Saft ergießt sich über Ursula und über Gerda-Marie. Während sich die weißen Blusen der beiden blutrot färben, weicht die Farbe aus dem Gesicht des Gastgebers und seiner Gattin. Der Saft rinnt über ihre Hosen bis in die Schuhe, die auch am nächsten Tag noch quietschten. Beide bleiben völlig cool. Das Malheur bemerken sie nur am Rande und behelfen sich mit Seidenservietten, weil gerade nichts anderes da und auch keine Unterstützung in Sicht ist. Souverän setzen sie die Konversation über die Gemeinsamkeiten usbekischer und rheinischer Küche fort.

Coolness und Souveränität zeigt Ursula Georgy auch im Berufsalltag, dann z. B., wenn sie in einer fachlichen Debatte vehement kontert oder mit ihren Fragen unerbittlich den Finger in offene Wunden legt. Damit hat sie sich im Lauf ihrer Karriere auch ein hohes Maß an Respekt verschafft.

Pleite in Buchara und Nasreddin Hodscha Botschaft

Unser letzter Trip führt uns nach Buchara, eine Oasenstadt südwestlich der Kysylkum-Wüste, einer der größten Sandwüsten der Welt, und nah an der Grenze zu Turkmenistan. Wie Samarkand liegt Buchara an einer der Handelsrouten der Seidenstraße. Die Stadt konnte sich das historische Gefüge bis heute bewahren und gilt als bedeutendes Beispiel für eine mittelalterliche zentralasiatische Stadt. Die verschachtelten Häuser und Gassen bilden ein Labyrinth aus Schutzmauern gegen die Sandstürme, die hier häufig vorkommen. Wahrzeichen der Stadt ist die Zitadelle Ark, die bis zur sowjetischen Machtübernahme das politische Zentrum von Buchara darstellte (UNESCO 1993).



Abbildung 6: *Überkuppelte Basare von Buchara (Foto: F. Schade)*



Abbildung 7: Kunsthandwerk aus Buchara (Foto: F. Schade)

Bis heute ist Buchara ein wichtiger Umschlagplatz Zentralasiens und reich an traditionellem Kunsthandwerk. Dazu gehören Teppich- und Seidenweberei, Goldstickerei, die Schmiedekunst und insbesondere das Herstellen von Scheren, Keramik und Holzschnitzerei.

Edle Seidenstoffe, Teppiche mit kunstvollen ornamentalen Mustern und traditionelle Keramiken werden im pulsierenden Treiben überkuppelter Basare feilgeboten. Obwohl ein Sandsturm angekündigt ist, stöbert Ursula unbehelligt in den Marktständen weiter und hält nach Safran und schwarzen Sesam Ausschau. Safran, so bemerkt sie „ist in Deutschland unverschämt teuer; schwarzer Sesam überhaupt nicht zu kriegen“. Die „Tausendsassain“ kennt sich auch bei Gewürzen hervorragend aus.



Abbildung 8: *Denkmal von Nasreddin Hodscha in Buchara (Foto: F. Schade)*

Tief verwurzelt in der usbekischen Kultur ist das Puppenspiel, mit dem Märchen, Legenden und Geschichten überliefert werden. In Buchara wird diese Tradition besonders gefeiert. Einer lokalen Legende nach kommt nämlich Nasreddin Hodscha, der orientalische Till Eulenspiegel, aus Buchara. Er gilt in der islamischen Welt als Symbol für Witz und Weisheit, der Alltagsprobleme schelmisch löst und auch mit Kritik an Religion und Gesellschaft nicht spart.

Unglücklicherweise gehen uns in Buchara die usbekischen So‘m aus. Wir sind pleite. Über einen Kontaktmann im Hotel verabreden wir einen Geldumtausch mit einem Fremden. Es ist zwar nicht so, dass ich besonders ängstlich bin, aber dieses Manöver erscheint mir dann doch gewagt. Ursula sieht das nicht so und kontert: „Was soll passieren? Das Hotel liefert uns sicher nicht



Abbildung 9: *Teilnehmende der Fortbildungsveranstaltung (Foto: F. Schade)*

an Ganoven aus!“ Na ja! In der mond hellen Nacht machen wir uns auf den Weg und treffen im Schatten des Denkmals von Nasreddin Hodscha den Fremden. In der radebrechenden Kauderwelsch-Geldumtausch-Aktion erhalten wir für ein paar Euroscheine ein pralles Bündel usbekische So‘m, das sich anfühlt als hätten wir gerade einen Jackpot geknackt. Kurz bevor der Fremde in der Nacht verschwindet, deutet er mit einem verschmitzten Lächeln auf das Denkmal und sagt noch etwas auf usbekisch, das wir nicht verstehen. Zurück im Hotel stellen wir fest, dass wir mehr So‘m erhielten als wir erwartet hatten. Ursula lacht: „Entweder, kann der Typ nicht rechnen oder er hat uns mit dem Geldsegen eine Botschaft von Nasreddin Hodscha überbracht.“ Tatsächlich gibt es dazu einen Hinweis in einer Anekdote von Nasreddin Hodscha zu: „Mit Geld kann man viele Dinge kaufen, aber Vertrauen kann nicht mit Gold aufgewogen werden.“ Auch dieses Lehrstück ist typisch für Ursula, auf die man sich auch in abenteuerlichen Situationen verlassen kann.

Ursula Georgy besticht durch ihre aufgeschlossene und weltoffene Persönlichkeit, was die Zusammenarbeit mit ihr besonders bereichernd macht. Ihr Sinn fürs Detail und ihre Neugierde, kombiniert mit ihrem Pragmatismus, ihrer unverblühten Direktheit und erfrischenden Humor machen sie zu einer geschätzten Kollegin und Komplizin. Als erfahrene Expertin trägt Ursula maßgeblich dazu bei, dass Projekte nicht nur erfolgreich, sondern auch mit einem lebendigen und offenen Geist angegangen werden, die nicht nur das Thema Informationsmarketing, sondern auch unser Berufsfeld maßgeblich geprägt haben.

Literatur

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (Hrsg.) (2021): Usbekistan. Allgemeine Länderkunde und Menschenrechtslage in ausgewählten Themenfeldern, *Länderreport 42*, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Kummer, Dietmar/Umarov, Absalom/Karimov, Ulugbek (2008): Veränderungen im Bibliotheks- und Informationswesen von Usbekistan, in: *b.i.t.online*, Jg. 11, Nr. 1, S. 46-50.
- Schmitz, Andrea (2023): *Religionspolitik in Usbekistan. Zwischen Liberalisierung, Staatsideologie und Islamisierung*, SWP-Studie 7, Berlin: Stiftung Wissenschaft und Politik, Deutsches Institut für Politik und Sicherheit.
- UNESCO (1993): *Historic Centre of Bukhara*. Online verfügbar unter <https://whc.unesco.org/en/list/602> (abgerufen am 06.01.2024).
- UNESCO (2001): *Samarkand. Crossroad of Cultures*. Online verfügbar unter <https://whc.unesco.org/en/list/603> (abgerufen am 06.01.2024).

Der Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ des ZBIW – Rückblick und Ausblick

Ulrike Scholle und Inka Tappenbeck

Einführung

Im Februar 2015 startete der Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ am Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW) der TH Köln. Dieser Kurs war deutschlandweit das erste umfassende weiterbildende Qualifizierungsangebot im Bereich der Förderung von Informationskompetenz für Beschäftigte an wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken, das mit einem Zertifikat abgeschlossen werden konnte.¹ Er richtete sich an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Bibliotheken, die im Aufgabenbereich der Förderung von Informationskompetenz tätig waren, und bot eine grundlegende Einführung in die didaktische Konzeption, Planung und Umsetzung von bibliothekarischen Lernangeboten in verschiedenen Formaten (vgl. Tappenbeck / Scholle 2016). Der Bedarf nach einem solchen Kurs ergab sich aufgrund verschiedener Faktoren: Zum einen waren Module zum Erwerb von Kom-

1 Ein Jahr zuvor, 2014, startete das ZBIW seinen ersten Zertifikatskurs unter dem Titel „Experten für das Lesen“, der sich insbesondere an Beschäftigte öffentlicher Bibliotheken richtete. Vgl. https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/hochschule/aktuell/pm/2015/pm_13_2015_experten_f%C3%BCr_das_lesen.pdf (abgerufen am 15.09.2023).

petenzen, die für den Aufgabenbereich der Förderung von Informationskompetenz erforderlich sind, zum damaligen Zeitpunkt nur in wenigen bibliothekswissenschaftlichen Studiengängen curricular verankert (vgl. Tappenbeck 2016). Zum anderen stieg die Nachfrage der Bibliotheken nach Personal für ebendiesen Aufgabenbereich in dieser Zeit rapide an (vgl. Tappenbeck et al. 2017: 33-34). Und schließlich veränderte die digitale Transformation auch diesen bibliothekarischen Aufgabenbereich und neben konventionelle Schulungsformate traten digitale Angebote, deren Erstellung neue Kenntnisse und Fähigkeiten erforderte. Die Zeit war also mehr als reif für ein entsprechendes Qualifizierungsangebot, das das ZBIW mit dem Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ vor fast einem Jahrzehnt erfolgreich an den Start brachte.

Ausgangslage und Hintergrund

Informationskompetenz (IK) als Schlüsselqualifikation der modernen Informationsgesellschaft bei allen Nutzerkreisen einer Bibliothek – ob öffentliche oder wissenschaftliche – zu stärken, wurde damals bereits von vielen Bibliotheken als selbstverständliche Aufgabe begriffen,² das Tätigkeitsfeld „Teaching Library“

2 Für wissenschaftliche Bibliotheken gaben u.a. der Wissenschaftsrat und die HRK Impulse: Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung der Hochschulen. 2001. Online verfügbar unter: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4935-01.pdf> (abgerufen am 15.09.2023); Entschließung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen: Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen – Prozesse anders steuern. Online verfügbar unter: http://www.hrk.de/uploads/media/Entschliessung_Informationskompetenz_20112012.pdf (abgerufen am 15.09.2023).

war spätestens seit dem „Berufsbild 2000“³ etabliert und wurde frühzeitig als Gemeinschaftsprojekt realisiert: In Nordrhein-Westfalen wurde z.B. 2002 die erste AG Informationskompetenz durch die Arbeitsgemeinschaft der Universitätsbibliotheken (AG UB) und die Arbeitsgemeinschaft der Fachhochschulbibliotheken (AG FHB) gegründet, der deutschlandweit ähnliche Netzwerke und Arbeitsgruppen folgten. 2012 riefen der Deutsche Bibliotheksverband (dbv) und der Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VDB) die gemeinsame Kommission Informationskompetenz ins Leben. Seit Jahren war dieses Berufsfeld in der Fachpresse, bei Bibliothekartagen und nicht zuletzt in der Weiterbildung sehr präsent; als ein Beispiel unter vielen sei der Jahresbericht des ZBIW 2013 genannt, der Informationskompetenz in den Fokus stellte.⁴

Der Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ verband Theoriemodule mit praktischen Aufgabenstellungen und einer größeren Projektarbeit – und stellte damit sowohl den Transfer für die Teilnehmenden als auch einen Mehrwert für die entsendenden Bibliotheken dar, denn die praktischen Aufgaben und Projektarbeiten konnten und sollten mit Bezug zum Arbeitskontext der Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer umgesetzt werden. Der zehnmonatige Kurs⁵ war als Blended-Learning-Angebot konzipiert – was 2015 in Weiterbildungsseminaren noch selten war

3 Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V. (1998): Berufsbild 2000. Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel. Erarbeitet von der AG Gemeinsames Berufsbild der BDB unter Leitung von Ute Krauß-Leichert. Berlin.

4 ZBIW – Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung: Jahresbericht 2013. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/weiterbildung/zbiw/allgemein/zbiw_jahresbericht2013_download.pdf (abgerufen am 15.09.2023).

5 Die Kursdauer erstreckte sich von Ende Februar bis Mitte Dezember.

– und verband intensive Tagesseminare, die von Expertinnen und Experten aus Hochschule und Praxis gestaltet wurden und in denen die Teilnehmenden im direkten Austausch gemeinsam an themenbezogenen Fragestellungen arbeiteten, mit E-Learning-Phasen, in denen die Kommunikation und Kollaboration über die Lernplattform Moodle stattfand. Nicht zuletzt stand er sowohl im Beruf stehenden Kolleginnen und Kollegen als Weiterbildungsmaßnahme offen, als auch angehendem bibliothekarischen Nachwuchs in Form eines Wahlpflicht-Moduls im Rahmen des berufsbegleitenden Masterstudiengangs „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ (MALIS) der TH Köln.⁶ Der Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ betrat damit in mehrfacher Hinsicht Wege, die damals in der Weiterbildung noch recht neu waren – und seine Realisierung ist insbesondere der Initiative und dem Engagement von Ursula Georgy zu verdanken, die schon im Jahr 2012 eine Reihe von im IK-Bereich tätigen Kolleginnen und Kollegen aus Hochschule und Praxis an einem Tisch zusammenbrachte und so die Initialzündung für diesen Kurs schaffte.

Warum ein Zertifikatskurs?

Heute wie in den 2010er Jahren verlangen bibliothekarische Veranstaltungen, die die Informationskompetenz ihrer Zielgruppen ausbauen und stärken wollen, nach einer ebenso professionellen Vorbereitung wie flexiblen Durchführung. Inhaltlich reicht das Spektrum dieser Angebote von einer Einführung in die Benutzung der Bibliothek bis hin zu den Grundlagen

6 Bibliotheks- und Informationswissenschaft / MALIS (Master in Library and Information Science), TH Köln. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/studium/bibliotheks--und-informationswissenschaft-master_3202.php. (abgerufen am 15.09.2023).

des Forschungsdatenmanagements. Zielgruppen können – je nach Thema und Bibliothekstyp – sowohl Kita-Kinder, Schülerinnen und Schüler, Berufstätige, Seniorinnen und Senioren, Studierende oder Forschende, aber auch Mitarbeitende in Bibliotheken sein. Die Teilnehmenden der bibliothekarischen Lern- und Bildungsangebote kommen aus allen sozialen und kulturellen Milieus, die Angebote werden für kleine oder große Gruppen durchgeführt, konzeptionell reicht das Spektrum von kompakten Coffee Lectures bis hin zu semester- oder schuljahrbegleitenden Veranstaltungen, von klassischen Schulungen oder Workshops bis hin zu Events wie z.B. Schreibcamps; sie werden vor Ort, als Tutorial, „aus der Konserve“ als Videocast oder mit Hilfe von unterschiedlichen Lernplattformen realisiert oder „live“ im digitalen Raum mit Unterstützung geeigneter Medien durchgeführt. Entsprechend vielfältig und anspruchsvoll ist das Set personaler wie fachlicher Kompetenzen, das für dieses Aufgabengebiet notwendig ist: fundierte eigene Recherchekompetenz, methodisch-didaktische und insbesondere mediendidaktische Kenntnisse und Fähigkeiten, Lehrkompetenz, Kenntnisse und Fähigkeiten in der effizienten Anwendung aktueller Informationstechnologien, ausgeprägte rhetorische und kommunikative Fähigkeiten, Organisations- und Teamfähigkeit, Flexibilität und eine hohe IT-Affinität sind nur einige Schwerpunkte dieses Kompetenzportfolios.

Zu der Zeit, als Ursula Georgy den Anstoß zur Konzeption eines Zertifikatskurses „Teaching Librarian“ gab, wurden zu diesen unterschiedlichen Kompetenzbereichen und Fähigkeiten bereits seit vielen Jahren einschlägige und sehr gute Fortbildungen am ZBIW sowie an anderen bibliothekarischen Weiterbildungseinrichtungen angeboten. Ebenso waren Lerninhalte zum Aufgabenbereich „Informationskompetenz der unterschiedlichen bibliothekarischen Zielgruppen fördern“ zumindest in einigen bibliothekarischen Studiengängen im Pflicht- oder Wahlpflicht-

bereich verankert (vgl. Krauß-Leichert 2012) – wenn auch in inhaltlicher Ausrichtung und im Umfang verschieden akzentuiert. Die Frage, welche vielfältigen Qualifikationen ein Teaching Librarian für die berufliche Praxis benötigt und wie diese in der bibliothekarischen Ausbildung, im Studium oder in der Weiterbildung jeweils zu vermitteln seien, wurde in diesem längst etablierten und wachsenden Tätigkeitsfeld unterschiedlich beantwortet.

Welchen Mehrwert bot und bietet also ein Zertifikatskurs? Umfassender und inhaltlich differenzierter angelegt als klassische Fortbildungen von ein oder zwei Tagen, bietet er Teilnehmenden die Möglichkeit, sich mit den Anforderungen eines Tätigkeitsbereiches intensiver auseinanderzusetzen, praxisbezogener an größeren Projekten zu arbeiten und damit einen umfassenderen und nachhaltigeren Kompetenzaufwuchs zu erreichen, der es ihnen ermöglicht, die sich dynamisch wandelnden Anforderungen der Praxis auch längerfristig erfolgreich bewältigen zu können (vgl. Georgy / Scholle 2014: 474-476). Im Unterschied zu den meist ein- bis zweitägigen gängigen Weiterbildungsangeboten dauern Zertifikatskurse oft mehrere Monate bis zu einem Jahr und gliedern sich dabei in mehrere thematisch geclusterte Präsenzphasen. In Verbindung mit den dazwischenliegenden Online- bzw. Selbstlernphasen sind sie somit prädestiniert für ein Blended-Learning-Szenario, das es den zumeist berufstätigen und in der Regel aus geografisch entfernten Regionen kommenden Teilnehmenden ermöglicht, das umfassende Angebot erfolgreich zu absolvieren. Intensive Vor- und Nachbereitung mithilfe von Selbstlern-Tutorials, Lernplattformen u.a. war im Rahmen der klassischen Weiterbildungsseminare von ein bis zwei Tagen – lange vor der Corona-Pandemie – noch eine Ausnahme. Lernplattformen wurden, wenn sie bei Fortbildungen angeboten wurden, meist zur Ergebnissicherung verwendet, aber nur sehr selten zur Inhaltsvermittlung oder für den kommuni-

kativen Austausch. Für die Teilnehmenden des Zertifikatskurses „Teaching Librarian“ war dies zunächst entsprechend neu; schnell jedoch gewöhnten sie sich an die Vorzüge dieser Art des Lernens und nutzten diese Tools dann auch bei der Konzeption eigener Lernangebote. Ein weiterer Vorteil von Zertifikatskursen ist, dass die Module inhaltlich aufeinander aufbauen und sich durch Praxiselemente Theorie und praktische Umsetzung synergetisch verbinden lassen. Das Abschlusszertifikat gilt nicht nur als Weiterbildungsnachweis, sondern kann – sogar international – aufgrund der erworbenen ECTS⁷ als Leistungsnachweis im Rahmen eines aktuellen oder späteren Hochschulstudiums anerkannt werden. Somit ist ein Zertifikatskurs nicht nur eine intensive berufs begleitende Weiterbildung, sondern kann auch Teil einer angestrebten akademischen und damit auch beruflichen Höherqualifizierung sein.

Was war das Besondere des Zertifikatskurses „Teaching Librarian“?

Der Kurs startete im Februar 2015, doch er wurde 2012/2013 konzeptionell erstellt.⁸ Zum damaligen Zeitpunkt lag für dieses Tätigkeitsfeld noch kein explizites Qualifikationsprofil vor, das

7 Europäische Kommission: Europäisches System zur Übertragung und Akkumulierung von Studienleistungen (ECTS). Online verfügbar unter: <https://education.ec.europa.eu/de/education-levels/higher-education/inclusive-and-connected-higher-education/european-credit-transfer-and-accumulation-system> (abgerufen am 04.12.2023).

8 Das Modulhandbuch musste nach der Erstellung verabschiedet werden, Moderatorinnen und Moderatoren für die einzelnen Module gewonnen und nicht zuletzt der Kurs beworben werden – kein ungewöhnlicher zeitlicher Vorlauf.

hätte zugrunde gelegt werden können.⁹ Im Rückblick interessant ist jedoch, dass Mitte der 2010er Jahre sowohl dieser neue Zertifikatskurs als auch die kollaborative Entwicklung eines entsprechenden Kompetenzprofils in engem zeitlichen Zusammenhang erfolgten.

Die Rahmenbedingungen für diesen Kurs waren von Anfang an, dass es sich um ein modulares Konzept mit mehreren Präsenz- und Online-Phasen handeln sollte, mithin um einen Blended-Learning-Kurs, ferner, dass der Zertifikatskurs sowohl als Weiterbildungsformat des ZBIW als auch als ein Modul des berufsbegleitenden Masterstudiengangs „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ (MALIS) der TH Köln (damals noch FH) geeignet sein sollte. Daraus folgte, dass der Kurs mit einer Prüfung abgeschlossen werden und der Erwerb von ECTS möglich sein musste, zudem sollte eine Projektarbeit integriert werden, die gleichermaßen den Transfer des Erlernten in die Praxis für die Teilnehmenden selbst herstellen als auch ein Benefit für die entsendende Einrichtung darstellen sollte.

Der Kurs wurde in zunächst sieben, nach einer Aktualisierung acht Modulen angeboten:¹⁰

9 Ein solches Profil wurde erst zwischen 2014 und 2017 sukzessiv erarbeitet: Ein Round-Table-Gespräch der Gemeinsamen Kommission für Informationskompetenz von VDB und dbv mit Vertreterinnen und Vertretern der regionalen Netzwerke und Arbeitsgruppen Informationskompetenz sowie mit Expertinnen und Experten der Aus- und Weiterbildungseinrichtungen bildete 2014 die Basis für eine erste Version eines Qualifikationsprofils, das 2016 von der Gemeinsamen Kommission IK und der Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge überarbeitet wurde. Vgl. Scholle 2016: 71-73 und Tappenbeck / Franke 2017: 52-62.

10 Das Modulhandbuch des Kurses 2018/2019 mit Stand Juni 2017 ist online verfügbar unter: <https://docplayer.org/79266010-Zertifikatskurs-teaching-librarian.html> (abgerufen am 15.09.2023).

1. Grundlagen der Informationskompetenz
2. Schulungs- und Beratungsangebote an wissenschaftlichen Bibliotheken
3. Grundlagen Didaktik / Grundlegende pädagogische Kompetenzen
4. Methodische Gestaltung von Schulungsveranstaltungen
5. Medieneinsatz und Gestaltung von Schulungsunterlagen
6. Leistungsmessung (üben, prüfen, bewerten)
7. Blended Learning: Didaktische Grundlagen, methodische Gestaltung, exemplarische Umsetzung
8. Praxismodul

In den ersten Überlegungen waren zusätzliche Wahlmodule vorgesehen, z.B. zu Rhetorik / kommunikativen Fähigkeiten, Verbesserung der eigenen Recherchekompetenz oder zu E-Learning, die aber nicht zuletzt aufgrund des Umfangs des Gesamtkurses aufgegeben wurden.¹¹ Die inhaltlichen Module wurden von fachlich ausgewiesenen Expertinnen und Experten aus Hochschule und Praxis mit fundierter Erfahrung in der Aus- und Weiterbildung konzipiert und moderiert. Die Autorinnen dieses Beitrags waren für die wissenschaftliche und fachliche Gesamtleitung verantwortlich.

11 Die Idee zusätzlicher Wahlmodule wurde von der Bibliotheksakademie Bayern in ihrem „Modularen Kurs zur Informationskompetenz“ aufgegriffen, der 2016/2017 angeboten wurde – ein Jahr nach dem Start des ZBIW-Kurses. Eine größere Projektarbeit war hier jedoch nicht vorgesehen. Online verfügbar unter: [https://www.bsb-muenchen.de/babcal-detail/?tx_cal_controller\[type\]=tx_cal_phpicalendar&tx_cal_controller\[uid\]=230](https://www.bsb-muenchen.de/babcal-detail/?tx_cal_controller[type]=tx_cal_phpicalendar&tx_cal_controller[uid]=230) (abgerufen am 15.09.2023).

Bereits seit 2009 bestand eine Kooperation zwischen dem ZBIW und dem Masterstudiengang „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ (MALIS) der TH Köln, so dass sich Beschäftigte über die Teilnahme an einzelnen Weiterbildungsmodulen des ZBIW weiterführend qualifizieren und dabei gegebenenfalls erst später in ein Hochschulstudium einsteigen konnten. Die bis zu einem eventuellen späteren Studium absolvierten Module wurden und werden dabei als Studienleistungen anerkannt. Im berufsbegleitenden MALIS-Studiengang kann so z.B. ein Schwerpunkt auf die Vermittlung von Informationskompetenz gelegt werden; der Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ war inhaltlich und vom Umfang her so konzipiert und dimensioniert, dass er in diesem Studiengang als Äquivalent zu zwei Wahlpflichtmodulen angerechnet werden konnte (vgl. Tappenbeck 2017: 14).

Ein besonderes Anliegen des Zertifikatskurses war das mehrmonatige Praxismodul: Es sollte Theorie und Praxis verbinden, einen Transfer und damit einen nachhaltigen Lernerfolg gewährleisten. Aus der bibliothekarischen Praxis und für diese sollte ganz konkret entweder eine Schulungsveranstaltung überarbeitet oder neu konzipiert werden oder ein Gesamtkonzept aller Schulungsveranstaltungen für die eigene Bibliothek erstellt werden. Diese berufsfeldbezogene Projektaufgabe war zugleich ein Mehrwert für die Bibliothek der Teilnehmenden und für diese selbst. Während für die sieben thematischen Module vier Präsenzphasen in der ersten Hälfte des Jahres vorgesehen waren, fand diese Projektarbeit in der zweiten Jahreshälfte statt. Von den insgesamt acht ECTS entfielen auf die Praxisarbeit vier – auch dies betont die Bedeutung des von den Teilnehmenden selbst gewählten und unter Leitung der Modulbeauftragten umzusetzenden Projektes. Die Aufgaben am Ende jedes Moduls wurden von den jeweiligen Referentinnen und Referenten so gestellt, dass sie diese Praxisarbeit inhaltlich und methodisch vorbereiteten.

Während der Projektphase wurde der Kontakt zu den Lehrenden per E-Mail, Telefon, über die begleitende Lernplattform und durch einen digitalen Jour Fixe gehalten, zudem begleiteten sich die Teilnehmenden in Tandems durch kollegiale Beratung gegenseitig. Die neu erstellten oder überarbeiteten Schulungsveranstaltungen wurden in der bibliothekarischen Praxis durchgeführt und evaluiert, schriftlich ausgearbeitet und am Schluss des Zertifikatskurses bei einem feierlichen Festakt mit Überreichung der Zertifikate präsentiert. Zu diesem Festakt waren auch Vertreter und Vertreterinnen der entsendenden Bibliothek eingeladen.¹²

Was wirkt(e) fort?

„Von dem Kurs erwarte ich eine Erweiterung meiner eigenen fachlichen Fähigkeiten, neue Anregungen hinsichtlich der Methoden und ganz viele Impulse durch den Austausch“, so beschrieb eine Kursteilnehmerin aus dem Jahr 2015 ihre Motive für die Teilnahme an dem neuen Qualifizierungsangebot.¹³ Diese Erwartungen an den Kurs teilte sie sicher mit anderen Teilnehmenden, und sie wurden – legt man die intern ausgewerteten Feedbacks am Ende der Kursdurchgänge zugrunde – auch erfüllt. Vier Mal wurde der Zertifikatskurs – seine Module im Einzelnen stets optimiert – durchgeführt: Mit Teilnehmenden

12 Einen kleinen Eindruck von der Veranstaltung gibt die Meldung des ZBIW „1. Zertifikatskurs ‚Teaching Librarian‘ erfolgreich beendet“ vom November 2015. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/hochschule/1-zertifikatskurs-teaching-librarian-erfolgreich-beendet_29725.php (abgerufen am 15.09.2023).

13 Nachzulesen in der Meldung des ZBIW vom März 2015: Chefsache Informationskompetenz – Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ gestartet. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/hochschule/chefsache-informationskompetenz--zertifikatskurs-teaching-librarian-gestartet_19189.php (abgerufen am 15.09.2023).

aus ganz Deutschland, der Schweiz und Österreich, mit Kolleginnen und Kollegen aus öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken, als umfassende Weiterbildungsmaßnahme wie als Teil des MALIS-Studiengangs. Die intensive Zusammenarbeit während eines Jahres, der Austausch und die gegenseitige Begleitung in der Praxisphase schufen enge kollegiale Vernetzungen, die auch über den Kurs hinaus weiterwirken.

Theorie und Praxis befruchteten sich auf vielfältige Weise – neben der umfangreichen Projektarbeit für die eigene Einrichtung gab es auch während der Präsenzphasen häufig Gelegenheit, didaktisch-methodische Aufbereitung, digitale Tools sowie analoge Medien im Kontext von Lernangeboten live zu erleben, selbst auszuprobieren und deren Einsatzmöglichkeiten für die eigene Praxis zu reflektieren. Nicht zuletzt die konsequente Blended-Learning-Ausrichtung war für viele Teilnehmende ein großer Pluspunkt, da sie es ihnen ermöglichte, Aufgaben zeit- und ortsungebunden zu bearbeiten und so über den Zeitraum von zehn Monaten an einer berufsbegleitenden Weiterbildungsmaßnahme teilzunehmen.

Zeitlich noch vor einem abgestimmten Kompetenzprofil für „Teaching Librarians“ entwickelt, bediente dieser Zertifikatskurs in seiner inhaltlichen Gestalt bereits zahlreiche der hier geforderten Kompetenzen. Er war deutschlandweit der erste Zertifikatskurs für dieses Tätigkeitsfeld, er ging dem ähnlichen modularen Kurs der Bayerischen Bibliotheksakademie voraus und ist der Vorläufer des ZBIW-Zertifikatskurses „E-Learning in Bibliotheken“¹⁴, der das Programm mit einer

14 Zertifikatskurs „E-Learning für Bibliotheken“. Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung. TH Köln. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/weiterbildung/zertifikatskurs-e-learning-fuer-bibliotheken_75606.php (abgerufen am 15.09.2023); vgl. dazu auch Tappenbeck / Petschenka 2020: 58-61.

starken Fokussierung auf den Bereich des E-Learning bis zum Jahr 2023 fortführte.¹⁵ In den elf Modulen dieses im Jahr 2021 gestarteten Zertifikatskurses wurden die didaktischen Grundlagen des E-Learning, die Erstellung attraktiver digitaler Lernangebote in verschiedenen Formaten und auch der persönliche Auftritt in E-Learning-Formaten vermittelt. Dabei fanden die rechtlichen Aspekte des E-Learning ebenso Berücksichtigung wie die Möglichkeiten der Integration von Gaming-Elementen in E-Learning-Angebote. Auch dieser Kurs war als Blended-Learning-Angebot konzipiert, sodass die Teilnehmenden zum einen von der Interaktion und Vernetzung im direkten Kontakt zu den Lehrenden sowie untereinander vor Ort an der TH Köln profitieren und zum anderen die Vorteile und Herausforderungen des digital unterstützten Lernens selbst in der Rolle der Lernenden erfahren konnten. Wie wichtig die Qualifizierung für Teaching Librarians ist, zeigt nicht zuletzt die Universität Wien, die in ihrem Postgraduate Center ab 2024 einen Zertifikatskurs gleichen Namens anbieten wird.¹⁶

15 Der Jahresbericht 2019 des ZBIW wies nach vier Jahren auf die Notwendigkeit einer Fokussierung auf E-Learning-Angebote hin, vgl. Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung: Jahresbericht 2019, S. 9. Online unter https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/weiterbildung/zbiw/allgemein/zbiw_jahresbericht_2019.pdf (abgerufen am 15.09.2023)

16 Zertifikatskurs „Teaching Librarian – Bildungsangebote an Bibliotheken professionell gestalten“. Universität Wien. <https://www.postgraduate-center.at/weiterbildungsprogramme/kommunikation-medien/teaching-librarian/> (abgerufen am 15.09.2023). Eine Teilnehmerin aus einem Durchgang des Zertifikatskurses des ZBIW gab den ersten Anstoß für dieses Pendant in Österreich und so flossen auch Erfahrungen aus Nordrhein-Westfalen frühzeitig in dessen konzeptionelle Überlegungen ein. Der Wiener Kurs enthält ebenfalls eine umfangreiche Projektarbeit.

Das ZBIW geht dagegen seit dem Jahr 2024 einen neuen Weg: Um eine Überfrachtung des Zertifikatskurses angesichts der steigenden Zahl von im E-Learning-Kontext relevanten Themen – u.a. Virtual Reality, Augmented Reality und KI – zu vermeiden, werden diese Themen und Inhalte künftig in kleineren und flexibel kombinierbaren Formaten angeboten.¹⁷

Der Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ wurde von Ursula Georgy initiiert und konnte dank ihres Engagements und ihrer Überzeugungskraft als ein weiteres erfolgreiches Angebot des ZBIW realisiert werden. Ihr und auch allen anderen Beteiligten – allen Dozierenden, Teilnehmenden und in vieler Weise unterstützenden Kolleginnen und Kollegen des ZBIW – sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt für die fruchtbare, inspirierende und überaus angenehme Zusammenarbeit!

17 So u.a. in dem Online-Seminar „Digitale Welten gestalten: Kompaktkurs E-Learning für Bibliotheken“ des ZBIW. Online unter https://www.th-koeln.de/weiterbildung/digitale-welten-gestalten-kompaktkurs-e-learning-fuer-bibliotheken_114137.php (abgerufen am 03.05.2024)

Literaturverzeichnis

- Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V. (1998): *Berufsbild 2000. Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel*. Erarbeitet von der AG Gemeinsames Berufsbild der BDB unter Leitung von Ute Krauß-Leichert. Berlin.
- Georgy, Ursula/Scholle, Ulrike (2014): Zertifikatskurs „Teaching Librarian“ des ZBIW – Informationskompetenz in der wissenschaftlichen Aus- und Weiterbildung, in: *b.i.t. online*, Jg. 17, Nr. 5, S. 474-479. Online verfügbar unter: <https://www.b-i-t-online.de/heft/2014-05-nachrichtenbeitrag-georgy.pdf> (abgerufen am 15.09.2023).
- Hochschulrektorenkonferenz (2012): *Entschließung der 13. Mitgliederversammlung der HRK am 20. November 2012 in Göttingen: Hochschule im digitalen Zeitalter: Informationskompetenz neu begreifen – Prozesse anders steuern*. Online verfügbar unter: http://www.hrk.de/uploads/media/Entschliessung_Informationskompetenz_20112012.pdf (abgerufen am 15.09.2023).
- Krauß-Leichert, Ute (2012): Vermittlung von Informationskompetenz in der bibliothekarisch orientierten Hochschulausbildung, in: Sühl-Strohmeier, Wilfried (Hrsg.), *Handbuch Informationskompetenz*, Berlin u.a.: De Gruyter Saur, S. 554-563.
- Scholle, Ulrike (2016): Qualifikationsprofil des Teaching Librarian: Positionspapier der Gemeinsamen Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv, in: *o-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal*, Jg. 3, Nr. 1, S. 71-73. Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2016H1S71-73> (abgerufen am 15.09.2023).
- Tappenbeck, Inka (2016): „Vermittlung von Informationskompetenz“ im bibliothekarischen Studium: Herausforderungen und Möglichkeiten, in: *BUB. Forum Bibliothek und Information*, Jg. 68, Nr. 2/3, S. 126-129. Online verfügbar unter: <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/2641> (abgerufen am 15.09.2023).

- Tappenbeck, Inka (2017): Statements, in: Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung. *Jahresbericht 2017*, Köln: Technische Hochschule Köln, S. 14. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/mam/downloads/deutsch/weiterbildung/zbiw/allgemein/jahresbericht_2017.pdf (abgerufen am 15.09.2023).
- Tappenbeck, Inka/Franke, Fabian (2017): Qualifikationsprofil „Teaching Librarian“: Anforderungen und Schwerpunkte einer praxisbezogenen Qualifikation für die Vermittlung von Informationskompetenz, in: *o-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal*, Jg. 4, Nr. 4, S. 52-62. Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H4S52-62> (abgerufen am 15.09.2023).
- Tappenbeck, Inka/Scholle, Ulrike (2016): Ein Update für Ihr Schulungsprogramm – mit dem Zertifikatskurs „Teaching Librarian“, in: *Prolibris*, Jg. 21, Nr. 1, S. 40-42.
- Tappenbeck, Inka/Wittich, Anke/Gäde, Maria (2017): Fit für die Vermittlung von Informationskompetenz? Anforderungen an die Qualifikation von Teaching Librarians in bibliothekarischen Studiengängen und Ausbildungseinrichtungen, in: *o-Bib. Das offene Bibliotheksjournal*, Schwerpunktheft Informationskompetenz, Jg. 4, Nr. 1, S. 32-47. Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2017H1S32-47> (abgerufen am 15.09.2023).
- Tappenbeck, Inka/Petschenka, Anke (2020): E-Learning für Bibliotheken: Der neue Zertifikatskurs des ZBIW ist erfolgreich gestartet. In: Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung. *Jahresbericht 2020*, Köln: Technische Hochschule Köln, S. 58-61. Online verfügbar unter: https://www.th-koeln.de/weiterbildung/jahresbericht-des-zbiw_85154.php (abgerufen am 15.09.2023).
- Wissenschaftsrat (2001): Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung der Hochschulen. Online verfügbar unter: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4935-01.pdf> (abgerufen am 15.09.2023).

Wirtschaftsinformationen effektiv recherchieren

Ragna Seidler-de Alwis

Prolog

Informationsrecherchen im Bereich Wirtschaft und das Thema lebenslanges Lernen haben 1989 Ursula Georgy als Geschäftsführerin der Wind GmbH und mich als Information Researcher einer großen amerikanischen Unternehmensberatung zusammengebracht und in den letzten 20 gemeinsamen Jahren als Professorinnen an der TH Köln verbindet uns das Thema Informationsrecherche noch immer.

Verlässliche Wirtschaftsinformationen beeinflussen den Unternehmenserfolg

Informationsrecherchen im Bereich Wirtschaft geben Antworten auf Fragen zu gesamtwirtschaftlichen Einflüssen und Rahmendaten, Unternehmen, aktuellen und zukünftigen Kund:innen. Sie unterstützen Unternehmen bei kaufentscheidenden Kriterien, bei ihren Produkten und Dienstleistungen und bei der Analyse von Wettbewerbern einschließlich deren Wachstumspotenzialen, Patentpotenzialen etc. und können den Erfolg von Unternehmen und Organisationen positiv beeinflussen (vgl. Kußmaul 2011: 583-594). Der sachgemäße Umgang mit Daten und Fakten aus dem breiten Fachbereich Wirtschaft erfordert eine entsprechende Informationskompetenz, die die Ergebnis-

se von Recherchen nach Markt-, Unternehmens-, Produkt- und anderen Wirtschaftsinformationen erheblich verbessern kann. Dazu gehören u.a. eine strukturierte Informationsbeschaffung und ein umfangreicher Quellenmix, der vor allem die Kenntnis verlässlicher und anerkannter Quellen voraussetzt.

Prozess der Informationsrecherche im Bereich Wirtschaftsinformationen

Die Deutsche Gesellschaft für Information und Wissen definiert den Rechercheprozess als einen Prozess, der Daten, Informationen und Wissen identifiziert, selektiert und beschafft. Information wird dabei als Reduktion von Ungewissheit verstanden (vgl. DGI 2023: 12, 55). Ungewissheit meint dabei den Zustand einer Person, die bezüglich einer Fragestellung oder eines Themas einen Mangel an belastbaren Antworten hat. Daten, die dekodiert und verstanden werden und geeignet sind, diesen Mangel abzustellen, sind Informationen. Wenn Daten und Informationen Anwendung finden, entsteht Wissen. Informationsrecherchen und auch Wirtschaftsinformationsrecherchen dienen der Wissensvermehrung, der Generierung neuen Wissens und unterstützen auch als Bestätigung von Vorkenntnissen oder als Verifizierung und Beantwortung von Fragen und verbessern somit die Qualität von Entscheidungen (vgl. Pioch 2016: 54-55). Die Informationsrecherche erfordert einfache und komplexere Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten beim Umgang mit Medien und Informationsressourcen. Dazu zählen die Orientierung in großen Mengen vielfältiger Informationen, die Auswahl geeigneter Suchinstrumente und der dazugehörigen Strategie zur gezielten, effizienten Recherche nach Informationen sowie deren Auswahl und Bewertung. Dies beinhaltet auch IT-Kompetenzen, die Fähigkeit zu kritischem Denken und kommuni-

kative Fähigkeiten (vgl. Hanke / Sühl-Strohmenger 2016: 54) und auch Kenntnisse zum passenden Einsatz von entsprechenden KI-Tools, wie ResearchRabbit, Elicit etc. Zur Qualitätssicherung in der Informationsrecherche gehört auch die kritische Beleuchtung der Aufgabenstellung bzw. was mit den Informationen erreicht werden soll. In vielen Fällen ist ein allgemeiner Klärungsbedarf vor dem Beginn der Informationsrecherche offensichtlich, manchmal wird er erst im Laufe der Recherche deutlich, wenn Hintergrundinformationen oder erste Ergebnisse vorliegen. Klärungsbedarf kann es geben, wenn Suchbegriffe oder Termini nicht eindeutig oder Zusammenhänge nicht logisch sind (vgl. Goemann-Singer / Graschi / Weissenberger 2004: 3). Unabhängig vom Inhalt der Fragestellung gibt es einige formale Parameter, die die Recherche und die Zufriedenheit mit dem Rechercheergebnis beeinflussen. Diese formalen Parameter beziehen sich vor allem auf das Vorhandensein von Budget, den Zeitrahmen für die Recherche und das Wissen um die Prioritätensetzung bei umfangreichen Fragestellungen und Vorgaben bzgl. Form und Umfang der Rechercheergebnisse und Quellenvorgaben. Die Quellenauswahl ist auch vom Budget abhängig, so können Quellen wie Marktstudien ggf. aus Kostengründen nicht beschafft werden oder auch bestimmte Quellen wie Datenbanken zu detaillierten Finanz- und Unternehmensinformationen von kommerziellen Anbietern, wie Capital IQ oder Moody's, aus Kostengründen nicht genutzt werden (vgl. Goemann-Singer / Graschi / Weissenberger 2004: 5-7). Um bei komplexen Recherchen einen roten Faden zu behalten, sollte ein Rechercheplan aufgesetzt werden, der das Vorgehen bei der Informationsrecherche strukturiert und Meilensteine sowie zeitliche Vorgaben enthält. Das Wissen um die Aufgabenkomplexität und Abschätzbarkeit der Fragestellung ist ein wichtiger Faktor, der maßgeblichen Einfluss auf die Recherche ausübt, so zum Beispiel, wenn die benötigten Informationen im Vorfeld

nicht nach Quantität und Qualität bestimmt werden können und somit auch der eigentliche Prozess der Recherche nicht präzise abgeschätzt werden kann (vgl. Seidler-de Alwis 2023a: 479). Wirtschaftsinformationen werden häufig im Bereich von Markt- und Wettbewerbsanalysen benötigt. Die praktische Durchführung einer Recherche im Bereich der Markt- und Wettbewerbsanalyse ist weitgehend standardisiert und sollte in fünf Schritten durchgeführt werden, deren Reihenfolge keinesfalls fixiert ist:

Schritt 1: Überblick über die Branche / den Markt – dies beinhaltet belastbare Informationen über Marktvolumen und Marktentwicklung, Marktpotenzial, Wachstumsmöglichkeiten etc.

Schritt 2: Überblick über die Wettbewerber / Konkurrenten – dies beinhaltet Finanzkennzahlen, Produktportfolio, Marktanteile und Strategien der einzelnen Unternehmen, M&A (Mergers & Acquisitions) Aktivitäten der Wettbewerber im Markt etc.

Schritt 3: Überblick über die Zielgruppe – dies beinhaltet die relevanten Kunden:innen- und Nutzer:innengruppen zu identifizieren und deren potenzielle Wertschöpfung zu formulieren.

Schritt 4: Überblick über wichtige gesamtwirtschaftliche Rahmendaten, die den jeweiligen Markt betreffen; Umfeld- und Trendanalysen sind wichtige Recherchethemen.

Schritt 5: Standortanalyse – dies beinhaltet u.a. Themen wie Absatzkanäle, Produktionsstätten, Lieferanten etc. (vgl. Pioch 2016: 74-76).

Informationskompetenz

Für ergiebige und verlässliche Recherchen im Bereich Wirtschaftsinformationen ist neben Branchenwissen eine ausreichende Informationskompetenz ganz wichtig. Es gibt mittlerweile nationale und internationale Bemühungen, Standards für

Informationskompetenzen zu entwickeln; diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie nicht Informationskompetenzfähigkeiten definieren und aufzählen, sondern den Erwerb von Informationskompetenz als einen dynamischen und individuellen Prozess verstehen, der sich mit zunehmendem Wissen um formale wie inhaltliche Faktoren verändert. Man spricht auch nicht mehr von Standards, sondern von einem *Referenzrahmen Informationskompetenz* (vgl. Franke 2016: 22-23):

Suchen	Prüfen	Wissen	Darstellen	Weitergeben
Wissensbedarf formulieren	Thematische Relevanz	Formulieren	Einfachheit	Nutzungsbedingungen klären
Quellen finden	Sachliche Richtigkeit	Vergleichen	Semantisch Redundanz	Zitate kennzeichnen
Quellen auswählen	Formal Richtigkeit	Einordnen	Kognitive Strukturierung	Quellen nennen
Informationen isolieren	Vollständigkeit	Strukturieren	Kognitiver Konflikt	Netzwerke nutzen
Arbeitsschritte	Kriterien	Arbeitsschritte	Kriterien	Arbeitsschritte

Tabelle 1: *Referenzrahmen Informationskompetenz (Franke 2016: 23)*

Damit aus Informationen Wissen wird, ist es wichtig, die Fragestellung präzise zu formulieren (Umfang und Art der benötigten Informationen) und in entsprechend verlässlichen Quellen diese auszuwählen und danach zu vergleichen, einzuordnen und zu strukturieren, um daraufhin die gewonnenen Informationen zu bewerten, zu verknüpfen und zu analysieren. Danach sollten natürlich auch entsprechende Konsequenzen gezogen werden und in diesem Rahmen ergibt es Sinn, sich mit anderen auszutauschen. Verschiedene Wissensstände und unterschiedliches fachliches Vorwissen einschließlich unterschiedliches Hand-

lungswissen in der Recherche führt zu unterschiedlichen Recherchestrategien und somit auch zu anderen Rechercheergebnissen (vgl. Seidler-de Alwis 2023a: 480).

Qualitätssicherung bei der Informationsbeschaffung

Bei der sachgemäßen Informationsrecherche ist eine große Herausforderung, die erforderlichen Informationen zu beschaffen und dabei die Datenkonsistenz sicherzustellen, um daraufhin die richtigen Schlüsse zu ziehen und während dieses Informationsbeschaffungsprozesses den Überblick zu behalten (vgl. Pioch 2016: 251). Der Prozess der Informationsbeschaffung orientiert sich am Informationsbedarf und es ist wichtig, nichts zu übersehen. So wäre es fatal bei der Beschaffung von Informationen über die Wettbewerber, einen Wettbewerber zu übersehen (vgl. Pioch 2016: 72).

Im Bereich der Wirtschaftsinformationen ist es üblich, bei der Informationsbeschaffung eine Einteilung in verschiedene Themenbereiche vorzunehmen. Dazu gehören Informationen zu

- Unternehmen / Wettbewerber / Fusionen & Übernahmen
- Finanzinformationen / Kennzahlen
- Marktvolumen / Marktentwicklung / Marktsegmente / Marktanteile / Marktpotenziale
- Produkte / Dienstleistungen
- Kunden:innen (Zielgruppen) / Lieferanten
- Distributionswege / Absatzkanäle
- Forschung & Entwicklung / Technologien
- Trends / Prognosen
- Gesamtwirtschaftliche Rahmendaten etc.

auch deshalb, weil Informationen zu einzelnen Themenfeldern

unterschiedlichen Quellen zugeordnet werden können (vgl. Seidler-de Alwis 2023b: 15). Die Informationsbeschaffung über Suchmaschinen, aber auch von KI-Tools setzt Informationskompetenz voraus, auch wenn es auf den ersten Blick nicht so scheinen mag. Relevante und gute Treffer stimmen nicht unbedingt mit der Reihenfolge der Rechercheergebnisse einer Suchmaschine überein. Bei Marktrecherchen, also informationsorientierten Recherchen, ist das Informationsbedürfnis meist nicht durch ein einziges Dokument oder eine Website zu befriedigen. Es wird also deutlich, dass es eine durchdachte und strukturierte Recherchestrategie bei der Informationsbeschaffung von Wirtschaftsinformationen bedarf (vgl. Lewandowski 2016: 116-120). Bei der elektronischen Informationsbeschaffung, sowohl über Suchmaschinen wie auch in ausgewählten Datenbanken gilt es zunächst, die Sucheingabe zu optimieren, z.B. über eine Stichwort- oder Schlagwortsuche und mit Hilfe der Verwendung von Filtern, Booleschen Operatoren, Trunkierungszeichen und anderen Suchfunktionen, wie z.B. korrekte Fragestellungen und bei KI-Tools durch gute Prompts (Eingabeaufforderungen). Für eine qualitativ hochwertige Auswahl, Nutzung und Bewertung von Informationsressourcen sind die Wahl und die Bewertung von verlässlichen und anerkannten Quellen von hoher Bedeutung (vgl. Seidler-de Alwis 2023a: 481). Um Wirtschaftsinformationen angemessen beurteilen und einordnen zu können, ist vor allem Fachwissen über die entsprechende Branche sowie Kenntnisse über den Markt oder die Branche von hoher Relevanz (vgl. Pioch 2016: 73).

Quellenauswahl und Quellenbewertung

Ein wichtiger Baustein in der Recherche von Wirtschaftsinformationen ist die konkrete Auswahl bzw. Entscheidung für eine bestimmte Quelle und Evaluierung dieser Quelle. Wirtschaftsinformationen können sowohl in primären als auch in sekundä-

ren Quellen recherchiert und beschafft werden. Primäre Quellen sind z.B. selbst durchgeführte Untersuchungen, die durch Befragungen oder Beobachtungen zur Informationsgewinnung führen. Vorteile von Primärquellen sind z.B. Aktualität und Exklusivität sowie Kostenersparnis; Nachteil ist eine ggf. geringere Verlässlichkeit der eigenen Erhebungen und möglicherweise die geringere Akzeptanz der Endnutzer:innen der recherchierten Wirtschaftsinformationen. Sekundärquellen werden in der Informationsrecherche weit häufiger genutzt und können amtliche Statistiken, öffentliche Behörden wie Wirtschaftsinstitute, Fachzeitschriften, Geschäftsberichte, Unternehmensreports, Verbände, Marktstudien und vieles mehr sein. Hier die richtige Auswahl zu treffen ist schwierig, da Kenntnisse über die Glaubwürdigkeit und Objektivität dieser Quellen vorhanden sein müssen. Die Auswahl bzw. der Ausschluss von Quellen wird zu Beginn einer Recherche im Bereich Wirtschaftsinformationen nicht allein vom Inhalt der Fragestellung bestimmt. So können hohe Kosten bei der Quellenauswahl dazu führen, dass eventuell eine Marktstudie auf Grund der hohen Kosten nicht beschafft werden kann.

Die Quellenbewertung ist oft nicht ganz einfach, weil einige Quellen und deren Vertrauenswürdigkeit nicht bekannt sind und neben belastbaren Fakten, die Quellenauswahl oftmals auch auf intuitiven Einschätzungen auf Basis bisheriger Erfahrungen beruht. Das gilt insbesondere bei der Auswahl von üblicherweise genutzten Quellen und schon bekannten Zeitschriften und Datenbanken. Bei vielen Quellen, insbesondere Internetquellen, ist ein Qualitäts-Check notwendig. Kriterien für die Qualitätsbestimmung sind Bekanntheit der Autoren:innen und Herausgeber:innen der Quellen und die Objektivität dieser Aussagen. Um Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit von recherchierten Wirtschaftsinformationen zu verifizieren, sollten mittels Gegenprüfung mehrere Quellen genutzt werden, um unterschiedli-

che Ergebnisse richtig einzuordnen und zu überprüfen. Bei der Quellenbewertung helfen ein Quellen-Check und ein Plausibilitätscheck. Der Quellencheck sollte herausfinden, ob es sich um eine belastbare Quelle handelt. Sind die Autoren:innen bzw. Herausgeber:innen der Quelle bekannt bzw. haben diese eine gute Reputation im entsprechenden Fachbereich? Gibt es weitere oder abweichende Quellen, die genutzt werden können, und wurde in Originalquellen recherchiert? Beim Plausibilitätscheck wird überprüft, ob die Daten und Fakten der Recherche stimmig sind und ob es ähnliche Ergebnisse aus anderen Quellen gibt. Des Weiteren sollte kontrolliert werden, ob Fachbegriffe richtig genutzt werden und Thesen korrekt eingeordnet und belegt werden und auch die Datengrundlage der recherchierten Wirtschaftsinformationen sollte, wenn möglich, nachgeprüft werden (vgl. Seidler-de Alwis 2023a: 482). Es wird deutlich: Um gute Ergebnisse bei der Recherche von Wirtschaftsinformationen sicherzustellen ist eine strukturierte Informationssuche in verschiedenen Quellen notwendig und ist ggf. mit denen, die den Rechercheauftrag aufgegeben haben, abzusprechen (vgl. Pich 2016: 264). Faktenprüfung und Quellenprüfung bei Informationsrecherchen im Bereich Wirtschaft sind elementar und lassen sich umso einfacher durchführen, je mehr Fachwissen bei den Rechercheuren:innen vorliegt. Im datengetriebenen Zeitalter und bei stetig zunehmenden Informationsressourcen wird deutlich, wie wichtig ein strukturiertes Vorgehen ist und welche Bedeutung die Quellenauswahl und Quellenbewertung bei der Recherche nach Wirtschaftsinformationen einnimmt, um Korrektheit und Objektivität von Ergebnissen sicherzustellen (vgl. Seidler-de Alwis 2023a: 483).

Literaturverzeichnis

- Deutsche Gesellschaft für Information und Informationspraxis (DGI) (2023): Terminologie der Information und Dokumentation Grundwortschatz. Frankfurt am Main.
- Franke, Fabian (2016): Standards der Informationskompetenz – neue Entwicklungen in Deutschland, Großbritannien und den USA, in: Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hrsg.), *Handbuch Informationskompetenz*, 2. Auflage, Berlin: De Gruyter, S. 22-29.
- Goemann-Singer, Anja/Graschi, Petra/ Weissenberger, Rita (2004): *Recherchehandbuch Wirtschaftsinformationen*, Berlin: Springer.
- Hanke, Ulrike/Sühl-Strohmenger, Wilfried (2016): *Bibliotheksdidaktik – Grundlagen zur Förderung von Informationskompetenz*, Berlin: De Gruyter.
- Kußmaul, Heinz (2011): *Betriebswirtschaftslehre für Existenzgründer – Grundlagen mit Fallbeispielen und Fragen der Existenzgründungspraxis*, 7. Auflage, München: Oldenbourg.
- Lewandowski, Dirk (2016): Suchmaschinenkompetenz als Baustein der Informationskompetenz, in: Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hrsg.), *Handbuch Informationskompetenz*, 2. Auflage, Berlin: De Gruyter, S.115-126.
- Pioch, Sebastian (2016): *Startup-Intelligence*, Hamburg: Verl. Dr. Kovac.
- Seidler-de Alwis, Ragna (2023a): Informationsrecherche, in: Kuhlen, Rainer et al. (Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*, 7. Auflage, Berlin: De Gruyter, S.477-483. <https://doi.org/10.1515/9783110769043-041>.
- Seidler-de Alwis, Ragna (2023b): Lehrveranstaltung Markt- und Wettbewerbsanalyse, TH Köln, Institut für Informationswissenschaft, Sommersemester 2023, Lehrveranstaltungsunterlagen.

Trendthemen Ursula Georgys

Konrad Umlauf

Einleitung

Ursula Georgy hat ein wissenschaftlich-publizistisches Werk vorgelegt, das in Umfang und Qualität herausragt.¹ Es soll hier knapp und streiflichtartig gewürdigt werden. Ein wiederkehrendes Thema ist, wie Bibliotheken mit Innovation und Trends umgehen bzw. umgehen sollten.

Eine Schlüsselstellung hat ein Beitrag aus 2017 (Georgy 2017). Georgy stellt zunächst, gestützt auf die Fachliteratur, fest, dass die Identifikation und Analyse von Trendthemen in Non-Profit-Einrichtungen kaum strukturiert und vor allem vom Zufall bestimmt sei. Dieser Bestandsaufnahme setzt sie lehrbuchartig eine Anleitung entgegen, wie Trendforschung unternommen wird: Instrumente der Umfeldanalyse wie Analyse der Marktportfolios, Kundenbefragungen, Kompetenzanalyse usw. werden eingesetzt, deren Ergebnisse dann in einem Trendradar systematisch zu einem Trendportfolio verdichtet werden. Als Beispiel für aktuelle Trends erwähnt Georgy Shareconomy. Sie regt an, dass Bibliotheken sich zu strategischen FuE-Verbänden zusammenschließen sollten. Der Beitrag ist für Georgys wissenschaftliche Publizistik paradigmatisch: Eine wissenschaftlich begründete Praxisanlei-

1 S. Literaturverzeichnis von Ursula Georgy, https://www.iws.th-koeln.de/personen/georgy/georgy_publp.php (abgerufen am 09.09.2023)

tung wird mit einer darauf basierenden und fachlich überzeugenden Empfehlung verbunden. Die knappen Ausführungen in diesem Beitrag erlaubten nicht, dass Georgy auf Ansätze der Trendforschung in Bibliotheken eingegangen wäre. Sie hätte hier darauf hinweisen können, dass vor allem in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ regelmäßig Beiträge über Trends zu finden sind, von denen die Autoren meinen, sie seien für Bibliotheken relevant.² Von den wenigen einschlägigen deutschen Veröffentlichungen soll der Versuch der Stadtbibliothek Gütersloh erwähnt werden, ein Trendlektorat einzurichten, das ständig neue Trends des Buchmarkts aufspüren und quer zu den etablierten Lektoratsgebieten trendige Medien erwerben soll (Mensching 2001). Freilich ging es hierbei nicht um Trends für die Entwicklung der Bibliothek, sondern um Trends, die im Bestandsaufbau berücksichtigt werden sollen – ob dieses Trendlektorat seinerseits ein Trend in Öffentlichen Bibliotheken wurde, wurde nie untersucht.

Im Folgenden soll die wissenschaftliche Publizistik Georgys nach typisierenden Gruppen umrissen werden.

Marketing und Management

Eine breite Stellung nehmen die Themen Marketing und Management einschließlich Strategie und Innovation ein. Selbst scheinbare Randthemen wie Benutzungsordnungen (Georgy 2011a) und Verbote (Georgy 2010a) beleuchtete Georgy unter Marketing-Gesichtspunkten. Auch den Auskunftsdienst, der in

2 Von den 51 einschlägigen Publikationen in dieser Zeitschrift aus den Jahren 2012-2017 sei beispielhaft zitiert: Schmidt, Nora (2014): Das Publikationswesen auf den goldenen Weg bringen, in: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare*, Jg. 67, Nr. 1, S.169-173.

deutschen Bibliotheken mehr Erinnerung an seine Behandlung in der bibliothekarischen Ausbildung als niveauvolle Praxis ist, will Georgy als Marketinginstrument gestalten (Georgy 2006a). Solche Beiträge sind gewissermaßen die Begleitmusik zum großen Auftritt mit vollem Orchester, dem gemeinsam mit Frauke Schade herausgegebenen und zum Standardwerk avancierten „Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing“ (Georgy / Schade 2012). Hier vertreten die Herausgeberinnen einen breiten Ansatz und warben nicht nur Beiträge über die üblichen Marketingthemen wie Markt- und Wettbewerbsanalyse, Markenkommunikation oder Kundenbindung ein, sondern ließen auch Themen wie Standortmarketing, Wissensmanagement, Innovationsmanagement oder Lobbyarbeit und Bürgerengagement behandeln. Die Mischung aus lehrbuchartiger Darstellung und Praxisbeispielen trifft vorzüglich den Bedarf der Praktiker. Freilich bleiben die Ausführungen zur Produktpolitik verstreut und blass. Einige Jahre später ließen die beiden Herausgeberinnen unter dem leider ganz ähnlichen Titel „Praxishandbuch Informationsmarketing“ (Schade / Georgy 2019) einen gewichtigen Sammelband folgen, in dem natürlich die Marketing-Kernthemen behandelt werden, vor allem aber inzwischen aktuelle Spezialthemen wie das Management von Digitalisierungsprojekten, Design-Thinking oder Open Educational Resources. Es mindert den Wert des Buches nicht, wenn nicht alle Beiträge ihr Thema stromlinienförmig im Marketingansatz verorten und terminologisch den Beiträgen Georgys und Schades konsequent folgen. Denn zu betonen ist, dass die beiden Herausgeberinnen hier wie auch in anderen Sammelbänden, die sie herausgeben, selbst mit Beiträgen vertreten sind. Ein derart breites und vielfältiges Spektrum von Beiträgen einzuwerben, kann nur Herausgebern gelingen, die in der fachlichen Community bestens vernetzt sind.

Ursula Georgy hat ihrerseits selbst das Thema Marketing mit

seinen Facetten wie Marketing-Controlling, Kundenkommunikation online und Krisenkommunikation im Handbuch „Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen“ (Georgy 2020) prägnant und in für Praktiker aufbereiteter Form dargestellt und auch hier gemeinsam mit Frauke Schade die grundlegenden Abschnitte über Marketinganalyse und Marktsegmentierung sowie über Strategisches Marketing und Markenmanagement geschrieben. Entsprechend blieb den Herausgebern des seit 1972 immer wieder in aktualisierter Neuauflage erscheinenden Handbuchs „Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation“, das in der aktuellen 7. Ausgabe unter dem Titel „Grundlagen der Informationswissenschaft“ erscheint, kaum eine andere Wahl, als das Kapitel über Marketing von Georgy und Schade schreiben zu lassen (Georgy / Schade 2023).

In den Umkreis des Marketingthemas gehört das Innovationsmanagement. Beträchtlich früher als der Mainstream der Fach-Community behandelte Georgy das Thema und steuerte dabei noch den innovativen Aspekt bei, Dienstleistungsinnovation durch Kundenintegration zu generieren (Georgy 2006b). Später behandelte Georgy das Thema im Zusammenhang mit einer empirischen Erhebung in der Dienstleistungsbranche systematisch (Georgy 2010b), auch hier wieder unter Berücksichtigung der Rolle der Kunden im Innovationsprozess; ferner geht Georgy hier auf Open Innovation ein, also auf die Nutzung externen Wissens zur Generierung von Innovation bzw. umgekehrt die Verbreitung internen, innovativen Wissens. Später erweiterte sie das Thema um den Aspekt, dass Innovationen nicht nur Funktionalitäten der Dienstleistung verbessern, sondern Begeisterung bei den Kunden auslösen müssen (Georgy 2019a). Vor allem hebt sie nun hervor, dass es begeisterte Mitarbeiter braucht, um Innovationen zu generieren, Mitarbeiter, die Freude daran haben, unkonventionelle Wege zu gehen und Experimente zu wa-

gen. Und Georgy ging auf die Rolle der Emotionen auf Kunden-
seite im Zusammenhang mit Marketing ein (Georgy 2011b).
Diese Aspekte sind im sonst naturwissenschaftlich-technisch
gründierten Fachverständnis der Chemikerin Georgy innovativ.
Georgy bezog das Thema Innovation auch auf die Rolle der Bib-
liotheken in Smart Cities (Georgy 2019b). Sie legte dar, wie sich
Bibliotheken in Smart Cities strategisch positionieren können
(Georgy 2011c) und liefert damit ein praktisches Beispiel für die
Anwendung von Innovations- und Marketingstrategien – man
wünscht sich, dass Bibliotheken hier anknüpfen.

Lehrbücher, Monografien

Es wurde deutlich, dass Georgy das Thema Marketing in ver-
streuten Einzelbeiträgen ebenso wie in gewichtigen Handbü-
chern, die zum Lehrbuch taugen, breit behandelte. Marketing
hat in ihrer wissenschaftlichen Publizistik eine herausragende
Rolle. Aber Georgy schrieb auch Lehrbücher und gab Monogra-
fien heraus, die thematisch in ganz andere Bereiche fallen. Das ist
beeindruckend. Gemeinsam mit Hedda Schulz verfasste sie das
Lehrbuch über Datenbanken in der Chemie „Von CA bis CAS
online“ (Georgy / Schulz 1994). Anders als spätere Lehrbücher
anderer Autor:innen gehen Georgy und Schulz hier ausführlich
auf Recherchestrategien und -methoden von Booleschen Opera-
toren bis Trunkieren ein.

Georgy gab einen Leitfaden für Crowdsourcing durch Biblio-
theken heraus (Georgy 2015). Schritt für Schritt werden Motive
und Vorgehensweise sowie Handlungsempfehlungen für Biblio-
theken knapp und an Praktiker adressiert dargelegt, angereichert
mit anschaulichen Praxisbeispielen aus dem In- und Ausland.
Thematisch sprengt, wie es bei Festschriften zu erwarten ist, die
von Georgy und ihrer Kollegin Simone Fühles-Ubach herausge-
gebene Festschrift jeden thematischen Rahmen; mit dieser Fest-

schrift verabschiedete das Kollegium des Instituts für Informationswissenschaft an der Technischen Hochschule Köln seinen Mitstreiter Achim Oßwald in den Ruhestand (Fühles-Ubach / Georgy 2019).

Studium, Aus- und Fortbildung

Georgy hat sich führend an der Weiterentwicklung der Studiengänge ihrer Hochschule beteiligt und darüber oft publiziert (Georgy 2004 ; Georgy et al. 2022). Aber sie weitete den Blick auch auf das Gesamt der Ausbildung, der Studiengänge und der Fortbildung in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Georgy et al. 2023) und reflektierte die Frage nach einem hochschulübergreifenden Kern-Curriculum (Georgy 2010c), eine freilich seit Jahrzehnten immer wieder aufgegriffene Frage, ohne dass es bisher zu Ergebnissen gekommen wäre. Früh erörterte sie die Konsequenzen des Bologna-Prozesses an deutschen Hochschulen für die bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Studiengänge (Georgy / Krauß-Leichert 2008), also der EU-weiten Vereinheitlichung der formalen Rahmenbedingungen für Studiengänge, und argumentierte überzeugend für die zügige Implementation des Bologna-Prozesses (Georgy 2007).

Rezensionen, Reise- und Tagungsberichte

Mit neuen monografischen Veröffentlichungen auf seinem Fachgebiet muss sich das akademische Personal in Forschung und Lehre sowieso auseinandersetzen. Leider ist die Neigung, als Nebenprodukt dieser Befassung eine Rezension zu schreiben, wenig ausgeprägt. Eine gute Rezension soll die Neuerscheinung in den fachlichen Kontext einordnen, den Leser über den Inhalt informieren und ihn in kritischer Auseinandersetzung bewerten, schließlich die Präsentation des Stoffes würdigen. All das

leisten Georgys Rezensionen (Georgy 2019c; 2021a; 2021b). Wissenschaftliche Reiseberichte sind je nach Fach selten wie in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft oder verbreitet wie in der Ethnologie, wenn man denn die Erträge ethnologischer Forschungsaufenthalte als Reiseberichte einstufen möchte. Georgy knüpfte bei einer Reise in den Senegal Kontakte zu Bibliotheken und Bildungseinrichtungen und fasste ihre Eindrücke in einem niveaувollen Reisebericht zusammen (Georgy 2003), der Zeugnis ihrer unerschrockenen wissenschaftlichen Neugier ist. Tagungsberichte im Sinn zusammenfassender Darlegungen der Vorträge einer Tagung gelten als ebenso mühevoll wie wenig ruhmvolle Gattung. Georgy hat auch dieses Feld fruchtbar beackert und mehrere Tagungsberichte verfasst, so über die „International Conference on Academic Libraries in Delhi“ 2009 (Georgy 2010d) oder über das „International Symposium on Information Science“ 2009 (Georgy / Weisel 2009).

Fazit

Georgys wissenschaftliche Publizistik ist nicht nur umfangreich, sondern auch außerordentlich vielfältig und innovativ. Das Spektrum reicht von eigenen Forschungsergebnissen über Lehr- und Handbücher bis zu wissenschaftlichen Reiseberichten. Das ist bemerkenswert und verdient eine ausdrückliche Anerkennung und Würdigung.

Schlussbemerkung

Ursula Georgy hat wiederholt in Handbüchern usw. publiziert, die der Autor dieses Beitrags, teilweise mit Partnern, herausgegeben hat – und umgekehrt. Deshalb stellt sich die Frage, ob der vorliegende Beitrag, der immerhin Züge einer Sammelrezension trägt, überhaupt statthaft ist. Ich meine, der Charakter einer Festschrift gestattet dies.

Literaturverzeichnis

- Georgy, Ursula/Schulz, Hedda (1994): *Von CA bis CAS online.Datenbanken in der Chemie*, Berlin u.a.: Springer.
- Mensching, Ulrike (2001): Auf der Jagd nach Titeln, Themen und Temperamenten, in: *Forum Bibliothek und Information*, Jg. 53, Nr. 3, S.166-171.
- Georgy, Ursula (2003): Wo das Lesen immer noch ein Luxus ist. Einblicke in das senegalesische Bibliothekswesen, in: *BuB*, Jg. 55, Nr. 7/8, S. 476-480.
- Georgy, Ursula (2004): Der Kölner Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft und seine Einbindung in die hochschulrechtlichen Rahmenbedingungen, in: *Nachrichten für Dokumentation*, Jg. 55, Nr. 1, S.15-16.
- Georgy, Ursula (2006a): Das Vertrauen der Kunden auf Dauer gewinnen. Der Auskunftsdienst als Marketinginstrument für Bibliotheken, in: *Forum Bibliothek und Information*, Jg. 58, Nr. 3, S. 238-244.
- Georgy, Ursula (2006b): Kundenintegration in die Dienstleistungsinnovation im Bereich der Informationswirtschaft, in: Ockenfeld, Marlies (Hrsg.): *Content*, 58. Jahrestagung der DGI; proceedings / 28. Online-Tagung der DGI. Frankfurt am Main : DGI 2006 S. 71-81.
- Georgy, Ursula (2007): Das bringen nur Akademiker fertig. Triftige Gründe für das Studium von „Library and Information Science“ - Kampagne „pro Bachelor“, in: *BuB – Forum Bibliothek und Information*, Jg. 59, Nr. 10, S. 714.
- Georgy, Ursula/Krauß-Leichert, Ute (2008): Bologna und seine Folgen: Qualifizierungswege an Hochschulen und ihre Auswirkungen auf die Laufbahnverordnungen des Bundes und der Länder, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Jg. 55, Nr. 3-4, S. 118-123.

- Georgy, Ursula/Weisel, Luzian (2009): Droge, Ware oder Commons? Wertschöpfungs- und Transformationsprozesse auf den Informationsmärkten: Bericht über die ISI 2009 und die luK 2009, in: *Information: Wissenschaft und Praxis*, Jg. 60, Nr. 5, S. 313-316.
- Georgy, Ursula (2010a): Verbote als Marketinginstrument in Bibliotheken, in: *Bibliothek: Forschung und Praxis*, Jg. 34, Nr. 3, S. 311-322.
- Georgy, Ursula (2010b): *Erfolg durch Innovation. Strategisches Innovationsmanagement in Bibliotheken und öffentlichen Informationseinrichtungen*, Wiesbaden: Dinges & Frick.
- Georgy, Ursula (2010c): Curricula Development in Library Science. A Nation-Wide Core Curriculum?, in: *Education for Information*, Jg. 28, Nr. 2-4, S.203-213.
- Georgy, Ursula (2010d): Indien plant tausend neue Bibliotheken: International Conference on Academic Libraries in Delhi, in: *Forum Bibliothek und Information*, Jg. 62, Nr. 1, S. 20-21.
- Georgy, Ursula (2011a): Benutzerordnungen als Marketinginstrument in Bibliotheken, in: *Bibliothek: Forschung und Praxis*, Jg. 35, Nr. 1, S.100-108.
- Georgy, Ursula (2011b): Kunden wünschen Emotionen, in: *Bibliothek: Forschung und Praxis*, Jg. 35, Nr. 3, S. 369-376.
- Georgy, Ursula (2011c): Strategische Positionierung von Bibliotheken in einer Smart City, in: *Forum Bibliothek und Information*, Jg. 72, Nr. 8/9, S.464.
- Georgy, Ursula/Schade, Frauke (2012) (Hrsg.): *Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing*. Berlin: De Gruyter Saur.
- Georgy, Ursula (2015) (Hrsg.): *Crowdsourcing. Ein Leitfaden für Bibliotheken*, Wiesbaden: Dinges & Frick.
- Georgy, Ursula (2017): Identifikation und Analyse von Trendthemen, in: Hauke, Petra/Kaufmann, Andrea/Petras, Vivien (Hrsg.): *Bibliothek. Forschung für die Praxis. Festschrift für Konrad Umlauf zum 65. Geburtstag*, Berlin: De Gruyter Saur, S. 519-530.

- Georgy, Ursula (2019a): Innovationen: Das Unerwartete realisieren, in: Hauke, Petra (Hrsg.), *Öffentliche Bibliothek 2030*, Bad Honnef: Bock+Herchen, S. 175-183.
- Georgy, Ursula (2019b): Bibliothekarische Innovationen im Kontext der Smart City, in: Freyberg, Linda et al. (Hrsg.), *Smart Libraries. Konzepte, Methoden und Strategien*, Wiesbaden: b.i.t.verlag, S. 57-78.
- Georgy, Ursula (2019c): Cornelia Vonhof; Eva Haas-Betzwiesser: Praxishandbuch Prozessmanagement in Bibliotheken und Informationseinrichtungen. Rezension. Berlin: De Gruyter Saur, 2018, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Jg. 43, Nr. 2, S. 364-365.
- Fühles-Ubach, Simone/Georgy, Ursula (2019) (Hrsg.): *Menschen, Informationstechnologie und Nachhaltigkeit. Festschrift für Achim Oßwald*, Bad Honnef: Bock+Herchen.
- Schade, Frauke/Georgy, Ursula (2019) (Hrsg.): *Praxishandbuch Informationsmarketing. Konvergente Strategien, Methoden und Konzepte*, Berlin: De Gruyter Saur.
- Georgy, Ursula (2020): Marketing-Controlling. Krisenkommunikation. Kundenkommunikation online, in: Vonhof, Cornelia/Umlauf, Konrad (Hrsg.), *Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen*, Loseblatt-Ausg., Hamburg: Dashöfer: Abschnitte 7/5, 7/4.6, 7/4.5.
- Georgy, Ursula (2021a): Cornelia Vonhof; Eva Haas-Betzwiesser: Schreiber-Barsch, Silke; Stang, Richard: Lernwelt Erwachsenenbildung/Weiterbildung – Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Rezension. Berlin: De Gruyter Saur, 2021, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Jg. 45, Nr. 3, S. 564-567.
- Georgy, Ursula (2021b): Werner, Klaus Ulrich (Hrsg.): Bibliotheken als Orte kuratorischer Praxis. De Gruyter Saur, 2021, Rezension, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Jg. 45, Nr. 1, S. 191-192.
- Georgy, Ursula /Förstner, Konrad U./Seidler-de Alwis, Ragna (2022): Aktuelle Wege zum Data Librarian, in: *b.i.t.online*, Jg. 25, Nr. 4, S.339-345.

Georgy, Ursula/Schade, Frauke (2023): Marketing für Informations-einrichtungen, in: Kuhlen, Rainer et al.(Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*, 7. Aufl., Berlin, Boston: De Gruyter Saur, S. 679-689.

Georgy, Ursula/Schade, Frauke/Schmunk, Stefan (2023): Ausbildung, Studium und Weiterbildung in der Informationswissenschaft, in: Kuhlen, Rainer et al. (Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*, 7. Aufl., Berlin, Boston: De Gruyter Saur, S. 71-82.

Futures Thinking und Strategic Foresight für die Strategieentwicklung in Bibliotheken nutzen

Cornelia Vonhof

Traditionelle Strategieplanungsprozesse stützen sich in der Regel auf Daten und Erfahrungen der Vergangenheit. Diese Ansätze gehen davon aus, dass die Zukunft auf der Grundlage der Vergangenheit vorhergesagt werden kann. In einer sich schnell verändernden Welt genügt dies jedoch nicht mehr. Sich allein auf eine Analyse der Vergangenheit zu fokussieren und die aktuelle Situation zu beleuchten, verengt den Blick. Zukunftsszenarien öffnen hingegen den Blick für künftige Handlungsfelder. Der Beitrag untersucht den Einsatz von Futures Thinking und Strategic Foresight in Bibliotheken bei der Strategieentwicklung. Er zeigt, dass es diese Methoden Bibliotheken ermöglichen, sich aktiv mit alternativen Zukünften zu beschäftigen und sich damit frühzeitig auf künftige Veränderungen einzustellen.

Das traditionelle Verständnis von Strategieentwicklung: Stärken und Schwächen

In den letzten Jahren ist das Thema Strategie und Strategieentwicklung als Managementinstrument auch in den deutschsprachigen Bibliotheken angekommen. Immer mehr Bibliotheken

entwickeln Strategien und veröffentlichen diese.¹ Damit schließen sich auch die Bibliotheken im deutschsprachigen Bereich einer Entwicklung an, die im internationalen Vergleich längst zum Standard gehört (vgl. Fühles-Ubach 2018; Vonhof 2014). Auch wenn „Strategie“ und „Strategische Planung“ in der Privatwirtschaft als das meistgenutzte Management-Tool gilt, haben der fachliche Diskurs und die Forschung dazu seit den 1990er Jahren an Bedeutung verloren (vgl. Wolf / Floyd 2017: 1755). Im Bibliothekssektor sieht das noch anders aus. Hier ist die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema sehr präsent und der Diskussions- und Austauschbedarf groß (vgl. Werder et al. 2023). Betrachtet man, was Bibliotheken auf Fachtagungen oder in Publikationen über ihre Zielsetzungen und Erwartungen an eine Strategie sagen und was sie darüber berichten, wie sie ihre Strategien entwickelt haben, dann zeigt sich, dass sie sich ganz überwiegend an einem klassischen Verständnis von Strategie und an bewährten Vorgehensmodellen orientieren.

Strategie und strategisches Management werden als Scharnier zwischen normativem² und operativem³ Management verstanden. Eine Strategie dient zum einen dazu, sich nach außen zu positionieren. Sie soll also diversen Stakeholdern gegenüber Transparenz schaffen darüber, wer man ist, was man leistet, was

-
- 1 Einen guten Überblick bietet Steinsieck 2013. Gleichwohl stellt der Rat für Kulturelle Bildung 2018 in einer repräsentativen Befragung von hauptamtlich geleiteten Öffentlichen Bibliotheken (ÖB) fest, dass nur rund ein Viertel der befragten ÖBs über ein schriftliches Konzept mit Zukunftsaufgaben verfügt, vornehmlich sind dies Großstadtbibliotheken (Czerwonka / Höllerer 2020).
 - 2 Normatives Management beschreibt und benennt die großen Linien, die Werte und Normen, die gelten sollen in Form einer Vision und Mission und ggf. eines Leitbildes.
 - 3 Operatives Management setzt die normativen und strategischen Vorgaben durch Maßnahmen und konkrete Aktivitäten im Alltag um.

man aber auch nicht leistet. Es geht damit um Legitimation, Imagegewinn und letztlich um Existenzsicherung. Nach innen soll eine Strategie idealerweise eine Identifikations- und Motivationsfunktion übernehmen, indem sie das Selbstverständnis der Bibliothek klärt und Schwerpunkte für das künftige Handeln setzt.

Der Weg zu einer Strategie wird ganz überwiegend als bewusst gestalteter, konzeptioneller Prozess angelegt. Dieser weist definierte Elemente auf, z.B. eine interne und externe Analyse. In einer Abfolge von Schritten werden aus den Ergebnissen der Analyse Strategieaussagen (strategische Ziele oder Handlungsfelder) abgeleitet, schriftlich fixiert, in operative Ziele und Umsetzungsmaßnahmen übersetzt und oft auch budgetiert. Die Vorgehensweise entspricht einer Mischung aus dem, was Mintzberg bei seinem Versuch, grundlegende Muster der Strategieentwicklung in zehn „Schulen“ zu systematisieren, als Gestaltungs- und Planungsschule bezeichnet (vgl. Mintzberg et al. 2012). Die weite Verbreitung dieser Denkschulen in Bibliotheken liegt wohl einerseits in der Strukturiertheit des Vorgehens. Diese gibt den Führungspersonen und Teams hilfreiche Leitplanken an die Hand. Andererseits sind dies die Vorgehenskonzepte, die in der Fachliteratur und in der Managementausbildung am weitesten verbreitet sind (vgl. Vonhof 2014).

Strategien werden im Bibliothekssektor also als ein systematisch erstellter Aktionskurs zur Erreichung längerfristiger Ziele verstanden. Entwickelt wird dieser unter Berücksichtigung der externen und internen Situation, in der sich eine Bibliothek befindet. Das Stichwort „längerfristig“ soll noch kurz beleuchtet werden: Wurde bis vor wenigen Jahren noch ein Planungshorizont von fünf bis zehn Jahren für die Erreichung der längerfristigen strategischen Ziele angesetzt, so bedeutet „längerfristig“ heute, dass strategische Ziele auf drei bis fünf Jahre ausgerichtet werden. Diese Veränderung der strategischen Zeithorizonte ver-

weist schon darauf, dass heute niemand mehr ernsthaft Pläne macht, die über einen überschaubaren Zeitraum hinaus gelten sollen.

Die klassischen Strategieplanungsprozesse und vor allem die Instrumente der externen und der internen Analyse stützen sich weitgehend auf Gegenwarts- und mehr noch auf Vergangenheitsdaten. Wenn aus diesen abgeleitet wird, wie sich die Bibliothek in den kommenden Jahren entwickeln soll, stellt sich die Frage, ob das strategische Denken damit nicht zu eng an Vergangenheit und Gegenwart rückgebunden bleibt. Mintzberg bringt es drastisch auf den Punkt: „According to the premises of strategic planning, the world is supposed to hold still while a plan is being developed and then stay on the predicted course while that plan is being implemented.“ (Mintzberg 1994: 110).

Diese Prämisse trifft heute zweifelsohne kaum noch zu. Welche Alternativen gibt es also, um in einer dynamischen Umwelt und angesichts vielfältiger Herausforderungen in eine Zukunft zu denken, die ganz anders aussehen könnte als eine Fortschreibung der Gegenwart?

Neue Herausforderungen und künftige Trends

Dass sich auch Bibliotheken in einer dynamischen Umwelt bewegen und sich vielen Herausforderungen gegenübersehen, ist wohl jedem und jeder in der Branche intuitiv bewusst. Diese Einschätzung lässt sich aber auch empirisch belegen. So zeigen die Ergebnisse des Projekts „Trendreport Bibliotheken in Deutschland“⁴, dass sich Bibliotheksleitungen 2022 ganzen Bündeln an Herausforderungen gegenübersehen, die sich um

4 Das Projekt soll hier nur sehr knapp skizziert werden, da die Ergebnisse bereits im Projektverlauf publiziert wurden (Seidl / Vonhof 2022; 2023a; 2023b).

Themen wie Digitale Transformation, Veränderung der externen Wahrnehmung und Kundenorientierung, Organisations- und Personalentwicklung, Finanzsituation bilden lassen. Bei allen Unterschieden, die sich bei genauerer Analyse der Daten je nach Bibliothekssparte und Bibliotheksgröße erwartungsgemäß zeigten, lagen die Einschätzungen in den Mittelwerten bei allen Befragten überraschend nahe beieinander. Man kann also durchaus von einem breit geteilten Blick auf künftige Entwicklungen sprechen (vgl. Seidl / Vonhof 2023a). Der Trendreport fragte jedoch nicht nur nach unmittelbar anstehenden Herausforderungen, sondern auch danach, welche Trends die künftige Arbeit der Bibliotheken prägen werden. Die Einschätzungen der Bibliotheksleitungen zeigen, dass sich die Trends, die sie sehen – trotz einer gewissen Branchenspezifik – mit denen decken, die auch in anderen aktuellen Trendsammlungen zu finden sind. So werden u.a. die Trends Digitalisierung, demografischer Wandel, neue Arbeitsmodelle, Nachhaltigkeit als relevant für Bibliotheken genannt (vgl. Seidl / Vonhof 2023b: 7).

Trends – als Artefakte der Zukunftsforschung – erfassen tiefgreifende zukünftige Veränderungen. Ihre Effekte sind branchenübergreifend und global zu beobachten (wenn auch nicht überall und gleichzeitig in gleicher Stärke). Sie sind über einen längeren Zeitraum stabil und können daher als Impulse für das strategische Nachdenken genutzt werden. Trends zu erkennen, erfordert systematisches Beobachten und das Verknüpfen von Daten (z.B. durch Trendmonitoring oder Horizon Scanning). Dabei erfordern die Stabilität und Mächtigkeit der Trends nicht zuletzt, auf sie zu reagieren und sich ihnen anzupassen, denn eine Bibliothek wird einen Trend weder ändern noch ignorieren können. Aber auch wenn Trends von einer Bibliothek (genau so wenig wie von einer anderen Organisation) nicht verändert oder ignoriert werden können, heißt dies nicht, dass damit strategisches Denken oder das Nachdenken über die Zukunft endet.

Denn Trends zu kennen, ermöglicht es, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und Reaktionen vorzudenken. Dabei kann das Konzept der „Critical Uncertainties“ genutzt werden. Dieses spannt durch die Formulierung gegensätzlicher Entwicklungsoptionen für einen Trend einen Handlungsraum auf, in dem sich eine Bibliothek zukunftsorientiert bewegen und Entscheidungen treffen kann. So kann Digitalisierung als Trend benannt werden, der durch Bibliotheken weder ignoriert noch verändert werden kann. Der Umgang mit und die Reaktion auf diesen Trend kann aber sehr unterschiedlich ausfallen. Als ein exemplarischer kritischer Unsicherheitsfaktor lässt sich der Umgang mit Künstlicher Intelligenz benennen. Je nachdem, ob KI als Hoffnungsträger und Chance für Innovation oder als Hype, der wenig Bedeutung und Einfluss haben wird, eingeschätzt wird, ergeben sich unterschiedliche Szenarien und Entwicklungsperspektiven. Aus diesen können Bibliotheken unterschiedliche strategische Vorbereitungen und Entscheidungen ableiten, wie sie ihre Angebote und Services und ihre interne Organisation entwickeln.

Futures Thinking: Die Erweiterung des traditionellen Ansatzes

Unser Handeln wird einerseits stark von dem beeinflusst, was wir in der Zukunft erwarten und ist andererseits von unseren Erfahrungen geprägt. Dennoch machen wir uns unsere Annahmen über die Zukunft oft nicht bewusst – wir hinterfragen sie selten systematisch. Futures Thinking (Zukunftsdenken) ist ein Ansatz, der einen breiteren Blick auf das, was in der Zukunft anders und möglich sein könnte, eröffnen will und der zeigt, dass unsere heutigen Annahmen veränderbar sind. Es geht darum, sich aktiv mit der Zukunft zu beschäftigen. Was nicht beabsichtigt ist, ist der Blick in die berühmte Glaskugel und damit der Versuch, eine Voraussage für die Zukunft zu machen und



Abbildung 1: Prozess der Strategieentwicklung mit Futures Thinking (eigene Darstellung in Anlehnung an Voros 2003; Groß / Mandir 2022; Schreiber 2019)

eine Zukunft möglichst exakt zu prognostizieren. Das Ziel ist vielmehr, mehrere alternative Ausprägungen der Zukunft als Möglichkeitsraum zu beschreiben und diese Zukünfte als aus heutiger Perspektive noch gestalt- und beeinflussbar zu begreifen (vgl. Seidl / Vonhof 2023b) – zum Beispiel durch strategisches Management.

Wie kommt man nun ins „Futures Thinking“? Futures Thinking kombiniert Praktiken aus der Zukunftsforschung mit Designansätzen in einem iterativen Prozess. In einer Explorationsphase wird der Blick für mögliche Zukünfte geöffnet. Aus diesen Ergebnissen werden Zukunftsbilder in der Form von Szenarien entwickelt. Die Brücke von relevanten und vielversprechenden Zukünften zurück in die Gegenwart wird im dritten Schritt geschlagen. Hier wird eine Strategie entwickelt, die ausgehend von einer (wünschenswerten) Zukunft, die Weichen stellt, um dorthin zu kommen. Ähnlich wie Design Thinking durchläuft auch Futures Thinking divergierende und konvergierende Phasen. Während mit Design Thinking jedoch eine Lösung für ein konkretes Problem erarbeitet wird, geht es Futures Thinking darum, Handlungsoptionen zu öffnen und zu entscheiden, welche am vielversprechendsten ist.

Exploration – Zukunftsbilder – Strategie

Für die Arbeit mit Futures Thinking stehen eine Vielzahl von Instrumenten und Methoden zur Verfügung. Hier sollen wenige ausgewählte skizziert werden, die sich insbesondere für die gemeinsame Arbeit im Team wie auch mit weiteren Stakeholdern eignen.

Zu Beginn eines Futures Thinking Prozesses geht es darum, mögliche Zukünfte zu entdecken, zu explorieren. Dies erfolgt durch eine strukturierte Recherche, die allerdings dadurch erschwert wird, dass zu Beginn nicht klar ist, wonach überhaupt gesucht wird. Drei Methoden eignen sich hier, um mit diesem Widerspruch umzugehen:

1. Signale

Signale sind reale Fundstücke aus der Gegenwart wie z.B. beobachtbare Verhaltensweisen, oder neue Produkte und Services, die uns begegnen. Signale erkennen wir daran, dass sie uns aufhorchen, innehalten und aufmerksam werden lassen. Sie sind erste Indikatoren für eine Neuerung oder eine Veränderung. Wenn sich Signale verdichten, können sie zu einem Trend werden.

2. Horizon Scanning

Um möglichst viele unterschiedliche Signale zu erfassen, sollte tatsächlich der Horizont gescannt, d.h. eine facettenreiche Suche in ganz unterschiedlichen Gebieten durchgeführt werden.

3. STEEP

Um sicherzustellen, dass die Suche systematisch und breit erfolgt, bieten sich Taxonomien an. Eine der bekanntesten ist die STEEP-Methode. Sie ist ein Instrument des strategischen Managements und der Zukunftsforschung. Das Akronym ergibt sich aus den Perspektiven Society, Technology, Economy, Ecology und Politics (vgl. Blechschmidt 2020). Diese Perspektiven bilden also den Suchscheinwerfer für das

Horizon Scanning und zugleich ein praktisches Raster zum Clustern der Fundstücke.

Alle drei Methoden eignen sich zum einen sehr gut, um die konkrete Beobachtung der Zukunft (bzw. der Zukünfte) durch handfeste und leichtgewichtige Methoden einzuüben und im Alltag zu verankern. Zum anderen lässt sich der zweifelsohne damit verbundene Arbeitsaufwand auf mehrere Schultern verteilen. Aus der Arbeitsteilung ergibt sich die Notwendigkeit, die Ergebnisse immer wieder zusammenzuführen und gemeinsam zu explorieren und damit zum laufenden Thema zu machen.

Zukunftsbilder – Szenarien

Anhand der Fundstücke und Erkenntnisse aus der Explorationsphase können Szenarien entwickelt werden. Szenarien sind Zukunftsbilder, Beschreibungen von dem, was geschehen könnte. Sie erzählen Geschichten von möglichen Zukünften. Szenarien sind ganz ausdrücklich weder Vorhersagen noch Prognosen, dennoch basieren sie auf quantitativen und qualitativen Daten, die in der Explorationsphase erhoben wurden. Diese werden kombiniert, um eine Reihe von alternativen, in sich konsistenter Zukunftswelten zu entwickeln. Als Zeithorizont für Szenarien werden oft zehn bis fünfzehn Jahre gewählt: Lange genug, um Abstand zu gewinnen und sich Phantasien über die Zukunft zu erlauben, aber nahe genug, um die Relevanz für die Gegenwart nicht zu verlieren. Es ist durchaus sinnvoll, auch den Blick in die Vergangenheit nicht ganz zu vernachlässigen. So können wiederkehrende Muster erkannt werden, wie zum Beispiel ein immer wieder zögerliches Aufgreifen von technologischen oder medialen Entwicklungen.

Auch zur Entwicklung von Szenarien stellen die Literatur und die Praxis der Zukunftsforschung eine Reihe von Methoden zur Verfügung. Zum einen ist dies der Futures Cone von Joseph Vo-

ros (vgl. Voros 2017). Der „Kegel“ beschreibt statt einem eindimensionalen Zeitstrahl, der aus der Gegenwart scheinbar linear in die Zukunft zeigt, einen Kegel, der unterschiedliche Zukünfte sichtbar macht. Voros unterscheidet dabei wahrscheinliche, plausible, mögliche und wünschenswerte Zukünfte. Die Fundstücke und Erkenntnisse der Explorationsphase können diesen Zukünften zugeordnet werden. Aus diesem gefüllten Kegel lassen sich dann unterschiedliche Szenarien entwickeln.

Eine zweite Methode zur Entwicklung von Szenarien sind die vier Archetypen der Zukunft nach Jim Dator (vgl. Dator 2009). Die Archetypen eröffnen vier mögliche Perspektiven der Zukunftsentwicklung: Wachstum, Zusammenbruch, Beständigkeit und Transformation. Auch sie unterstützen bei der Entwicklung von Szenarien, in dem die Erkenntnisse aus der Exploration zugeordnet werden. Die Nutzung der bereits erwähnten „Critical Uncertainties“ ist ein weiterer Ansatz, um unterschiedliche Szenarien zu entwickeln. Wesentlich bei allen Methoden ist, dass nicht ein Szenario entwickelt wird, sondern immer mehrere, die zudem deutlich voneinander abgegrenzt sind. Szenarien werden wirksam, wenn sie nicht nur die Ergebnisse der Recherche und Exploration darstellen, sondern emotional erlebbar werden und wie ein Schnapsschuss aus dem Leben in der Zukunft wirken. Hierzu werden unterschiedliche Methoden des Storytellings eingesetzt. Je konkreter ein Szenario aus der Zukunft erzählt, desto eher sorgt es für emotionale Reaktionen und löst damit eine (gewünschte) Diskussion aus. Szenarien bieten die Möglichkeit, vorausschauend durchzuspielen, welche zukünftigen Entscheidungen anstehen könnten, welche Maßnahmen dann ergriffen werden können und welche Effekte diese haben würden. Szenarien sind damit ein Safe Space der Zukunftsvorbereitung, in dem Pläne geschmiedet werden, die unsere Handlungsfähigkeit trainieren und sicherstellen.

Strategic Foresight: Strategieentwicklung in die Zukunft gedacht

Während die Zukunftsforschung bereits seit mehreren Jahrzehnten praktiziert wird und als eigenständiges Feld gesehen werden kann (vgl. Hines 2020), ist Zukunftsforschung im Kontext des strategischen Managements wenig verbreitet. Vor allem im Bibliothekssektor findet man bislang wenige Hinweise.⁵ Strategic Foresight (Strategische Vorausschau)⁶ nutzt die durch die Futures-Thinking-Methoden gewonnenen Erkenntnisse für die Entwicklung oder Weiterentwicklung der Strategie, um besser auf die Herausforderungen und Chancen der Zukunft vorbereitet zu sein.

Die umfassende Definition von Rohrbeck et al. fasst diese Gedanken zusammen:

Corporate Foresight is identifying, observing and interpreting factors that induce change, determining possible organization-specific implications, and triggering appropriate organizational responses. Corporate foresight involves multiple stakeholders and creates value through providing access to critical resources ahead of competition, preparing the organization for change, and permitting the organization to steer proactively towards a desired future (Rohrbeck et al. 2015: 2).

5 Ausnahmen sind die Publikationen von Schlak und Finch (vgl. Schlak 2020; Finch o.J.).

6 Rohrbeck weist auf die noch uneinheitliche Terminologie hin, die sich in diesem neuen Forschungsfeld findet. So wird u.a. mit den Begriffen Corporate Foresight, Strategic Foresight, Zukunftsforschung gearbeitet (Rohrbeck et al. 2015: 1). In diesem Aufsatz wird Strategic Foresight verwendet, um den Bezug zum Strategischen Management zu betonen.

Die Zukunft der Strategieentwicklung in Bibliotheken

Futures Thinking lässt sich also als Denkweise und Fähigkeit beschreiben, alternative Zukunftsszenarien zu erkennen und zu erforschen, während Strategic Foresight einen Strategieprozess beschreibt, der durch die Erkenntnisse des Futures Thinking bereichert und erweitert wird. Zukunftsdenken wird in den Schritten eines Strategieprozesses verankert. Wenn man Strategie als bewusste Entscheidung für eine bestimmte Handlungsweise unter vielen möglichen beschreibt, die auf einer Reihe von Annahmen beruht (also auf einer Theorie darüber, wie sich die Zukunft entwickeln wird), dann verbessert Futures Thinking diese Theorie. Im Idealfall wird Strategie anpassungsfähiger und robuster gegenüber verschiedenen möglichen Szenarien.

Wie kommt man nun vom Nachdenken über das, was sein könnte und was man tun könnte, zum „Was werden wir tun?“ und noch konkreter in der strategischen Umsetzungsplanung zum „Wie werden wir es tun?“ (vgl. Voros 2003: 13). Eine Methode, die hier genutzt werden kann, ist „Backcasting“. Der Begriff wurde Anfang der 1980er Jahre von John B. Robinson (vgl. Robinson 1982) geprägt. Backcasting ist eine Futures-Thinking- und Strategie-Methode, die genau an der Schnittstelle dieser beiden Konzepte dazu dient, sie zu verbinden. Ausgehend von Zukünften (beschrieben in Szenarien) wird rückwärts in die Gegenwart gearbeitet, um einen Aktionsplan mit Zielen und Maßnahmen zu entwickeln, die nötig sind, um diese Zukünfte zu erreichen (vgl. Bengston et al. 2020; Dreborg 1996). Während beim Futures Thinking und Strategic Foresight von der Gegenwart in Zukünfte gedacht wird, stellt Backcasting die Frage: „Wie sind wir an unser angestrebtes Ziel bzw. in die gewünschte Zukunft gekommen?“ Die Zukunft ist also der Ausgangspunkt, von dem aus gedacht, argumentiert und gefragt wird: Typische Fragen in diesem Prozess sind: „Was muss bis zu einem ausgewählten Zeit-

punkt zwischen der Zukunft und heute passiert sein und verändert worden sein? Wie ist das gelungen? Wer musste dazu einbezogen werden? Welche Hindernisse waren zu überwinden? Wie sah von dort aus der nächste Schritt Richtung Gegenwart aus?“ Das Denken aus der Perspektive einer gewünschten Zukunft fördert Motivation und kreatives Denken und kann zugleich durch das strukturierte Schritt-für-Schritt-Vorgehen Angst vor zu viel Unbekanntem nehmen. Gleichwohl kann man auch umgekehrt die Frage stellen: „Was haben wir getan, damit eine unerwünschte Zukunft nicht eingetreten ist?“ Auch dieses Gedankenspiel kann sehr erhellend sein. Backcasting ist eine partizipationsorientierte Methode, die von unterschiedlichen Perspektiven, Ideen und Bedenken profitiert.

Die folgende Abbildung fasst die vorgestellten Phasen und die jeweils ausgewählten Instrumente und Methoden zusammen. Diese

Futures Thinking Phasen	Denk-ansatz	Prozess-schritte	Leitfragen	Methoden
	Futures Thinking Strategic Foresight	Inputs	„Look and see what's happening?“	<ul style="list-style-type: none"> • Signals recherchieren • Horizon Scanning entlang der STEEP-Kategorien
		Analysis	“What seems to be happening?“	<ul style="list-style-type: none"> • Fundstücke entlang der STEEP-Kategorien verdichten • Trends identifizieren
		Interpretation	“What's really happening?“	<ul style="list-style-type: none"> • Critical Uncertainties identifizieren
	Strategisches Management	Prospection	“What might happen?“	<ul style="list-style-type: none"> • Szenarien entwickeln • Narrative entwickeln
		Outputs	“What might we need to do?“	<ul style="list-style-type: none"> • Szenarien diskutieren; über gewünschte und zu vermeidende Einflüsse entscheiden • Backcasting • Leitendes Szenario auswählen
		Strategy	“What will we do?“ “How will we do it?“	<ul style="list-style-type: none"> • Strategie formulieren • Strategische und operative Ziel- und Maßnahmen planen • Evaluation und Controlling planen und umsetzen

Abbildung 2: Strategieentwicklungsprozess unter Einbeziehung von Futures Thinking und Foresight (eigene Darstellung in Anlehnung an Voros 2003; Groß / Mandir 2022; Karwehl / Kauffeld 2022)

können dazu beitragen, einen stärker auf die Zukunft ausgerichteten Strategieplanungsprozess zu entwickeln und zu praktizieren. Die Zusammenschau macht deutlich, dass der klassische Strategieprozess nicht obsolet geworden ist. Er ist nach wie vor das Rückgrat. Er wird aber durch Futures Thinking erweitert und idealerweise durchdrungen. Von Beginn an richtet sich der Blick ganz bewusst und suchend auf Zukünfte und nimmt diese Impulse auf.

Voraussetzungen schaffen

Die Forschung zeigt, dass die Entwicklung von Kompetenzen in Futures Thinking und Foresight maßgeblich durch drei Handlungsfelder vorangebracht werden: Zusammenarbeit im Team, flexibler Zugang zu Ressourcen und flache Hierarchien (vgl. Schreiber 2019: 11). Allen vorgestellten Futures-Thinking-Methoden ist gemeinsam, dass sie Kollaboration und vielfältige Perspektiven erfordern. Alle können mit verteilten Rollen bearbeitet werden (z.B. das Suchen nach Signalen, die Recherche im Rahmen des Horizon Scannings, die Trendbeobachtung). Da der Horizont, der beobachtet werden muss, sehr unterschiedliche Facetten hat, sind auch unterschiedliche fachliche Hintergründe der Mitarbeitenden ein Gewinn. Die Aufgaben im Team gemeinsam zu bearbeiten, macht zudem einen verträglichen Einsatz von Ressourcen möglich. Zusätzlich sollte geprüft werden, in wieweit Stakeholder in diesen Prozess einbezogen werden können. Klassischer Weise ist Strategieentwicklung ein Thema, das vorrangig in den Händen von Führungskräften liegt. Die Futures-Thinking-Methoden können Strategieentwicklung zu einem Projekt machen, das von vielen Mitarbeitenden getragen wird und damit die Chance hat, eine deutlich stärkere Wahrnehmung zu erreichen und letztlich die Bereitschaft zu erhöhen, gemeinsam an der Umsetzung zu arbeiten. Die vorgestellten Denkansätze und die unterstützenden Methoden können damit dazu beitragen, die Strategiearbeit in Bibliotheken

weiterzuentwickeln und zu einem Instrument der Organisationsentwicklung zu machen, das konsequent die Zukünfteentwicklung in ihrem gesellschaftlichen, technologischen, medialen Umfeld beobachtet, aufnimmt und zum Leitfaden des Handelns macht.

Literaturverzeichnis

- Bengston, David N./Westphal, Lynne M./Dockry, Michael J. (2020): Back from the Future: The Backcasting Wheel for Mapping a Pathway to a Preferred Future, in: *World Futures Review*, Jg. 12, Nr. 3, S. 270–278. <https://doi.org/10.1177/1946756720929724>.
- Blechschmidt, Jörg (2020): *Quick Guide Trendmanagement : Wie Sie Trendwissen in Ihrem Unternehmen wirksam nutzen*, Berlin, Heidelberg: Springer.
- Czerwonka, Sandra/Höllerer, Florian (2020): *Kultureller Bildungsort im digitalen Wandel: Befragung der Leitungen öffentlicher Bibliotheken in Deutschland (2018)*, in: Kulturelle Bildung online. <https://doi.org/10.25529/92552.578>.
- Dator, Jim (2009): Alternative Futures at the Manoa School, in: *Journal of Future Studies*, Jg. 14, Nr. 2, S. 1–18.
- Dreborg, Karl H (1996): Essence of backcasting, in: *Futures*, Jg. 28, Nr. 9, S. 813–828. [https://doi.org/10.1016/S0016-3287\(96\)00044-4](https://doi.org/10.1016/S0016-3287(96)00044-4).
- Finch, Matt (o.J.): matt finch / mechanical dolphin, in: *matt finch / mechanical dolphin*. Online verfügbar unter <https://mechanicaldolphin.com/> (abgerufen am 26.11.2023).
- Fühles-Ubach, Simone (2018): Mittendrin oder nur dabei?: Welche Rolle spielen Bibliotheken und ihre Strategien im Gesamtkontext ihrer Träger?, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Jg. 42, Nr. 3, S. 403–410. <https://doi.org/10.1515/bfp-2018-0050>.

- Groß, Benedikt/Mandir, Eileen (2022): *Zukünfte gestalten: Spekulation, Kritik, Innovation: mit Design Futuring Zukunftsszenarien strategisch erkunden, entwerfen und verhandeln*, Mainz: Verlag Hermann Schmidt.
- Hines, Andy (2020): When Did It Start? Origin of the Foresight Field, in: *World Futures Review*, Jg. 12, Nr. 1, S. 4–11. <https://doi.org/10.1177/1946756719889053>.
- Karwehl, Laura/Kauffeld, Simone (2022): Verändernde Welt mit exponentieller Beschleunigung: Wie kann Foresight einen Beitrag für Organisationen leisten?, in: *Gruppe. Interaktion. Organisation. Zeitschrift für Angewandte Organisationspsychologie (GIO)*, Jg. 53, S. 389–400. <https://doi.org/10.1007/s11612-022-00642-9>.
- Mintzberg, Henry (1994): The Fall and Rise of Strategic Planning, in: *Harvard Business Review*, Jg. 72, Nr. 01–02, S. 107–114.
- Mintzberg, Henry/Ahlstrand, Bruce W./Lampel, Joseph (2012): *Strategy Safari: der Wegweiser durch den Dschungel des strategischen Managements*, 2., aktualisierte Aufl., München: FinanzBuch-Verlag.
- Robinson, John Bridger (1982): Energy backcasting. A proposed method of policy analysis, in: *Energy Policy*, Jg. 10, Nr. 4, S. 337–344. [https://doi.org/10.1016/0301-4215\(82\)90048-9](https://doi.org/10.1016/0301-4215(82)90048-9).
- Rohrbeck, René/Battistella, Cinzia/Huizingh, Eelko (2015): Corporate foresight: An emerging field with a rich tradition, in: *Technological Forecasting and Social Change*, Jg. 101, S. 1–9. <https://doi.org/10.1016/j.techfore.2015.11.002>.
- Schlak, Tim (2020): Futures Thinking and Library Leadership, in: *Journal of Library Administration*, Jg. 60, Nr. 8, S. 945–950. <https://doi.org/10.1080/01930826.2020.1820280>.
- Schreiber, Deborah A. (2019): Introduction to Futures Thinking in Organizations, in: Schreiber, Deborah A./Berge, Zane L. (Hrsg.): *Futures Thinking and Organizational Policy*. Cham: Springer International Publishing, S. 3–34. https://doi.org/10.1007/978-3-319-94923-9_1.

- Seidl, Tobias/Vonhof, Cornelia (2022): Vor welchen Herausforderungen stehen die Bibliotheken in den kommenden Jahren? Projekt Trendreport Bibliotheken in Deutschland, in: *BuB - Forum Bibliothek und Information*, Jg. 74, Nr. 4, S. 146–147.
- Seidl, Tobias/Vonhof, Cornelia (2023a): Bibliotheken 2040: Mit der Szenario-Methode über die Zukünfte von Bibliotheken nachdenken, in: *Bibliothek Forschung und Praxis*, Jg. 47, Nr. 1, S. 4–13. <https://doi.org/10.1515/bfp-2022-0070>.
- Seidl, Tobias / Vonhof, Cornelia (2023b): Chance für Neupositionierung und Neustart. Projekt Trendreport: Zentrale Herausforderungen für Bibliotheken in Deutschland 2023, in: *BuB - Forum Bibliothek und Information*, Jg. 75, Nr. 1, S. 49–50.
- Steinsieck, Andreas (2013): Strategieentwicklung als Methode modernen Bibliotheksmanagements – ein internationaler Überblick, in: *Perspektive Bibliothek*, Jg. 2, Nr. 2, S. 104–128. <https://doi.org/10.11588/pb.2013.2.11245>.
- Vonhof, Cornelia (2014): Creating Future?! Strategisches Management in US-Bibliotheken – ein systematisierender Blick über den Tellerrand, in: *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal*, Jg. 1, Nr. 1, S. 124–145. <https://doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S124-145>.
- Voros, Joseph (2003): A generic foresight process framework, in: *Foresight*, Jg. 5, Nr. 3, S. 10–21. <https://doi.org/10.1108/14636680310698379>.
- Voros, Joseph (2017): The Futures Cone, use and history, in: *The Voroscope*. Online verfügbar unter <https://thevoroscope.com/2017/02/24/the-futures-cone-use-and-history/> (abgerufen am 26.11.2023).
- Werder, Lucia/Tannous, Isabelle/Meinel, Corinna/Lee, Martin/Gladrow, Cordula/Eigenbrodt, Olaf (2023): Strategiearbeit in Bibliotheken, in: *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal*, Jg. 10, Nr. 1, S. 1–7 <https://doi.org/10.5282/o-bib/5912>
- Wolf, Carola/Floyd, Steven W. (2017): Strategic Planning Research: Toward a Theory-Driven Agenda, in: *Journal of Management*, Jg. 43, Nr. 6, S. 1754–1788. <https://doi.org/10.1177/0149206313478185>.

Kontaktdaten der Beitragenden

Arning, Ursula
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
Ursula.Arning@th-koeln.de

Büttner, Stephan
Seegerstr. 15
13158 Berlin
stephan.buettner@web.de

Frick, Claudia
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50986 Köln
claudia.frick@th-koeln.de

Fühles-Ubach, Simone
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
simone.fuehles-ubach@th-koeln.de

Griesbaum, Joachim
Universität Hildesheim
Institut für Informationswissenschaft und Sprachtechnologie
Lübecker Str. 3
31141 Hildesheim
griesbaum@uni-hildesheim.de

Kämper, Ulrich
Langgasse 4
55435 Gau-Algesheim
kaemper@wind-gmbh.com

Keller-Loibl, Kerstin
Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig
Fakultät Informatik und Medien
Karl-Liebknecht-Straße 145
04277 Leipzig
kerstin.keller-loibl@htwk-leipzig.de

König, Erwin
Maria-Sibylla-Merian-Str. 9
65197 Wiesbaden
koenig@b-i-t-verlag.de

König, Ulli
Am Haag 8
55606 Hochstetten-Dhaun
u_koenig@t-online.de

Krauss-Leichert, Ute
Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Department Information
Finkenau 35
22081 Hamburg
info@krauss-leichert.de

Lanczek, Marvin
ZBIW. Technische Hochschule Köln
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
marvin.lanczek@th-koeln.de

Linde, Frank
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
frank.linde@th-koeln.de

Mahnke, Christel
Heilgeiststr. 15a
18439 Stralsund
christelmahnke@icloud.com

Mandl, Thomas
Universität Hildesheim
Institut für Informationswissenschaft und Sprachtechnologie
Lübecker Str. 3
31141 Hildesheim
mandl@uni-hildesheim.de

Münch, Vera
PR+Texte
Gebrüder-Woge-Straße 39
31061 Alfeld
vera-muench@kabelmail.de

Mumenthaler, Rudi
Universität Zürich
Universitätsbibliothek
Rämistrasse 69
8001 Zürich
rudolf.mumenthaler@ub.uzh.ch

Oßwald, Achim
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
achim.osswald@th-koeln.de

Rösch, Hermann
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
hermann.roesch@th-koeln.de

Schade, Frauke
Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Department Information
Finkenau 35
22081 Hamburg
frauке.schade@haw-hamburg.de

Schaer, Philipp
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
philipp.schaer@th-koeln.de

Schild-Steininger, Meik
ZBIW. Technische Hochschule Köln
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
meik.schild-steininger@th-koeln.de

Scholle, Ulrike
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Lotharstr. 65
47057 Duisburg
ulrike.scholle@uni-due.de

Seidler-de Alwis, Ragna
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
ragna.seidler@th-koeln.de

Sigel, Konstanze
ZBIW. Technische Hochschule Köln
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
konstanze.sigel@th-koeln.de

Tappenbeck, Inka
Technische Hochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
Gustav-Heinemann-Ufer 54
50968 Köln
inka.tappenbeck@th-koeln.de

Umlauf, Konrad
Rehhofsteige 8
97996 Niederstetten
konrad.umlau@rz.hu-berlin.de

Vonhof, Cornelia
Fakultät Information und Kommunikation
Hochschule der Medien
Nobelstraße 10
70569 Stuttgart
vonhof@hdm-stuttgart.de

Tabula Gratulatoria

Miriam Albers
Katja Bartlakowski
Silke Beck
Tom Becker
Peter Bell
Lothar Cerny
Amelie Duckwitz
Tobias Galliat
Matthias Gross
Gernot Heisenberg
Rita Höft
Petra Meier
Joachim Metzner
Isabella Nagy
Rusalka Offer
Raimond Pasch
Vivien Petras
Anke Petschenka
Birgit Pieplow
Ivonne Preusser
Lars Rinsdorf
Marc Rittberger
Eberhard Ruppert
Gabriele Sander
Konrad Scherfer

Miriam Schmitz
Stefan Schmunk
Pit Slegers
Bärbel Stark
Klaus Stark
Hanne Vogt
Petra Werner
Ursula Wienen

Gebäude
Claudiusstraße 1
der TH Köln

Herausgegeben von
b.i.t.verlag gmbh, Wiesbaden
ISBN 978-3-9824425-4-9
ISSN 1615-1577
€ 34,50

